Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 19 / Folge 16

Hamburg 13, Parkallee 86 / 20. April 1968

3 J 5524 C

Ein Ostblock-Diplomat enthüllt:

Ulbricht wollte 1956 in Oder-Neiße-Gebiete einrücken

Typisch für die Einstellung der osteuropäischen Kommunisten gegenüber der Sowjetzone ist der Ausspruch des tschechoslowakischen Professors Goldstuecker: „Wenn auch nur ein deutscher Panzer in die Tschechoslowakei eindringen sollte, würde das Volk unmißverständlich reagieren . . ." Wohlgemerkt: Goldstuecker meinte einen „DDR"-Panzer, der etwa auf Weisung der Sowjets in Marsch gesetzt werden könnte, wenn es notwendig wäre, die Wandlungen in Prag abzustoppen.

Diese Äußerung des tschechoslowakischen Professors muß in Zusammenhang gesehen werden mit dem Bericht des Deutschland-Korrespondenten der Zürcher Zeitung „Die Tat", dem gegenüber ein in Bonn akkreditierter Diplomat eines kommunistischen Landes — es könnte sich also wohl um eine rumänische oder jugoslawische Quelle handeln — geäußert hat, im Jahre 1956 habe der damalige Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED, Walter Ulbricht, der Regierung der Sowjetunion „militärische Hilfe" angeboten, um den damaligen Entwicklungen in der Volksrepublik Polen zu begegnen, die als „polnischer Oktober" bezeichnet worden sind. Der schweizerische Journalist kommentierte diese ihm mitgeteilte Information dahingehend, daß „Ulbrichts eilfertige Drohung mit seiner Volksarmee" das Verhältnis der polnischen Kommunisten zum SED-Staat auf Jahrzehnte hinaus geprägt habe.

Wer diesen Bericht in einer Schweizer Zeitung zur Kenntnis nimmt, wird nicht daran zweifeln, daß es sich hierbei wohl um eine gezielte Enthüllung des Diplomaten gehandelt hat. Es ist bekannt, daß ein Teil der Diplomaten aus den Ostblockstaaten, nicht zuletzt solche, die in Paris akkreditiert sind, keinen Hehl aus ihrer Auffassung machen, wonach ausschließlich das Ulbricht-Regime die Ursache für die Spannung in Europa und vor allem dafür sei, daß das früher gute Verhältnis zwischen den Staaten Ost- und Südosteuropas zu den Deutschen immer noch getrübt werde. Diese Enthüllung erfolgte denn auch zu einer Zeit, da Ost-Berlin wieder scharf gegen die Liberalisierungstendenzen" in Prag Stellung genommen hat.

Ulbricht aber hat mit seinem seinerzeitigen Vorschlag die Polen erst recht an die Seite der Sowjets geführt. Sein Vorschlag dürfte mit Veranlassung dafür sein, daß Parteichef Gomulka damals — und seither wiederholt — erklärte, die „Oder-Neiße-Grenze", ja, „die ganze Existenz Polens" stehe auf dem Spiel, wenn Polen sich nicht als zuverlässiger Bundesgenosse der Sowjetunion erweise.

Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung in der Schweizer „Tat" erhalten auch die seinerzeitigen Gerüchte, Moskau habe angeblich Teile der Oder-Neiße-Gebiete in sowjetzonale Verwaltung geben wollen, eine besondere Beleuchtung.



Die „Freundschaft" täuscht: Gomulka weiß um den Vorschlag Ulbrichts, den Sowjets die Volksarmee gegen die Polen zur Verfügung zu stellen. Foto: dpa

Teilung noch nicht besiegeln

Vom Grundgesetz zur Wahrung der deutschen Einheit verpflichtet

Gerade in einer Zeit, da der Osten von uns die Abfindung mit den „Realitäten" verlangt, gilt es, den Willen zur Wahrung der nationalen und staatlichen deutschen Einheit immer wieder und fortgesetzt zu erneuern. Diese uns vom Grundgesetz her aufgegebene Verpflichtung hat der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Wehner, vor dem Bundestag hervorgehoben, als er kritisch zu den Vorwürfen der Opposition Stellung nahm, indem er darauf hinwies, daß die Deutschlandpolitik die gegenwärtige Lage „nur sehr gradweise mit unseren eigenen Kräften" verändern könne. Die Gegenseite, so betonte der Minister, wolle „unsere Unterschrift unter die Besiegelung der Unwiderruflichkeit, der Endgültigkeit der Teilung Deutschlands".

Wehner warnte vor der Vorstellung, eine gesamteuropäische Sicherheitskonferenz sei auf lange Sicht wahrscheinlich das einzige internationale Gremium, von dem oder vor dem mit einiger Aussicht auf Erfolg auch über die deutschen Probleme gesprochen werden könnte. Die Bundesrepublik dürfe nicht im Alleingang und nicht ohne Zusammenwirken mit ihren Vertragspartnern in ein Konferenzgefälle hineinschlittern, das ursprünglich hergerichtet worden sei, um die Bundesrepublik sozusagen zum Sündenbock für alle Befürchtungen zu machen, die man in Ost und West hegt. Es sei ein Erfolg der Bundesregierung, daß heute nicht mehr die Bundesrepublik als Störenfried einer Verständigung angesehen wird.

Der Minister nannte die Bundesrepublik „ein Gemeinschaftswerk von Deutschen aus Nord- und Süddeutschland, aus West-, Ost-, Mitteldeutschland und — nicht zu vergessen — von Deutschen aus Siedlungsgebieten außerhalb der alten Reichsgrenzen". Diese Bundesrepublik müsse als die „demokratische Komponente der deutschen Politik" eine gerechte dauerhafte Lösung der nationalen Frage anstreben. Die Bundesrepublik Deutschland müsse „von Deutschland für die Deutschen so viel wie möglich retten durch ihr tägliches Wirken und die Summe ihres Wirkens".

Diese Feststellungen des gesamtdeutschen Ministers verdienen besondere Hervorhebung, weil gerade durch die Äußerung Brandts auf dem Nürnberger Parteitag und durch den dort gefaßten Beschluß in Kreisen der Vertriebenen die Befürchtung aufgekommen war, die an der Bundesregierung beteiligte SPD wolle den durch die Vertreibung geschaffenen Unrechtstatbestand anerkennen und kapitulieren damit vor der brutalen Gewalt.

Negatives Echo auf SPD-Parteitag

„Glos Pracy": „Unsere Wachsamkeit wird nicht eingelullt"

Das Echo auf den SPD-Parteitag in Moskau und in Prag hat deshalb in der Bundeshauptstadt besondere Beachtung gefunden, weil es zeigt, daß das politische „Entgegenkommen", welches die große Regierungspartei gegenüber den hauptsächlichen politischen Forderungen des Kremls und seiner Satelliten bekundet hat, nur zu weitergehenden Zumutungen führte. Insbesondere Moskau befleißigte sich, aller Welt klarzumachen, daß die Erklärung des Parteivorsitzenden, Bundesaußenminister Willy Brandt, über die „Anerkennung bzw. Respektierung" der Oder-Neiße-Linie "nicht ausreichend" sei.

Die Warschauer „Trybuna Ludu" begrüßte keineswegs die Ausführungen Brandts zur Oder-Neiße-Frage, sondern betonte vielmehr, „die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Warschau hänge keineswegs allein von der Anerkennung der gegenwärtigen Grenzen ab." Es müsse vor allem auch eine „Anerkennung der DDR als zweiter deutscher Staat" erfolgen. „Zycie Warszawy" monierte, daß die von Brandt ausgesprochene Anerkennung nur bis zu einem Friedensvertrag gelten solle, und behauptete in diesem Zusammenhange wahrheitswidrig, der Präsident des Bundes der Vertriebenen, der SPD-Bundestagsabgeordnete Reinhol Rehs, habe dem Parteitag „viele Dankesworte" übermittelt. Die polnische Gewerkschaftszeitung „Glos Pracy" warnte: „Unsere Wachsamkeit kann durch irgendwelche Gesten nicht eingelullt werden": Für Warschau sei ohnehin „das Grenzproblem endgültig geregelt". Polen werde keinen Dialog über diese Frage zulassen. Radio Warschau sprach zwar von „einem gewissen Fortschritt" hinsichtlich der Anerkennung der Oder-Neiße-„Grenze", betonte aber, dieser sei nur unter dem Druck des linken Flügels der SPD erfolgt. Vor allem sei keine „eindeutige Anerkennung der DDR" zu verzeichnen.

Moskau ging weniger auf die Oder-Neiße-Erklärung Brandts ein, sondern polemisierte hauptsächlich dagegen, daß die SPD sich überhaupt in der Regierungskoalition befindet. Dabei übte Radio Moskau schärfste Kritik daran, daß die SPD an der Notstandsverfassung mitarbeiten wolle. „Die Tatsache der Fortsetzung der SPD-Koalition mit der militaristischen und revanchistischen Kiesinger-Strauß-Partei spricht schon an und für sich Bände", erklärte Radio Moskau, und „Radio Frieden und Fortschritt" bezeichnete die Erklärung Willy Brandts zur Oder-Neiße-Frage als unglaubwürdig. Die „Anerkennungs-Erklärung" des SPD-Parteitags wurde also weder in Moskau noch in Warschau honoriert, wie zu erwarten war.

Legalisierung einer Diktatur?

H. W. — Die Bundesregierung könne, so hat der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen bei der dritten Lesung des Bundeshaushaltes ausgeführt, es als einen Erfolg ihrer Politik bezeichnen, daß heute nicht mehr die Bundesrepublik als Störenfried einer Verständigung angesehen wird. In der Tat hat Bonn zahlreiche Anstrengungen unternommen, um diese, von der sowjetischen Propaganda in die Welt gesetzte Verdächtigung zu entkräften. Man geht sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß auch die Vorstellungen der Bundesregierung hinsichtlich des Austausches von Gewaltverzichterklärungen von dem Gedanken geleitet sind, dieses unselige Erbe eines Mißtrauens gegen die Bundesrepublik endgültig abzubauen. Dabei ist auch keineswegs entscheidend, daß die Antwort auf die Liste von 14 Punkten, die der sowjetische Botschafter in Bonn, Semjon Zarapkin, im Oktober 1967 in Bonn übergeben hat, erst jetzt erteilt wurde. Sehr viel wesentlicher ist, daß man in Bonn sehr klare Vorstellungen sowohl über die Absichten der Gegenseite wie auch über die eigenen Möglichkeiten besitzt.

Der nüchterne Betrachter der politischen Situation wird zu der Feststellung kommen, daß sich zur Stunde schwerlich Möglichkeiten abzeichnen, endlich zu einer Bereinigung mit Moskau zu gelangen. Und selbst wenn die Bundesregierung nunmehr den Sowjets offiziell Verhandlungen über den Austausch von Gewaltverzichterklärungen angeboten hat, bleibt die Frage, ob hierbei das herauskommen wird, was man in Bonn vertreten kann. Schließlich geht dieser Gedanke schon auf die Regierung Erhard zurück, die allerdings mit derartigen Vorschlägen in Moskau wenig Beifall gefunden hatte. Heute, da die Sowjets durch die weltpolitische Situation daran interessiert sein könnten, an ihrer Westgrenze entsprechende Sicherheiten eingebaut zu sehen, ist es keinesfalls ausgeschlossen, daß Gewaltverzichterklärungen, die die Bundesregierung mit Staaten des Warschauer Paktes austauschen würde, ihr Interesse finden.

Man geht aber nicht fehl, wenn man folgert, daß der Sowjetunion vor allem daran gelegen ist, eine Gewaltverzichterklärung vor allen Dingen zwischen Bonn und Ost-Berlin herbeizuführen. Die Sowjets spekulieren dahingehend, eine derartige Vereinbarung, zwischen Bonn und dem „zweiten deutschen Staat" geschlossen, werde praktisch als eine völkerrechtliche Anerkennung eben dieser „DDR" durch die Bundesrepublik gewertet.

So sehr man in Bonn im Interesse einer Entspannung und Friedenssicherung an einer weitgehenden Vereinbarung über einen Gewaltverzicht interessiert ist, so wird man doch sehr genau zu überlegen haben, wieweit ein derartiges Engagement geeignet sein kann, anderen Völkern, etwa dem neutralen Ausland, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Ulbricht zu erleichtern. So gesehen, ist der Schritt der Bundesregierung, über Moskau dem Ost-Berliner Regime ein direktes Verhandlungsangebot zu unterbreiten, sicherlich nicht ohne Risiko und Gefahren. Allein, es darf nicht übersehen werden, daß die Sowjets sehr leicht in der Lage wären, das Angebot Bonns zurückzuweisen und uns den berüchtigten "Schwarzen Peter" zuzuspielen, wenn wir dieses schwerwiegende Problem von vornherein an der „DDR" scheitern lassen wollten.

Sollte es zu Verhandlungen kommen, so müßte in jeder Weise klargestellt werden, daß der Gewaltverzicht keineswegs die Anerkennung der „DDR" als Ausland und damit als eines zweiten deutschen Staates bedeuten kann. Es muß vielmehr darauf hingewiesen werden, daß es sich bei dieser Bereitschaft der Bundesregierung nur um die Deutlichmachung ihres Willens zur Friedenssicherung und Entspannung handelt. Eine Fehldeutung — ganz gleich, wodurch diese ermöglicht werden sollte — würde bedeuten, daß wir uns bereit fänden, die auf deutschem Boden errichtete Diktatur zu legalisieren.

Wir würden — namentlich nachdem wir ein totalitäres System überwunden haben — in der Welt unglaubwürdig werden, wenn wir uns bereit finden sollten, den von den Kommunisten in Mitteleuropa geschaffenen „Staat" als solchen anzuerkennen. Praktisch nämlich würde das eine totale Kapitulation der wirklich demokratischen Kräfte vor einer Diktatur bedeuten. Kurt Schumacher, der kompromißlose Sozialdemokrat, hat aber hinsichtlich der Diktatur einmal deutlich gesagt, daß es unerheblich sei, ob sie in braun oder in rot eingefärbt sei. Sie sei in jedem Falle abzulehnen.

Viel Reif auf politischen Frühlingsblüten

Die starre Haltung unserer östlichen Nachbarn ist unverändert

Gar mancher scheint geneigt, die Ereignisse in der Tschechoslowakei oder gar in Polen als den Ausbruch eines politischen Frühlings zu werten, an den er um so lieber glaubt, als hier die politische wie die jahreszeitliche Komponente übereinzustimmen scheint. Doch bei einer sehr genauen Betrachtung wird man feststellen müssen, daß man von einer echten Kursanderung noch sehr weit entfernt ist, und niemand sollte glauben, daß ein Auswechseln der Personen auch bereits die Aufgabe der kommunistischen Doktrin bedeutet. Wer heute zum Beispiel vom „Prager Frühling" schwärmt, muß auch den Reif in Kauf nehmen, der bereits auf diese verfrühten Blüten gefallen ist. Schon die Wahl des Generals Svoboda zum Präsidenten der Moldau-Republik muß als ein Zugeständnis der Prager Reformer an die Sowjetunion gewertet werden. Der neue Staatspräsident gehört nicht zu den Reformern, er hat intern verlauten lassen, daß er von der gegenwärtigen Diskussion nichts hält, und keineswegs nur inoffiziell betont er die Notwendigkeit enger Beziehungen an die Sowjetunion. Nur die Bindung an Moskau, das ist Svobodas Meinung, sei geeignet, seinem Lande Sicherheit zu gewährleisten.

Innenpolitisch wird interessant sein festzustellen, wie die Regierung im Prager Hradschin sich etwa zu den Forderungen stellen wird, welche die 4,2 Millionen Slowaken — also bald 30 Prozent der Gesamtbevölkerung — angemeldet haben. Wird der neue Mann am Schalthebel der Kommunistischen Partei, Alexander Dubcek, von Hause aus selbst Slowake, seinen engeren Landsleuten größere Freiheiten vom Prager Zentralismus gewähren können? Er wird dabei überdenken, daß die CSSR auch heute noch ein Vielvölkerstaat ist, in dem es bald 600 000 Ungarn und gemäß amtlichen Schätzungen auch noch über 110 000 Deutsche gibt. Es wird interessant sein zu sehen, in welcher Weise Prag diesen Minoritäten entgegenkommt. Man sollte jedoch nicht glauben, das neue Regime in Prag wäre bereit, in Fragen der Deutschlandpolitik andere Wege zu gehen, als sie etwa zur Zeit Novotnys beschritten wurden. Vielmehr bildet in diesen entscheidenden Fragen der Ostblock — wenn auch mit graduellen Unterschieden — eine Einheit und wie man hier denkt, hat der ungarische Ministerpräsident zum Ausdruck gebracht, als er unlängst die Anerkennung des Ulbrichtsregimes in Ost-Berlin und der Oder-Neiße-Linie als eine Voraussetzung für die Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Ungarn verlangte. Gerade dieser Hinweis aus Budapest sollte uns zeigen, daß es an sich wenig Gründe gibt, hinsichtlich einer erfolgreichen Ostpolitik sehr optimistisch zu sein. Wir werden, wohin wir uns auch immer wenden, mit dieser Gretchenfrage konfrontiert werden. Soweit reicht der Arm Moskaus trotz aller „Liberalisierung", daß die Anerkennung Ost-Berlins als die conditio sine qua non gefordert wird. Selbst Rumänien ist noch nicht bereit, etwa in der Frage der Familienzusammenführung einer befriedigenden Lösung zuzustimmen.

Was Polen angeht, so scheint hier kein Tauwetter zu erwarten; im Gegenteil, in Warschau glaubt man sich bestärkt, wenn es darum geht, eine starre Haltung einzunehmen. Sicherlich haben die dort mit Interesse zur Kenntnis genommenen Verlautbarungen aus dem kirchlichen Raum dazu beigetragen, die Haltung der offiziellen polnischen Stellen zu versteifen. Man mag in Warschau auf die Zeit und darauf spekulieren, daß die Deutschen eines Tages müde werden und sich mit der 1945 geschaffenen Situation abfinden.

Vermutlich hat auch die Äußerung über die Oder-Neiße-Linie, auf dem Nürnberger Parteitag der SPD zum Beschluß erhoben, — trotz der inzwischen erfolgten Interpretation — dazu beigetragen, den Eindruck von einer bevorstehenden Kapitulation zu verstärken. Kein Wunder, daß Ulbricht sich besonders an Warschau klammert und dem Gomulka-Regime besonders verbunden fühlt. Sicherlich wird es auch unter den osteuropäischen Diplomaten solche geben, die von dieser engen Bindung zwischen Warschau und Ost-Berlin nicht begeistert sind. Es wäre begrüßenswert, wenn etwa der Appell der Vertriebenen, die den Unrechtstatbestand nicht anerkennen, aber mit dem polnischen Volk den Weg zu einem friedlichen Ausgleich suchen wollen, doch einmal auf fruchtbaren Boden fallen würde.

Allein, im Augenblick sind keine ermutigenden Zeichen zu sehen, und wir sollten uns hier auch nichts vormachen. Uns bleibt die Hoffnung, wie der Gesamtdeutsche Minister in diesen Tagen sagte, daß auch die kommunistischen Regierungen auf die Dauer nicht in der Lage sein werden, den Strom der Zeit umzukehren. Ulbrichts Versuch, seinen „Staat" mit einer eigenen Verfassung auszustatten, dient dem auf lange Zeit angelegten Prozeß der Teilung Deutschlands. Wer aber sich heute bereitfindet, etwa die „DDR" als einen legalen und zweiten deutschen Staat anzuerkennen, muß sich vorhalten lassen, daß er darauf abzielt, auf deutschem Boden eine neue Diktatur zu legalisieren.

Von dem Sozialdemokraten Kurt Schumacher stammt das Wort, daß es nur eine Form der Diktatur gibt, wobei es unerheblich ist, ob sie nun in der Wolle braun oder rot gefärbt erscheint.

Wir gehen sicherlich nicht fehl, wenn wir meinen, daß die Länder des Ostblocks gerne bereit sind, mit uns in Beziehungen zu treten, sobald sie glauben, dadurch ihren wirtschaftlichen und sonstigen Interessen zu nützen. Es wäre aber falsch zu glauben, man wäre dort bereit, unseren politischen Vorstellungen entgegenzukommen. Selbst das Beispiel Belgrad wird zeigen, daß Tito nicht daran denkt, seine Forderungen hinsichtlich der Wiedergutmachung zu streichen; wir möchten eher annehmen, daß wir hier recht bald zur Kasse gebeten werden sollen.

Dieser kurze Rundblick mag zeigen, daß von einem wirklichen Frühling noch keine Rede sein kann. Was die grundsätzlichen Vorstellungen angeht, so stehen wir hier noch vor der Eisbarriere des kalten Krieges, der keine Erfindung des Westens, sonden vielmehr für den Kommunismus ein neuer Weg ist, sein altes Ziel zu erreichen. Wir werden nur dann erfolgreich Politik zu machen in der Lage sein, wenn wir genau wissen, auf welchem Terrain wir uns bewegen.

H. T.

Kurz gemeldet

Die Sowjetregierung sei für die freie Durchfahrt nach Berlin mitverantwortlich, erklärte die amerikanische Regierung zu der Verfügung des Ost-Berliner Innenministeriums, Ministern und leitenden Beamten der Bundesregierung „sei die Durchreise durch das Hoheitsgebiet der DDR bis auf weiteres nicht gestattet". Der Zonenregierung könne nicht das Recht zugestanden werden, über die Zufahrtswege nach West-Berlin zu verfügen.

Der Bund der Vertriebenen und die Landsmannschaft haben die Landesregierung von Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg gebeten, den Staatsvertrag über den „Norddeutschen Rundfunk" (NDR) zu kündigen und durch eine Änderung der Satzung Objektivierung und Demokratiesierung zu ermöglichen.

Eine studentische Hilfspolizei wurde auf Weisung des Gomulka-Regimes jetzt in Lodz aufgestellt.

Professor Adam Schaff, einer der führenden polnischen Theoretiker des Marxismus, ist von seinem Posten als Direktor des Instituts für Philosophie und Soziologie bei der polnischen Akademie der Wissenschaften zurückgetreten.

Keine Differenzen über Gewaltverzicht-Politik bestehen zwischen den Sowjetbotschaftern Zarapkin (Bonn) und Abrassimow (Ost-Berlin). Beide zielen auf eine europäische Sicherheitskonferenz hin.

Anerkennung durch asiatische Staaten erstrebt das Zonenregime. Ulbricht und sein „Außenminister" Winzer konzentrieren sich vor allem auf Indien, Burma und Kambodscha.

Ernst Lemmer wird 70 Jahre alt

Der derzeitige Sonderbeauftragte des Bundeskanzlers für Berlin, Bundesminister a. D. Ernst Lemmer, Mitglied des Bundestages und des Berliner Abgeordnetenhauses, in Remscheid (28. 4. 1898) geboren, war zunächst von 1922 bis 1933 Generalsekretär des Gewerkschaftsringes Deutscher Arbeiter- und Angestelltenverbände und später lange Jahre als Journalist tätig. 1945 Mitbegründer und stellv. Vorsitzender der Ost-CDU. Seit Februar 1952 ist Ernst Lemmer Mitglied des Bundestages, verwaltete als Bundesminister zunächst das Post- und Fernmeldewesen, war von 1957 bis 1963 Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen und übernahm von Februar 1964 bis Ende Oktober 1965 das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte.

Warschauer Auslegungen

„Anerkennung auf Zeit ist eine Drohung"

Warschau. Eine Übersicht über die polnischen Stimmen zum SPD-Parteitag in Nürnberg ergibt, daß Warschau der Presse und dem Rundfunk die folgende „Sprachregelung" übermittelt hat: Es wird zwar „anerkannt", daß die auf dem Parteitag verwendete Version „Anerkennung bzw. Respektierung der Oder-Neiße-Linie (oder „Grenze") bis zum Friedensvertrag" einen „gewissen Fortschritt" darstelle, gleichzeitig aber wird betont, daß eine solche „Befristung" nicht akzeptiert werden könne, da die „polnische Westgrenze an Oder und Neiße endgültig" sei.

Was speziell die Versicherung anbetreffe, daß die Oder-Neiße-Linie „respektiert" werde, so gelte, daß „der deutschen Bundesrepublik ohnehin nichts anderes übrig bleibt, als diese Grenze zu achten". Wenn man aber gesagt habe: „Respektieren bis zum Friedensvertrag", so liege darin geradezu „eine Drohung", indem damit zum Ausdruck gebracht worden sei, dann werde diese „Grenze eben nicht mehr respektiert werden". Des weiteren sind die polnischen Publikationsorgane angewiesen worden, die in der Bundesrepublik lautgewordenen kritischen Stimmen zu den Erklärungen auf dem SPD-Parteitag eingehend zu zitieren und dabei darauf hinzuweisen, „daß sich in der Haltung Bonns und der westdeutschen Revisionisten nichts geändert hat".

hvp

USA über einen Linksrutsch beunruhigt

Botschafter Cabot Lodge ist ein genauer Kenner kommunistischer Infiltration

Die Vereinigten Staaten, durch den Verzicht des Präsidenten Johnson auf eine erneute Kandidatur, durch die angekündigte Bereitschaft zur Beendigung des Krieges in Vietnam und nicht zuletzt durch den Mord an Martin Luther King im Blickpunkt der Weltöffentlichkeit, haben auf diplomatischem Parkett eine Entscheidung getroffen, die richtig gewertet werden muß. Henry Cabot Lodge, langjähriger Chefdelegierter der USA bei den Vereinten Nationen, ist, was seine antikommunistische Haltung angeht, zweifelsohne eine der profiliertesten Persönlichkeiten. Er war lange Zeit an der Nahtstelle der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und der Freien Welt als US-Botschafter in Saigon. Er gilt als ein kontaktfreudiger Mann. Er wird nun in Bonn den bisherigen Botschafter McGhee ablösen.

Ein in Bonn weilender US-Senator befürchtete, daß in Washington ein Mißtrauen gegen die Außenpolitik der Bundesrepublik anwachsen könne, und er bezog sich hierbei einmal auf das Wort von der „Anerkennung resp. Respektierung", das trotz der nachträglichen Interpretation im Ausland so verstanden wurde, als sei die Bundesrepublik bereit, auf die Gebiete jenseits der Oder und Neiße zu verzichten. Besonders bedenklich aber stimmte diesen Beobachter die Entscheidung auf dem Parteitag der SPD, aus der Schluß-Resolution den Satz „Das atlantische Bündnis ist das Fundament der deutschen Sicherheit" zu streichen.

Was aber die Amerikaner, gemeint sind hier Regierungskreise, ganz gleich, ob es sich um Republikaner oder Demokraten handelt, angeht, so sind sie beunruhigt über die in Westdeutschland und in Berlin stattfindenden Anti-Vietnam-Kundgebungen. Wieder ist es der Durchschnittsamerikaner, der beim Anblick derartiger Fernsehbilder sich die Frage vorlegt, ob es sinnvoll ist, gegebenenfalls mit dem Blut amerikanischer Bürger etwa für die Freiheit Berlins einzustehen, wenn zum Beispiel in dieser Stadt und auch sonstwo in der Bundesrepublik die studentische Jugend sich zu Kundgebungen formiert, die eindeutig gegen die USA gerichtet sind. Im Weißen Haus aber könnte man gerade deshalb, weil diese Aktionen als von Studenten verantwortlich geleitet, bezeichnet werden, die Frage nach dem künftigen Weg der Bundesrepublik stellen. Nämlich, wohin dieser Weg führen wird, wenn diese Kreise einmal in die politische Führungsschicht des westdeutschen Bündnispartners nachgewachsen sein werden. Regierungskreise gewinnen — so wird aus Washington berichtet — den Eindruck, als vollziehe sich in der Bundesrepublik ein gefährlicher Linksrutsch, der sich zu einer Gefährdung der amerikanischen Interessen auswirken könnte.

In der Tat ist es so, daß in zunehmendem Maße die Radikalen Auftrieb gewinnen. Das geht schon aus der Statistik hervor, die das Bundesinnenministerium kürzlich bekanntgab. Während die Massenkommunikationsmittel insbesondere auf die NPD und die „Gefahr von rechts" hinweisen, ist unbestritten, daß das Anwachsen auf dem linken Flügel sich wesentlich schneller vollzieht. Faßt man sie unter dem Begriff „Außerparlamentarische Opposition" zusammen, so sind es rund 40 000 Mitglieder, die in Parteien, Verbänden und Klubs eingetragen sind. Die Zahl der Organisationen ist von 131 auf 181 angestiegen, und noch weiß man nur, was von diesem Eisberg oberhalb der Wasserfläche sichtbar ist.

Es wäre sicherlich falsch, alle diese Kreise in Bausch und Bogen als „Kommunisten" zu bezeichnen. Alle sind sie sich jedoch einig in der Ablehnung unserer derzeitigen Gesellschaftsordnung. Sie bekämpfen gemeinsam das „Establishment", und sie sind bereit, für die Errichtung einer neuen Ordnung zu marschieren.

Sicherlich ist in diesem Zusammenhang rechtzeitig und warnend darauf hinzuweisen, daß man heute dabei ist, mit dem „Republikanischen Club" ein Zentrum aufzubauen, von dem aus die geeignet erachteten Aktionen geplant und gesteuert werden. Noch wurde auf dem Frankfurter Delegiertentag des SDS der Antrag nach einer gemeinsamen Liste der demokratischen Linken für den Bundestag mit einem knappen Stimmenverhältnis abgelehnt. Aber alles dies zeigt, in welcher Richtung man sich bewegt. Unsere politischen Parteien können gerade in der Zukunft ernsten Belastungsproben ausgesetzt sein, nämlich dann, wenn es nicht gelingen sollte, eine einheitliche Front zur Abwehr all dieser anarchistischen Versuche zu bilden.

Wie gesagt, all diese Erscheinungen werden auch bei den Vereinigten Staaten, unserem stärksten westlichen Bündnispartner, sehr genau registriert. Mit der Entsendung von Henry Cabot Lodge kommt auf den Bonner Botschafterposten ein Mann aus der zur amerikanischen Aristokratie zählenden Familie der Cabots und Lodges, ein wirtschaftlich unabhängiger Republikaner, der sich nicht nur als harter Kontrahent der Sowjets in der Zeit seines Amtes als UNO-Botschafter einen Namen gemacht hat, sondern der auch als ein genauer Sachkenner der kommunistischen Infiltration bekannt ist. Er wird sicherlich sehr genau beobachten, und seine Berichte werden mit darüber entscheiden, ob und in welchem Umfange sich die Amerikaner bereitfinden werden, die Bundesrepublik Deutschland zu schützen und notfalls auch zu verteidigen.

L. N.

Auf Gegenseitigkeit

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles: Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Horst Zander

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 15

Unser

KOMMENTAR

Wehret den Anfängen!

H. W. — *Jede Institution bedarf von Zeit zu Zeit einer gewissen Überprüfung. Hierbei wird dann festzustellen sein, was in der Zeit noch Bestand und was der Zeit neu angepaßt werden muß. So ist es auch ein durchaus legitimes Anliegen der Studentenschaft, für Reformen an den Universitäten zu plädieren, und niemand wird ihnen verübeln, wenn sie diese Anliegen in einer Form, die von den Studierenden der alma mate, gemeinhin erwartet werden darf, vorbringen. Es wäre Aufgabe der Rektoren unserer Universitäten und ihrer Gremien, nicht zuletzt aber der Kultusminister, sehr beschleunigt zu prüfen, welcher Zopf fallen kann und was den Erfordernissen unserer Zeit angepaßt werden muß.*

Soweit sind die Anliegen der Studenten zu vertreten. Was aber in den letzten Monaten außerhalb der Universitäten virulent wurde und was sich vor allem nach dem Anschlag auf den SDS-Studenten Rudolf Dutschke auf den Straßen unserer Großstädte vollzieht, hat mit der eigentlichen Ursache, der Frage einer Hochschulreform, aber auch gar nichts mehr zu tun. In immer zunehmenderem Maße wird deutlich, daß hier erkannte politische Elemente eine Situation für sich zu nutzen und in der Bundesrepublik Deutschland anarchistische Zustände herbeizuführen versuchen. Es mag sein, wie der Innenminister Benda feststellte, daß diese Dinge mit einem Notstand noch nichts zu tun haben. Wer aber diese Krawalle miterlebte — und selbst das Fernsehen vermittelte einen plastischen Eindruck — gewinnt doch das Wissen, daß hier sehr schnell ein Ausmaß erreicht werden kann, das mit gutem Zureden allein dann nicht mehr zu bändigen sein wird.

Nichts wäre falscher, als die deutsche Studentenschaft für diese makabren Zustände in Berlin, Frankfurt, Köln, Hamburg und sonstwo verantwortlich zu machen. Die Masse der Studierenden hält sich von diesen Tumulten fern. Sie sieht im Studium tatsächlich eine Aufgabe und keine Gelegenheit, „Happenings" zu veranstalten oder aber den Versuch zu unternehmen, unsere Lebensordnung zu stören.

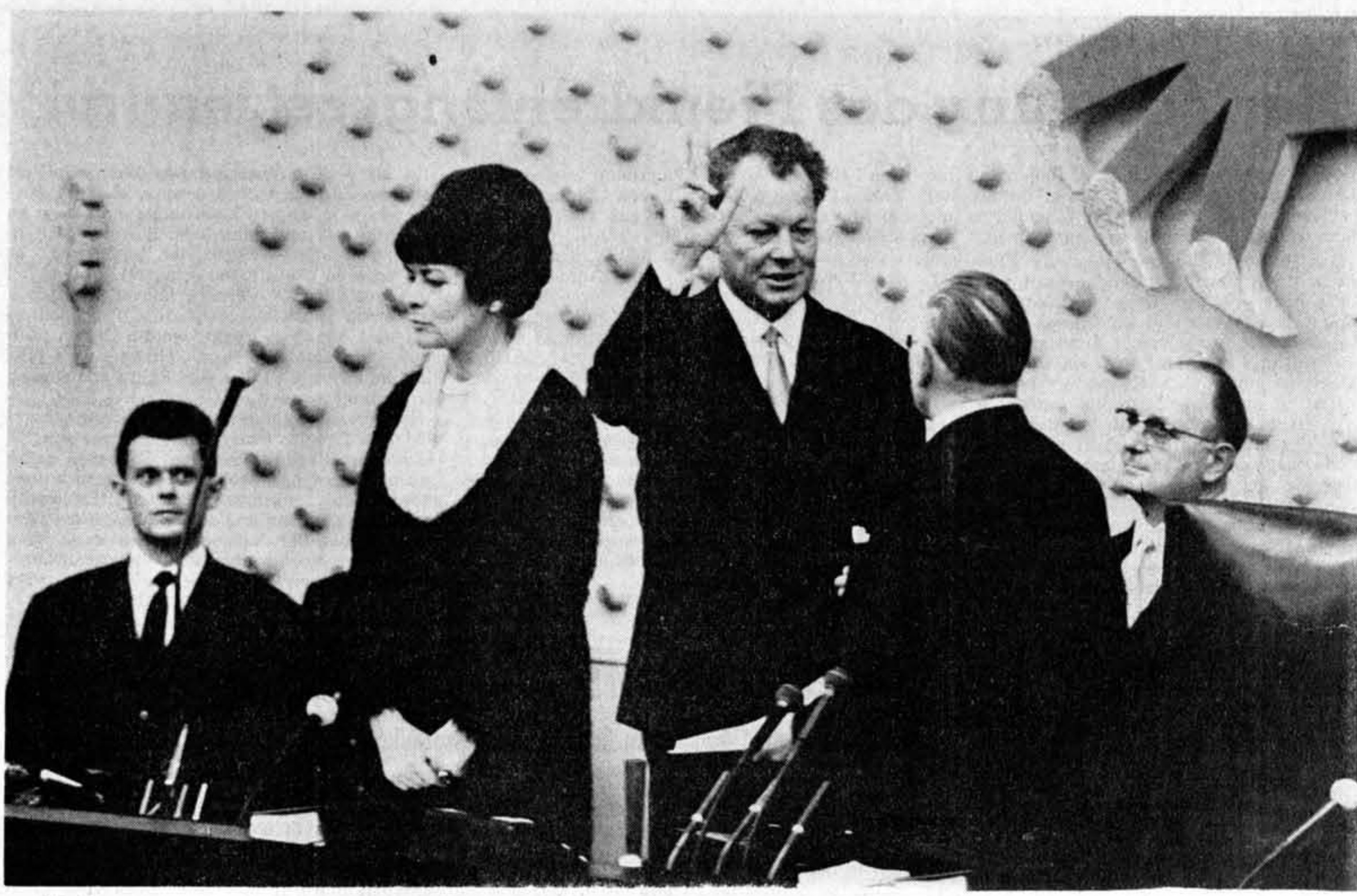
Und das dürfte der eigentliche Grund sein, weshalb ein agiler Kreis es in zunehmendem Maße unternimmt, eine Kraftprobe mit diesem Staat herauszufordern. Da sind die Radikalen vom Sozialistischen Studentenbund, die „Kommunarden" wie Teufel und Langhans; es sind die gleichen Kräfte, die in Berlin die Gerichte provozieren und in Nürnberg selbst auf die Prominenz derjenigen Sozialdemokraten einzudreschen versuchen, die ihnen als „verbürgerlicht" gilt. Es war peinlich, am Abend vor dem Ostersonntag unter den Festgenommenen auf einem Polizeiwagen auch jenen Peter Brandt erblicken zu müssen, dessen Vater als Außenminister mit zu jenem „Establishment" gehört, das von den Revoluzzern gestürzt werden soll.

In zunehmendem Maße gewinnt man den Eindruck, daß diese Aktionen der linksradikalen Kräfte eine zentrale Steuerung erfahren. Schon schreibt der Londoner „Daily Telegraph": „Dutschke als Studenten zu bezeichnen, ist eine Beschönigung. Ebenso falsch ist der Vergleich mit Martin Luther King, denn Dutschke trat für Gewalttätigkeit ein." Die Zeitung fordert ein Einreiseverbot für Dutschkeanhänger nach England. So verabscheuungswert das Attentat auf Rudolf Dutschke auch ist, so sehr muß darauf hingewiesen werden, daß Dutschke und seine Kreise den Radikalismus gezüchtet, die Gewalt und den Haß gepredigt haben. Dutschke, der die Operationen überstanden hat, hat, wie seine Frau Gretchen nach einem Besuch berichtete, so denn auch schon wieder „kräftig geflucht und auf die ganze Schießbande geschimpft".

Worauf die Radikalen abzielen ist die Verbrüderung zwischen den Studenten und den deutschen Arbeitern. Hiervon aber, — das wird jeder, der die Stimmung bei den Diskussionen auf den öffentlichen Plätzen beobachtet hat, bestätigen —, wird keine Rede sein können. Bürger und Arbeiterschaft lehnen vielmehr diesen Radikalismus ab, und nicht selten zeugen eindeutige Feststellungen über die agierenden Typen von dem Grad der Sympathie, derer sie sich erfreuen.

So wie einst Julius Streicher die Juden zur negativen Symbolfigur gestempelt und damit die bekannte unglückliche Entwicklung eingeleitet hat, so versucht die radikale Linke heute, das Verlagshaus Springer als Popanz aufzubauen. Mit allen unerlaubten Mitteln versucht man die garantierte Meinungsfreiheit zu verhindern, und das alles im Zeichen einer mißverstandenen Freiheit. Würde das, was die Radikalen von links unter Freiheit verstehen, einmal zur Grundlage unserer staatlichen Ordnung und unseres Lebens schlechthin werden, dann nämlich würde der Bürger wieder in einer totalen Diktatur erwachen.

Es ist jetzt höchste Zeit, daß der Staat seine legitimen Machtmittel einsetzt —, so äußerte sich Franz Josef Strauß —, um Leben und Eigentum der Bürger zu schützen. Hier heißt es wirklich: Wehret den Anfängen. Nur dann, wenn dieser von einer linksradikalen Minderheit entfachten und propagierten Gewalt mit allen rechtsstaalich zulässigen Mitteln konsequent entgegengetreten wird, wird es möglich sein, unsere verfassungsmäßige Ordnung zu gewährleisten und unseren Staat vor schweren Erschütterungen zu bewahren.



Schaden vom deutschen Volke zu wenden: Willy Brandt wird als Bundesminister vereidigt. Foto: Bundesbildstelle

Polens General Anders:

Oder-Neiße: „Geschenk voller Gefahren"

Französischer Historiker begründet geschichtlichen deutschen Gebietsanspruch

Es begann in Jalta, im Februar 1945. Handelnde Personen: Der Präsident der USA, Franklin Delano Roosevelt, der britische Premierminister Wiston Churchill und der Regierungschef der UdSSR, Josef Stalin, mit ihren Ratgebern. Während der Diskussion über die provisorischen Ostgrenzen Polens schlägt der damalige Außenminister der Sowjetunion, Molotow, ein Übereinkommen vor, das „die Wiederherstellung der alten polnischen Grenzen in Ostpreußen und an der Oder" zum Gegenstand hat.

Präsident Roosevelt erkundigt sich, wann diese Landstriche denn polnisch gewesen seien, und Molotow antwortet: „Es ist zwar schon sehr lange her, aber sie waren es." Lachend wendet sich der US-Präsident an den britischen Premier und meint: „Vielleicht wollen auch Sie, daß wir wieder zu Engländern werden?", worauf Churchill erwidert: „Und wenn! Dann würden Sie für uns wahrscheinlich ebenso unverdaulich sein wie es zu viele deutsche Gebiete für die Polen sein würden." Daraufhin zieht Stalin die sowjetische Forderung zurück.

Aber die Ereignisse dieses Kriegsjahres 1945 sollten die Absichten, die Stalin in bezug auf Mitteleuropa hatte, begünstigen. Auf die Siege der Roten Armee gestützt, faßte er einen Plan, Polen auf Kosten von Gebieten zu erweitern, die seit Jahrhunderten deutsch waren.

Sowjetische Forderungen

Nach der Besetzung Polens durch die deutschen Truppen hatte sich die polnische Regierung nach London zurückgezogen. Von dort aus und noch aus anderen Städten versäumten die Exilpolen keine Gelegenheit, um ihr Ersuchen an die Alliierten zu wiederholen, man möge Polen durch einen Teil deutschen Landes vergrößern. Diese Forderungen gingen nun im Grunde genommen von Moskau aus, da die Sowjetstrategen zwei Ziele im Nachkriegseuropa im Auge hatten:

1. Eine Gebietserweiterung der UdSSSR nach Westen, hauptsächlich auf Kosten Polens mit einer „Entschädigung" Polens auf deutsche Kosten; und 2. ein allgemeines Vortragen des Kommunismus nach dem Westen durch Beherrschung Polens und jener anderen europäischen Nationen, die nach dem Kriege den Ostblock bilden sollten.

Nun aber befinden sich die Grenzveränderungen und die Umbildungen, die den osteuropäischen Regierungen dadurch auferlegt wurden, in einem völligen Widerspruch zu den Kriegszielen, die die Alliierten selbst festgelegt hatten. Wie erinnerlich hatten Großbritannien und die Vereinigten Staaten am 14. August 1941 die Atlantik-Charta verkündet wie folgt:

1. Die Alliierten beanspruchen keine Gebietsvergrößerungen.

2. Sie verurteilen alle Gebietsveränderungen, die den in Freiheit ausgesprochenen Wünschen der betroffenen Völker widersprechen sollten.

Polen und die Sowjetunion haben beide diese Charta unterzeichnet, und mit den Vertretern von vierundzwanzig anderen Nationen haben die polnischen und sowjetischen Vertreter diese Grundsätze erneut bestätigt, als sie am 1. Januar 1942 in Washington die Erklärung der Vereinten Nationen unterschrieben. So stellen denn die Veränderungen, die in Ost- und Mitteleuropa vorgenommen wurden — einschließlich der polnischen Besetzung deutschen Gebiets — einen glatten Bruch der feierlichen Verpflichtungen dar.

Wenn man das Problem der Oder-Neiße-Linie betrachtet, muß man sich daran erinnern, daß in allen Konferenzen, die die Alliierten während des Krieges und nach dem Kriege abhielten, eine Hauptrichtlinie hervortritt: Je mehr die Westalliierten den polnischen Gebietsansprüchen auf Kosten Deutschlands ein freundliches Ohr liehen, desto mehr bestanden sie auf der Bedingung, daß die Regierung des Nachkriegspolens frei und demokratisch sein sollte. Dies war übrigens auch der Wunsch der breiten Masse des polnischen Volkes, und dafür verbürgte sich auch die Sowjetunion, wenn sie mit ihren westlichen Verbündeten verhandelte. Unter „frei und demokratisch" verstanden die Westalliierten eine Regierung, die sogar noch weniger autoritär wäre als jene, die Polen unter der Diktatur des Marschalls Pilsudski gekannt hatte. Und es war daher ein klarer Wortbruch seitens der Sowjets gegenüber ihren westlichen Verbündeten, als sie nach dem Kriege Polen ein Regierungssystem aufzwangen, das eine noch härtere Zwangsherrschaft bedeutete als die, die es in der Vergangenheit gekannt hatte.

Ein großer Teil der Ost-Strategie auf den interalliierten Konferenzen während des Krieges und bis zum Potsdamer Abkommen von 1945 war darauf ausgerichtet, aus Polen ein freies Land im Verband der freien Nationen zu machen. Und da man ja schließlich den Krieg geführt hatte, um die Diktatur in Deutschland zu stürzen, hätte es doch für die Westalliierten wenig Sinn ergeben, wenn sie einer neuen Diktatur in Mitteleuropa ihre Zustimmung erteilt hätten.

Diese Darstellung der Vorgeschichte der Oder-Neiße-Linie ist im allgemeinen wenig bekannt, da wir unsere Ansprüche auf den jahrhundertealten Besitz der Gebiete jenseits dieser Linie zu stützen pflegen. Es war aber unseres Erachtens und gerade auf die verschiedenen Denkschriften und Äußerungen maßgeblicher Politiker der letzten Zeit hin einmal notwendig, auch diesen Rechtsstandpunkt herauszustellen, der ebenfalls den deutschen Standpunkt untermauert — die Verletzung der Atlantik-Charta und des Abkommens der Vereinten Nationen und damit den glatten Vertragsbruch feierlich übernommener Verpflichtungen seitens der Sowjetunion und Polens.

Die Marionetten

Nun sollte man unserer Ansicht nach bei der Beurteilung der Sachlage mit dem polnischen Volke weniger hart ins Gericht gehen, als mit seiner Regierung. Denn — obwohl die Polen sehr national, man könnte sagen nationalistisch, gesinnt sind — es erhebt sich doch die Frage, ob und inwieweit ein in Freiheit lebendes polnisches Volk auf der Oder-Neiße-Linie als Grenze bestehen bleiben würde, wenn dieses Thema im Rahmen sachlicher Verhandlungen angeschnitten würde. Mit Ausnahme der Jahre von 1939 bis 1945 ist das polnische Volk ja bekanntlich niemals von Deutschland, wohl aber verschiedentlich von Rußland unterdrückt worden, und wird es praktisch heute noch, und daher ist der Vertrag, der von den beiden Sowjet-Marionetten Gomulka und Ulbricht im Jahre 1950 in Görlitz über die „ewige und unverletzliche Grenze zwischen Polen und Deutschland" unterzeichnet wurde, völkerrechtlich gesehen, noch nicht einmal das Papier wert, auf dem er geschrieben steht.

Wenn sich also in der Bundesrepublik Leute finden, die da glauben, diesem „Vertrag" ihre Zustimmung geben zu müssen, dann stellen sie sich selbst das Zeugnis aus, daß sie den gesamten Komplex als solchen überhaupt nicht kennen, geschweige denn beherrschen Und es wird Sache einer zukünftigen gesamtdeutschen Regierung sein, auf jener Friedenskonferenz, in der die deutsch-polnische Grenzziehung festgelegt werden wird, nicht nur unseren historischen Gebietsanspruch geltend zu machen, sondern insbesondere auch auf die völkerrechtlichen Folgerungen hinzuweisen, die sich aus der Atlantik-Charta und dem Abkommen der Vereinten Nationen für diese unsere Gebiete ergeben. Und dies deshalb, weil es sich hier um ein verbindliches Recht handelt, das die Alliierten und die Vereinten Nationen selbst geschaffen haben, und das daher von ihnen nicht einfach abgestritten oder gar etwa vom Tisch gefegt werden kann.

„Nur temporäre Lösung"

In diesem Zusammenhang ist abschließend noch die Ansicht eines einst führenden Polen von Interesse, dem man gewiß nicht nachsagen kann, er sei ein Freund der Deutschen gewesen. Es handelt sich um General Wladyslaw Anders, der während des Krieges die gegen Deutschland auf seiten der Westalliierten eingesetzten polnischen Freiwilligenverbände befehligte. Er sagte wörtlich: „Polen besitzt weder die menschlichen noch die materiellen Möglichkeiten, um das deutsche Gebiet bis zur Oder in sich aufzunehmen. Diese Gebiete sind ein mit Gefahren geladenes Geschenk. Dies kann nur eine temporäre Lösung sein, bis zu dem Tag, an dem Polen seine Freiheit wiedergewonnen haben wird." Bekanntlich kam General Anders nach dem Kriege bei einem bisher in seinen Ursachen noch nicht geklärten Flugzeugunfall ums Leben. Die Umstände, soweit sie bekannt wurden, lassen jedoch darauf schließen, daß es sich hierbei um einen jener „Unfälle" handelt, in denen der sowjetische Nachrichtendienst zwecks Beseitigung unerwünschter Personen eine geradezu erstaunliche Technik entwickelt hat.

Auch bei dieser Abhandlung ist uns von französischer Seite in bezug auf die Darstellung der geschichtlichen Vorgänge und auf einige daraus zu ziehenden Rückschlüsse rechtlicher Art Hilfestellung geleistet worden

Der Franzose Yves Brancion war es, der unter dem Arbeitstitel „Die Oder-Neiße-Linie — eine Kriegsgrenze" im Rahmen der Veröffentlichungen der „Table Ronde" ein Buch herausgegeben hat, in welchem er nicht nur die historisch begründeten Gebietsansprüche Deutschlands auf Ostpreußen, Pommern und Schlesien sehr ausführlich behandelt, sondern insbesondere auch auf die wahren Hintergründe der Austreibungen unserer Landsleute eingeht. Äußerst bemerkenswert sind dabei nicht nur seine Statistiken über den agrarpolitischen Wert und die Bodenschätze dieser Landstriche für Gesamtdeutschland, ganz besondere Beachtung verdienen auch seine kulturpolitischen Hinweise, in welchen er sorgfältig herausarbeitet, daß es sich eben um deutsche und nicht um slawisch-polnische Kulturarbeit handelt, die dort geleistet wurde. Und da der Verfasser kein Deutscher ist, kann ihm ein Mangel an Objektivität wohl kaum unterstellt werden. Und auch das erhöht den Weg seines Werkes.

Dr. St.

Aus der Praxis des Beraters:

Die Bedeutung des Fremdrentengesetzes

Auf Grund verschiedener Anfragen aus unserem Leserkreis erläutert unser Mitarbeiter in dem folgenden Beitrag die Grundlagen und Auswirkung des Fremdrentengesetzes.

Das Fremdrentengesetz (abgekürzt FRG) vom 25. 2. 1960, mit rückwirkender Kraft vom 1. 1. 1959, geht von dem Grundgedanken aus, daß Heimatvertriebene und Flüchtlinge so zu stellen sind, als ob sie in der Bundesrepublik beschäftigt und versichert gewesen wären. Da die Versicherungsmöglichkeit und Versicherungspflicht in manchen Vertreibungsgebieten sehr spät eingeführt worden ist, hat das zur Folge, daß auch unversicherte Beschäftigungszeiten wie Versicherungszeiten anerkannt werden können, Von besonderer Bedeutung ist das FRG für unsere Landsleute, die zunächst in den sowjetisch besetzten Teilen Deutschlands wohnhaft und beschäftigt waren, sowie für solche, die als Spätaussiedler in die Bundesrepublik kamen und bis zu diesem Zeitpunkt bei den Polen arbeiten mußten.

Nach dem derzeitigen Stand unterliegen dem FRG folgende Personenkreise: Heimatvertriebene und Flüchtlinge und legal Zugezogene aus der sowjetisch besetzten Zone und den Sowjetsektor von Berlin sowie Heimatvertriebene, die bis zu ihrer Vertreibung oder Aussiedlung in den unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten lebten. Ferner Deutsche und früher deutsche Staatsangehörige, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt im Geltungsbereich des Grundgesetzes haben, aber den früher für sie zuständigen Versicherungsträger eines auswärtigen Staates nicht mehr in Anspruch nehmen können und solche, die nach dem 8. 5. 1945 in ein ausländisches Staatsgebiet zur Arbeitsleistung verbracht wurden. Es fallen auch darunter Hinterbliebene des gesamten Personenkreises hinsichtlich der Gewährung von Leistungen an Hinterbliebene.

Es wird aber zur Vermeidung von Irrtümern darauf hingewiesen, daß solche Vertriebene, deren Beiträge bei einer Versicherungsanstalt des ehemaligen Reichsgebietes in den Grenzen von 1937 entrichtet worden sind, nicht mehr unter das FRG fallen. Diese Anstalten werden als ehemals deutsche angesehen und die dort zurückgelegten Beitragszeiten nach dem ab 1. 1. 1957 im Bundesgebiet geltenden Rentenrecht anerkannt. Es fallen ferner nicht unter das FRG solche Versicherungszeiten, die in einem Mitgliedslande der EWG zurückgelegt worden sind (Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg und Niederland) oder in einem Staat, mit dem die Bundesrepublik Deutschland einen Sozialversicherungsvertrag abgeschlossen hat (Dänemark, Griechenland, Großbritannien, Österreich, Schweiz und Spanien).

Der unter das FRG fallende Personenkreis bekommt Beitrags- und Beschäftigungszeiten also auch ohne Beitragsleistung angerechnet, wenn sie bei einem nichtdeutschen Träger der gesetzlichen Rentenversicherung verbracht sind, z. B. in den unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten oder nach dem 30. 6. 1945 in der sowjetischen Besatzungszone, in Ost-Berlin nach dem 31. 1. 1949. Diese Zeiten stehen den nach Bundesrecht zurückgelegten Beitragszeiten gleich.

Natürlich müssen die Versicherungs- und Beschäftigungszeiten, damit sie anerkannt werden können, entweder nachgewiesen oder glaubhaft gemacht werden. Wer den Nachweis erbringt, erhält die volle Anrechnung dieser Zeit. An den Fällen der Glaubhaftmachung werden diese Zeiten nur mit 5/6, als z. B. von 12 Monaten nur 10 Monate, angerechnet. Wenn aber eine Beschäftigungszeit von mindestens 10jähriger Dauer bei demselben Arbeitgeber glaubhaft gemacht wird, dann erfolgt eine Anrechnung in vollem Umfang. Ein Nachweis der Beitragszeiten durch Versicherungsunterlagen wird den meisten Vertriebenen nicht möglich sein. Die Glaubhaftmachung kann durch Arbeitgeberbescheinigungen, Zeugnisse, Arbeitsbücher oder Erklärungen früherer Mitarbeiter erfolgen.

Da, wie vorstehend ausgeführt, durch das FRG jeder Vertriebene mit seinen Beitragsleistungen oder Beschäftigungszeiten so gestellt sein soll wie Berechtigte im Bundesgebiet, sollten alle darunter fallende Personen, soweit sie nicht bereits Rentenbezieher sind, sich umgehend vorsorglich alle Unterlagen beschaffen, die zum Nachweis bzw. zur Glaubhaftmachung in Frage kommen können.

Es sit wichtig, sich rechtzeitig einwandfreie Zeugenerklärungen zu besorgen, ehe die Zeugen wegen möglichen Todesfalles nicht mehr zu erreichen sind und dann beim Eintritt des Rentenfalles lange Wartenzeiten entstehen. Es wird unseren Landsleuten dringend geraten, bei ihrer zuständigen Versicherungsanstalt schon jetzt einen „Feststellungsbescheid" zu beantragen, aus dem hervorgeht, welche Zeiten, Beiträge und Entgelte (Löhne, Gehälter) nach dem FRG in ihrem Fall bei der Rentenfestsetzung angerechnet werden.

Das Fremdrentengesetz ist ein sehr kompliziertes Gesetz; daher sind hier nur die für Heimatvertriebene wichtigsten Hinweise angesprochen worden, obwohl das Gesetz auch noch andere Personenkreise einbezieht. Es wurde auch auf die Darstellung der Eingruppierung der verschiedenen Berufszweige verzichtet, da diese den Rahmen eines solchen Hinweises weit überschreiten würde.

Hg

DAS GELD DES STAATES

Ausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden (in Mrd. Mark)

Jahr	Mrd. Mark
1964	137
1965	148
1966	153
1967	163

Veränderung 1967 gegenüber 1966 in %	
Insgesamt	+ 6,8
Bund......	+ 15,3
Länder....	+ 4,4
Gemeinden	– 1,8

Die wichtigsten Aufgabenbereiche

Sonstiges 44
Soziales, Gesundheit 37
Verteidigung 21
Bildungswesen 19
Verkehr 11
Wohnungswesen 7
Allg. Aufgaben 24

Condor

1967: 163 Miliarden

Die Wirtschaft der Bundesrepublik machte 1967 einmal Pause, die öffentliche Hand gab zehn Milliarden Mark mehr aus als 1966. Vor allem der Bund lebte „auf großem Fuß"; nicht zuletzt um die Wirtschaft anzukurbeln, steigerte Bonn die Ausgaben um mehr als 15 Prozent. Immer mehr Geld braucht der Staat; die öffentlichen Haushalte entsprechen bereits mehr als einem Drittel des Bruttosozialprodukts. Soziale Sicherheit, Verteidigung, Bildungswesen und Verkehr verschlingen allein schon mehr als die Hälfte des Steueraufkommens. Zwei Posten erhöhten sich 1967 in bedenklichem Maße: der Schuldendienst (Zinsen und Tilgungen) um 29 Prozent auf zehn Mrd. Mark und die Personalausgaben um zehn Prozent auf 43 Milliarden. *Schaubild: Condor*

Hilfe in besonderen Lebenslagen

Eine aufklärende Darstellung über das Bundessozialhilfegesetz und seine Möglichkeiten (2)

Das Bundessozialhilfegesetz enthält in seinem allgemeinen Teil beachtenswerte Grundsätze, die für alle Leistungsarten der Sozialhilfe Gültigkeit haben und die Zielsetzung des Gesetzes, Hilfe zur Selbsthilfe zu gewähren, klar unterstreichen. Aufgabe der Sozialhilfe ist es, so heißt es wörtlich in § 1, dem Empfänger der Hilfe ein Leben zu ermöglichen, das der Würde des Menschen entspricht. Die Sozialhilfe wird als Hilfe zum Lebensunterhalt oder als Hilfe in besonderen Lebenslagen gewährt. Sie soll den Hilfeempfänger soweit wie möglich befähigen, unabhängig von ihr zu leben; hierbei muß er nach seinen Kräften mitwirken (Hilfe zur Selbsthilfe).

Die Sozialhife wird nach dem Grundsatz des „Nachrangs" (d. h. dem Grundsatz der „Subsidiarität") gewährt. Danach erhält nur derjenige die aus Mitteln der Allgemeinheit zu finanzierende Sozialhilfe, der sich nicht selbst helfen kann und auch von anderen nicht die erforderliche Hilfe erhält, insbesondere von Angehörigen oder von Trägern anderer Sozialleistungen. Obwohl dieser Grundsatz bisher häufig vom Gesetzgeber selbst durchbrochen wurde (z. B. beim Wohngeldgesetz), macht er deutlich, daß die Sozialhilfe nur als letzte Möglichkeit in Anspruch genommen werden kann. Erst wenn die eigenen Mittel, Einkommen oder Erträge aus Vermögen nicht ausreichen, um das menschenwürdige Leben zu sichern, sind die Sozialämter zu einer Sozialhilfe verpflichtet. Dieser Grundsatz bedeutet gegenüber Dritten, daß ihre Verpflichtungen gegenüber dem Hilfeempfänger durch die Sozialhilfe nicht eingeschränkt oder aufgehoben werden. Auch Leistungen anderer, die auf Rechtsvorschriften beruhen, auf die jedoch kein Anspruch besteht, dürfen deshalb nicht versagt werden, weil in der Sozialhilfe entsprechende Leistungen vorgesehen sind.

Ein weiterer tragender Grundsatz ist der Grundsatz der „Individualisierung". Er besagt, daß Art, Form und Maß der Sozialhilfe nicht aus dem Gesetz selbst entnommen werden können, sondern sich nach der Besonderheit des Einzelfalles richten. Auch dieser Grundsatz im Bundessozialhilfegesetz wird nicht konsequent durchgehalten. Er unterscheidet jedoch die Sozialhilfe bewußt von der Versicherung und der Versorgung, wo Leistungen nur auf Grund von Beiträgen oder erlittene Opfer gewährt werden. Nach dem Grundsatz der Individualisierung wird dem einzelnen so geholfen werden, wie es seine persönliche Lage erfordert, wobei nach Möglichkeit den vertretbaren Wünschen entsprochen werden soll. Ein weiterer Grundsatz ist schließlich, daß die Sozialhilfe die Kräfte der Familie zur Selbsthilfe anregen und den Zusammenhalt der Familie festigen soll.

Für die Hilfesuchenden sicherlich von besonderer Bedeutung ist, daß für die überwiegenden Leistungsarten der Sozialhilfe ein Rechtsanspruch besteht, der sogar gerichtlich bei dem für den Wohnort örtlich zuständigen Verwaltungsgericht geltend gemacht werden kann. Es handelt sich hier um einen Anspruch dem Grund nach.

Schließlich enthält das Gesetz einige Leistungsarten der Sozialhilfe, die auf Grund von „Soll-" oder „Kannbestimmungen" gewährt werden können. Alle Ansprüche dürfen jedoch nicht übertragen, verpfändet oder gepfändet werden.

Ein Antrag auf Sozialhilfe braucht nicht gestellt werden. Die Sozialhilfe setzt ein, sobald dem Sozialamt bekannt ist, daß jemand der Hilfe bedarf und die Voraussetzungen für die Gewährung einer Sozialhilfe erfüllt sind. Die Sozialämter sich sogar gesetzlich verpflichtet, vorbeugend einzugreifen, wenn dadurch eine dem einzelnen drohende Notlage abgewendet werden kann oder nachgehend Hilfe zu gewähren, wenn eine solche zur Sicherung der Wirksamkeit der zuvor gewährten Sozialhilfe geboten ist.

Formen der Sozialhilfe

Die Sozialhilfe kann als persönliche Hilfe, Geldleistung oder Sachleistung gewährt werden. Zur persönlichen Beratung, die häufig zu empfehlen ist, gehören auch die Beratung in allen auftauchenden Zweifelsfragen der Sozialhilfe und die Beratung in sonstigen sozialen Angelegenheiten. Die persönliche Beratung ist vorrangig durch Verbände der freien Wohlfahrtspflege durchzuführen. Weitere Formen der persönlichen Hilfe sind gesetzlich nicht im einzelnen festgelegt, weil sie naturgemäß zu vielfältig sind.

Leistungsarten der Sozialhilfe

Das Bundessozialhilfegesetz behandelt die materielle Leistungsart in zwei Abschnitten. Die auch heute bedeutungsvolle „Hilfe zum Lebensunterhalt" wurde bewußt an erster Stelle aufgeführt. Eine nicht minder bedeutungsvolle Leistungsart ist die „Hilfe in besonderen Lebenslagen" Unter der Bezeichnung „Hilfe in besonderen Lebenslagen" sind alle Arten einer Hilfe aufgeführt, die nicht für den notwendigen allgemeinen Lebensbedarf gewährt werden. Die wesentlichsten Unterschiede zwischen den beiden Leistungsarten bestehen wohl darin, daß die Hilfe zum Lebensunterhalt die persönlichen Bedürfnisse des täglichen Lebens umfaßt und weitgehend nach festen Regelsätzen gewährt wird, während die Hilfe in besonderen Lebenslagen einen erheblich weitergehenden Schutz des Einkommens und Vermögens genießt. In dieser Hilfe in besonderen Lebenslagen sind insgesamt 13 Arten einer Hilfe zusammengefaßt, die in Fällen eines besonderen Bedarfs, insbesondere einer gesundheitlichen Störung, gewährt werden.

(Wird fortgesetzt) **GP**

AUS UNSERER SICHT

Im Vordergrund der Berichterstattung der Presse der Heimatvertriebenen stand die Äußerung Willy Brandts auf dem Parteitag der SPD in Nürnberg zur Oder-Neiße-Linie. Hierzu schreibt die „Märkische Zeitung":

Märkische Zeitung

Berlin, 1. April 1968

Was nun?

Eines allerdings ist klar und bedarf keiner prophetischen Gaben: Diesmal sind an der Haltung der SPD zur Nation und deren Fragen sehr erhebliche Zweifel entstanden. Jenen Leuten, die die Sozialdemokraten jahrelang als „vaterlandslose Gesellen" verketzerten, ist Wasser auf die Mühlen geschüttet worden. Und wirklich, wer will nun dieser Partei noch seine Stimme anvertrauen, wenn wieder zu Wahlen gerufen wird, in denen die SPD — man höre und staune — „die Führungsrolle" übernehmen will.

Zu dem unglaublichen Nürnberger Vorgang soll zur Sache nur gesagt werden, daß kein ernst zu nehmender Mensch jemals geglaubt hat, an der Oder-Neiße-Grenze sei hier und heute etwas zu ändern. Selbst die eigentlich Betroffenen, die deutschen Heimatvertriebenen, haben — wie oft muß das eigentlich noch gesagt werden — in ihrer Charta auf Rache und Vergeltung verzichtet, sie haben jede Lösung dieser Frage durch Gewalt abgelehnt und außerdem bei einer Tagung der Ostdeutschen Landesvertretungen als non plus ultra zum Ausdruck gebracht, daß sie an eine neue Vertreibung nicht dächten, ja sie ganz entschieden ablehnten. Die Vertriebenen haben einen Weg aufgezeichnet und ihr Vertrauen insbesondere in eine europäische Lösung dieser Fragen gesetzt. Davon ist in den SPD-Beschlüssen keine Rede mehr.

Zum gleichen Thema äußert sich „Die Pommersche Zeitung"

Die Pommersche Zeitung

Hamburg, 6. April 1968:

Sehr skeptisch

Wir wissen genau, worauf Brandt hinauswill. Wir wissen ebensogut, daß offensichtlich die SPD-Führung die Koalition nicht platzen lassen will. Daß die um Versöhnung ringende Erklärung des Bundeskanzlers, die Äußerungen Brandts seien nicht ganz glücklich, aber Parteitage haben nun einmal ihre eigenen Gesetze, zweifellos nicht befriedigt, ist für uns alle ebenso klar! Wir alle bleiben weiter hellwach, äußerst skeptisch und geben zum Ausdruck, daß wir zwischen äußerer Optik und wirklichem Wollen durchaus zu unterscheiden vermögen. Vormachen lassen wir uns nichts mehr!

Die Erregung nicht nur unter den Vertriebenen, sondern unter einem großen Teil des deutschen Volkes dauert an! Brandts Äußerungen werden so leicht nicht vergessen werden und bleiben registriert. Sie haben neue Kräfte des inneren Widerstandes geweckt. Brandt wird von Tag zu Tag mehr erkennen müssen, welches Kuckucksei von ihm seiner Partei ins Nest gelegt wurde! dpz

Mit den Folgen der Oder-Neiße-Polemik setzt sich ausführlich der „Ost-West-Kurier" auseinander und schreibt dazu u. a.:

OST-WEST KURIER

Köln, 6. April 1968:

Gefährlicher Anerkennungs-Automatismus

Ungerechtigkeit und Pauschalurteile gegen zwölf Millionen Mitbürger sind ein sehr ungeeignetes Mittel, eine innenpolitische Befriedung herbeizuführen. Nebenbei bemerkt ist es selbstverständlich, daß die politischen Parteien auch die Belange ihrer vertriebenen Mitbürger vertreten. Wer sein Mandat ernst nimmt, darf die Vertriebenen nicht an der Nase herumführen. So muß man, wenn man von europäischer Friedensordnung spricht, die von den Vertriebenen genauso angestrebt wird wie von allen anderen, auch sagen, was die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie unter Umständen bedeuten könnte. Illusionen sind hier nicht am Platze. Warum werden eigentlich die Äußerungen von Ost-Berlin, Moskau und Warschau ständig verschwiegen, wenn von der Oder-Neiße-Linie die Rede ist? Warum werden die praktisch-politischen Fragen in den Hintergrund gedrängt? Gibt es Beweise dafür, daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zu einer Befriedung führen wird oder müssen wir nicht befürchten, daß dieser Schritt die Feinde einer wirklichen Entspannung in ihren Bemühungen ermutigen müßte, eine Pression gegen die Bundesrepublik fortzusetzen?

Wenn schon von Verschweigen die Rede ist, sollte man deutlich sagen, daß man in Moskau und Ost-Berlin ebenso wie in Warschau die nächsten Ziele bereits genannt hat. Einmal die Anerkennung Ost-Berlins, die Umwandlung Berlins in eine sogenannte freie Stadt und die Denuklearisierung der Bundesrepublik mit dem Ziel, Bonn von seinen Verbündeten zu isolieren.

Olaf von Wrangel

In einer Anmerkung zu den Prager Ereignissen stellt „Der Schlesier klar, daß sich dort keine Revolution vollzieht, sondern höchstens eine Reform stattfindet. Außerdem setzt sich das Blatt mit den Geflogenheiten bundesdeutscher Berichterstattung auseinander, die bisher „die Politik der Tschechoslowakei in wohltuenden Farben, das Verhalten von uns in schwarzen Farben" schilderte. Weiter schreibt

DER SCHLESIER

Recklinghausen, 11. April 1968:

Noch keine Freiheit

Alles, was jetzt in Prag und im Lande geschieht, ist nur möglich dank der innigen Freundschaft zur Sowjetunion, mag auch das Verhandeln zwischen Moskau und Prag gelegentlich etwas schwieriger werden. Denn allein die Großmacht Sowjetunion garantiert dem tschechoslowakischen Kommunismus die Chance des Überlebens. Es wäre darum töricht, wenn sich die neuen Herren mit dem alten Parteibuch von Moskaus Vormundschaft ganz trennen würden. Sicherlich war der Dresdner Rauhreif nicht gerade willkommen, aber die schnell nach Dresden einberufene Konferenz hat die Gewichte wieder ins rechte Lot gebracht.

Daraus ist das Fazit zu ziehen, daß wir uns auch jetzt, da uns so viel jubilierende Berichte vorgesetzt werden, nicht betören lassen dürfen. Wir wurden in der Tat über die Tschechoslowakei — und nicht nur über sie — falsch informiert. Es bleibt die Frage, ob wir jetzt immer richtig informiert werden. Niemand wird seine Freude über ein wenig mehr Freiheit auch unter dem Kommunismus unterdrücken wollen, aber die Freiheit ist leider noch nicht ausgebrochen. Die Männer von Dubcek über Svoboda bis zu Smrkovsky sind nun einmal Kommunisten mit Parteibuch.

Ostrog

Ein junger Rastenburger in Berlin

Hartmut Friedrich erlebte noch bewußt die ostpreußische Landschaft

Vom 8. März bis zum 7. April zeigte die „Galerie 6" in Berlin Bilder des gebürtigen Rastenburgers Hartmut Friedrich. Der zweiunddreißigjährige ist eine interessante Begabung, handwerklich ein perfekter Zeichner, in Farbe und Komposition noch unterwegs zu unbekannten Zielen. Einige Versuche zielen auf äußeren Effekt, andere verraten die Fähigkeit, Menschen und Umwelt verinnerlicht zu deuten.

Der Maler heißt eigentlich Hartmut Friedrich Lemcke. Er wählte das Pseudonym, um nicht mit seinem fünf Jahre älteren Bruder, Prof. Dietmar



Der Künstler vor einem seiner Bilder

Lemcke, verwechselt zu werden, der ebenfalls gegenständlich malt und seit zehn Jahren an der Berliner Hochschule für Bildende Künste unterrichtet.

Der Vater der beiden, ein Studienrat, stammte aus dem Brandenburgischen und wurde zum Wahl-Ostpreußen. Er ließ sich nach dem Ersten Weltkrieg nach Goldap versetzen, ging von dort nach Rastenburg und lehrte von 1936 an am Königsberger Hufen-Gymnasium. Die Familie wohnte zwanzig Kilometer von der Stadt entfernt auf dem Gut Absintkeim. Immer in Konkurrenz mit dem älteren Bruder, begann der Jüngere früh zu zeichnen, zunächst Puppen und Tiere.

Ein kleiner Junge noch, spürte er bereits die Verzauberung durch die Weite der Landschaft, ein tiefgreifendes Erlebnis, das bis heute haften geblieben ist, auch wenn die gegenständlichen Erinnerungen an die Heimat naturgemäß noch spärlich sind.

Der durch das Kriegsende erzwungene Weg der Familie führte über Frankfurt/Oder und Halberstadt ins Ruhrgebiet. In Recklinghausen machte Hartmut Friedrich das Abitur und folgte dann, 1954, seinem Bruder nach Berlin. Er hatte ausgezeichnete Lehrmeister. Wesentliche Impulse gab ihm Schmidt-Rottluff.

Bilder des Rastenburgers in New York, Augsburg und Mannheim

Seit 1959 ist Hartmut Friedrich ständig mit Arbeiten auf der Großen Berliner Kunstausstellung vertreten, die Künstlergilde Eßlingen stellte seine Arbeiten aus. Bilder angekauft haben bisher das Museum of Modern Art, New York, die Kunsthalle Mannheim, die Ostdeutsche Galerie Augsburg.

Mit diesen Verkäufen kann ein Künstler seinen Lebensunterhalt nicht entfernt bestreiten. Hartmut Friedrich hat anfangs Tapetenmuster entworfen. Heute verdient er durch Porträtaufträge; so malte er etwa den Generaldirektor der Schultheiss-Brauerei, Sixtus. Diese Arbeiten stellt er nicht aus. Dennoch beherrscht das Porträt auch sein freies Schaffen, seien es Königin Elizabeth I., Ludwig XIV., Adenauer oder Samuel Beckett. Eine ganze anonyme Ahnengalerie findet sich auf einem Bild. Er liebt es, diese Porträts in vervielfachter Form zu bringen und sie durch Inschriften in altmodischen gotischen Lettern zu „verfremden". Er malt auch römische Buchstaben an seine Figuren, was gelegentlich die Erinnerung an einen Anatomie-Atlas hervorruft. Eine Erklärung dafür? Wie soll man künstlerische Absichten, künstlerische Freiheit erklären?

In der Komposition am stärksten erscheint uns seine Federzeichnung „Alte verbeulte Blasinstrumente". Da ist ein akustisches Geheimnis ins Bild geraten — man hört jammernde Materie. . . Das ist der Weg, den der junge Rastenburger weitergehen sollte, gleich, ob er Menschen oder Dinge zum Thema wählt. **M. Pf.**

Ein Service für Friedrich II.

Chronik einer preußischen Familie und einer Firma

Für viele ältere Ostpreußen ist ein Bummel über die frühere Tauentzien noch eine der schönsten Erinnerungen: Mit begehrlichen Blikken blieb man vor den Auslagen des bekannten Berliner Juweliers Wilm stehen und bestaunte die Kostbarkeiten hinter den Scheiben. Nicht selten wanderte dann auch ein wertvolles Schmuckstück mit nach Ostpreußen zurück, denn die meisten Kunden des Hofjuweliers kamen aus dem Osten.

Nicht in Berlin konnte jetzt diese alteingesessene, mit dem preußischen Hof und der deutschen Hauptstadt eng verbundene Firma ihr 200jähriges Bestehen feiern, sondern in Hamburg. Dort eröffneten drei Jahre nach Kriegsende die Herren Wilm ein neues Geschäft, das zugleich eine neue und nicht minder interessante Ära einleitete. Nicht nur, daß die von den Herren Wilm gegründete Diamanten-Bearbeitungs- und Handelsgesellschaft eine Diamantenschleiferei in Idar-Oberstein eröffnete, sondern sie erhielten auch durch Aufnahme in die Käuferliste der Diamond Trading Company, der Verkaufsorganisation des internationalen Diamantensyndikats, als erste und bisher einzige deutsche Juweliere den direkten Zugang zu Rohdiamanten.

Das Jubiläum der Firma wurde mit einer einzigartigen, auch vom Ausland stark beachteten „Schau schöner und berühmter Edelsteine" gefeiert, auf der man Kostbarkeiten wie den „Blauen Wittelsbacher", den bedeutendsten Edelstein, der sich je in deutschem Besitz befand, neben dem von der Zarin Katharina II. getragenen riesigen Katharina-Smaragd und den ‚Titanic-Perlen' sah. Auch die ‚Vermeer-Perle', die der große holländische Maler Jan Vermeer auf seinem Bild ‚Das Mädchen mit der Perle' verewigte, die Savoyen-Smaragde, das Amonshorn des Magnus Maximus waren im Reigen dieser herrlichen und berühmten Edelsteine zu sehen.

Die Ausstellung, von vielen Besuchern mit Recht als „einmalig" bezeichnet, hatte aber auch einen karitativen Zweck: die als Eintrittsgebühr erhobenen Spenden — rund 10 000 Mark — kamen der Berliner Altenbetreuung zugute.

Das Objekt, das einst der Anfang einer preußischen Firmengeschichte war, konnte man auch am Hamburger Ballindamm bewundern: eine Nachfertigung der silbernen Kaffeekanne von 1767, aus der Friedrich II. seinen Kaffee zu trinken pflegte. Nach geretteten Modellformen und Zeichnungen wird das Service, genau dem historischen Vorbild entsprechend, noch heute in der Werkstatt von Wilm gearbeitet.

Durch diese und andere ausgefallene Arbeiten wurde der junge Berliner Juwelier bei Adel und Bürgertum bald beliebt. Der geschäftliche Erfolg erlaubte ihm schon nach wenigen Jahren, das Stammhaus in der Jerusalemer Straße zu kaufen.

Auch weiterhin bleibt die Familie wie das Unternehmen mit der preußischen Geschichte verwachsen. Am 1. Oktober 1807 wurde Karl Reichsfreiherr vom Stein preußischer Minister. Wenig später wurde Heinrich Ludwig Wilm, der Sohn des Firmengründers, zum königlich-preußischen Hofjuwelier ernannt. Schon seit Jahren war er mit dem Freiherrn befreundet, und in der Bibliothek des Geschäftshauses Jerusalemer Straße wurde gemeinsam bis spät in die Nacht hinein über die Reformgedanken Montesquieus diskutiert. Auch Repräsentanten des Berliner Geisteslebens wie Fichte, Schleiermacher, Savigny und Wolff waren bei ihm zu Gast.

Ende 1812, nach der Konvention von Tauroggen, bangte man in Berlin vor möglichen Repressalien der Franzosen. Stadtrat Wilm wurde beauftragt, mit den Generälen des französischen Kaisers zu verhandeln. Die preußische Hauptstadt blieb ungeschoren, und aus der Hand seines Königs erhielt Wilm den Roten Adlerorden.

Die beginnende Industrialisierung in der Ära nach den Freiheitskriegen stellte den preußischen Staat und die Wirtschaft vor schwere Aufgaben. Von verantwortlichen Männern wurde ein „Verein zur Förderung des Gewerbefleißes" ins Leben gerufen, der in der Folgezeit dem Wirtschaftsleben des preußischen Staates und später des deutschen Kaiserreiches immer wieder neue Impulse gegeben hat. Unter der Unterschrift des Freiherrn vom Stein steht der Namenszug Gottfried Ludwig Wilms.

Schon Friedrich Hegel hatte beanstandet, daß der Orden ‚pour le mérite' zu einer reinen Militärauszeichnung wurde. Im Freundeskreis um Wilm wurde diskutiert, dem Orden eine Friedensklasse anzugliedern, und Friedrich Schinkel hatte dafür schon die neue Form skizziert. Aber erst ein Jahr nach dessen Tode, am 31. Mai 1842, stiftete Friedrich Wilhelm IV. als Freund der Wissenschaften und Künste die Friedensklasse des ‚Pour le mérite' und beauftragte seinen Hofjuwelier, die Insignien anzufertigen. Das erste Exemplar erhielt übrigens Alexander von Humboldt, der dann fast über zwei Jahrzehnte Ordenskanzler blieb. Später gestaltete die Firma Wilm dann nahezu alle Orden und Ehrenzeichen bis zu den Marschallstäben beider Weltkriege und dem Goldenen Eichenlaub mit Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Vielleicht sollte man noch erwähnen, daß der deutsche Hofjuwelier auch von andern gekrönten Häuptern begehrt und geachtet war: Carmen Silva, die rumänische Königin, widmete ihm ein Gedicht, das als Vorsatzblatt in die Wilmsche Familienchronik eingeheftet wurde — eines der wenigen Dokumente, die über die Kriege hinweg gerettet werden konnten.

Auf glanzvollen Soireen, die Wilms adelige Verwandten in Petersburg und Moskau veranstalteten, wurde der Berliner Juwelier bei der russischen Gesellschaft eingeführt. Der Zar selbst hatte ein Faible für westliche Gold- und Juwelenarbeiten. Im Portefeuille honorige Wechsel, ausgestellt auf eine sechsstellige Zahl von Goldrubeln — für die damalige Zeit ein Riesenvermögen — kehrte Hermann Julius Wilm aus Rußland zurück, das er noch oft bereiste. So lernte er auf seinen Fahrten auch das Land kennen, aus dem viele seiner besten Kunden kamen: Ostpreußen. In Königsberg und Eydtkuhnen machte er oft Station.

Vorbei sind diese Zeiten in der Jerusalemer Straße und am Tauentzien, der letzte Krieg schien das letzte Kapitel dieser preußischen Firmen- und Familiengeschichte geschrieben zu haben. Aber am Hamburger Ballindamm wurde ein neuer Band aufgeschlagen. Und die Wilms führen das neue Haus weiter gemäß der Tradition des alten und der ihrer Vorfahren.

Berlins Ehrenbürger

Thorsten Müller, Berlins Ehrenbürger, Berlinische Reminiszenzen, Band 18, Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung Berlin. 156 Seiten, 66 Abbildungen, büttenbezogener Pappband DM 9,80.

Einhundertfünfzig Jahre liegen zwischen der Verleihung des Ehrenbürgerrechts der Reichshauptstadt an den Theologen C. G. Ribbeck und an die Dichterin Nelly Sachs, (der am 10. Dezember 1966 zu ihrem 75. Geburtstag in Stockholm auch der Nobelpreis für Literatur verliehen wurde). In dem handlichen Bändchen sind sie alle aufgeführt, die im Laufe der Jahre zu Ehrenbürgern der deutschen Metropole ernannt wurden. Die Verleihung von Ehrenbürgerschaften begann erst nach der Städteordnung des Freiherrn vom und zum Stein, durch die am 19. November 1808 in Preußen die Selbstverwaltung für die kommunale Körperschaft eingeführt wurde, nach englischem Vorbild. Diese Städteordnung kannte zwar noch nicht den Begriff des Ehrenbürgers, aber sie hatte einen neuen Bürgerbegriff geschaffen, der weit hinausging über alles, was frühere Zeiten gekannt hatten. 1813 kam der preußische Oberkonsistorialrat Conrad Ribbeck, der aus Pommern stammte, nach Berlin, um hier das Amt des Probstes zu übernehmen, das er mit viel Geschick führte. Die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an ihn war im Grunde eine in der Form einer Ehrung vorgenommene Erteilung des gewöhnlichen Bürgerrechts an einen ‚Schutzverwandten'. Sehr reizvoll lesen sich die Charakteristiken der einzelnen Ehrenbürger, unter denen so erlauchte Namen wie der des Reichskanzlers von Bismarck, des Feldmarschalls v. Blücher, des Alexander Freiherrn von Humboldt, des Feldmarschalls von Hindenburg oder des bedeutenden Arztes und Forschers Robert Koch vertreten sind — um nur einige zu nennen.

Zwei Ostpreußen finden sich in dieser langen Liste: Einmal ist es Hermann von Boyen, der früh verwaiste Sproß einer kleinen ostpreußischen Adelsfamilie, der während der Befreiungskriege als Generalstabschef an den Kämpfen teilnahm. Als Generalmajor wurde er Nachfolger Scharnhorsts mit seiner Ernennung zum Kriegsminister (1814). Im gleichen Jahr erließ er das preußische Wehrgesetz, durch das die allgemeine Wehrpflicht in Preußen verankert wurde. Ein Jahr später wurde die von ihm erlassene Landwehrordnung eingeführt.

Der zweite Ostpreuße, der in die Ehrenbürgerliste der Reichshauptstadt aufgenommen wurde, war Eduard Heinrich Flottwell, nach dem später in Königsberg eine Straße auf den Hufen benannt wurde. Eine Zeitlang hatte er die provisorische Verwaltung des Oberpräsidiums der Povinz Preußen geleitet und wurde dann Oberpräsident von Brandenburg. **RMW**

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 90 Jahren

Berlin, 29. April 1878

In den preußischen Ostprovinzen bestehen an höheren landwirtschaftlichen Lehranstalten das Landbauwissenschaftliche Institut an der Universität Königsberg und die Landwirtschaftliche Akademie in Proskau/Schlesien; mittlere Lehr-Anstalten befinden sich in Brieg und Liegnitz, dazu das pomologische Institut in Proskau. Ackerbauschulen gibt es in Preußen fünf, Kommern vier, Schlesien zwei, landwirtschaftliche Winterschulen in Preußen und Schlesien je eine, Garten- und Obstbauschulen in Preußen und Pommern je eine.

Vor 80 Jahren

Berlin, 30. April 1888

Im Abgeordnetenhaus begann die Debatte über die Regulierung der Nogat.

Vor 100 Jahren

Berlin, 1. Mai 1868

In den preußischen Ostprovinzen werden polnische Flugblätter verteilt, in denen es heißt, Kaiser Napoleon III. von Frankreich wolle Polen wiederherstellen, Preußen werde gezwungen werden, Posen und Westpreußen an den neuen polnischen Staat abzutreten. In Berlin wurde hierzu erklärt, daß Kaiser Napoleon III. weder mit Preußen noch mit Rußland oder Österreich Verhandlungen über die Wiederherstellung Polens geführt hat.

Vor 90 Jahren

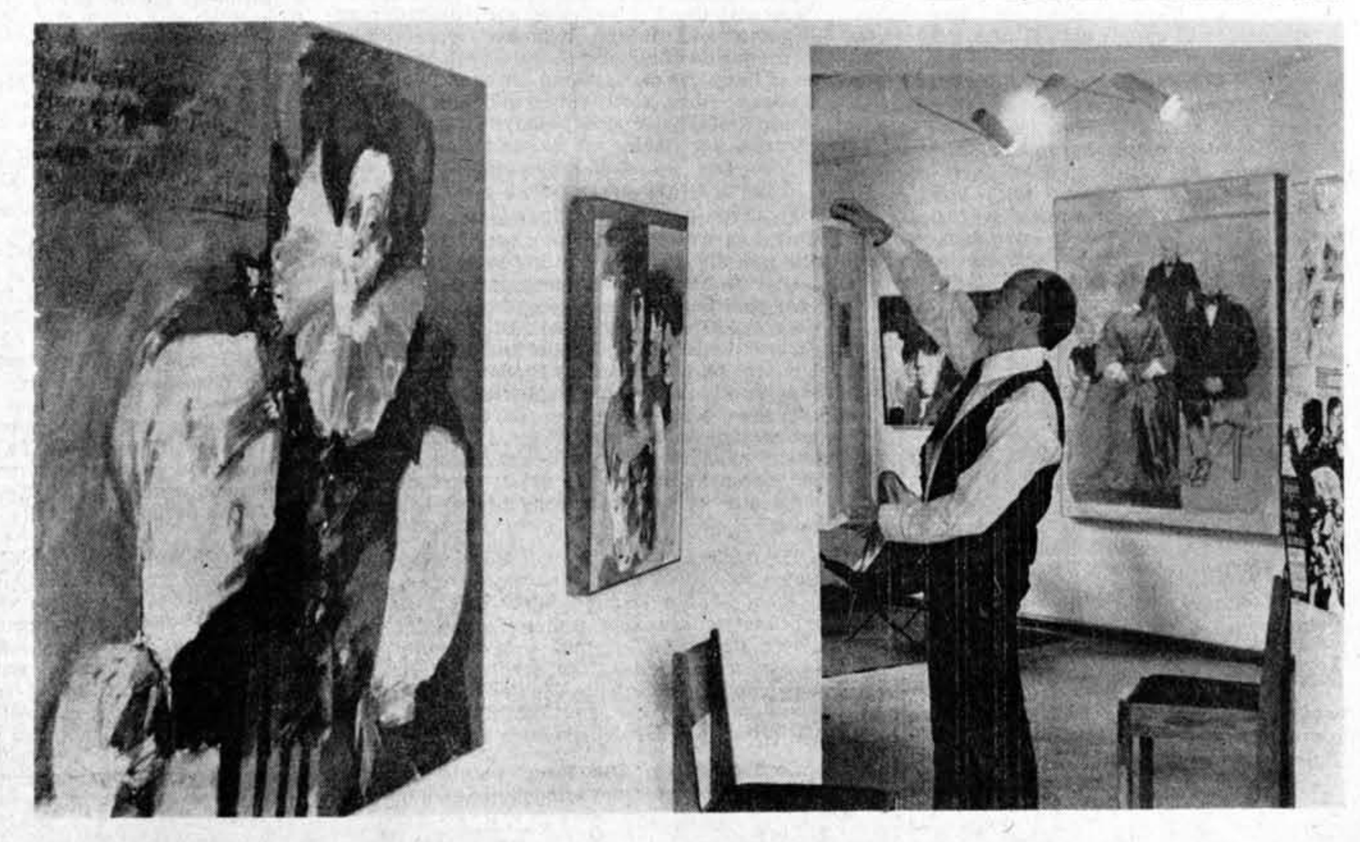
Berlin, 3. Mai 1878

Großbritannien macht seine Flotte mobil. Rußland hat bereits mit den ostpreußischen Eisenbahnlinien verhandelt und will, falls England ihm den Krieg erklärt und seine Ostseeküsten blockiert, seine Ein- und Ausfuhr über preußische Häfen, hauptsächlich Memel, Pillau, Danzig, aber auch Stettin lenken.

Vor 60 Jahren

Berlin, 4. Mai 1908

In den Ostprovinzen wurden für 7000 geflüchtete Rußlanddeutsche, die während und nach der Revolution von 1905 kamen, Arbeitsplätze geschaffen, 40 erhielten Siedlerstellen.



Hartmut Friedrich in seinem Berliner Atelier

Sudermann – Romantiker und Realist

In der Berliner Urania gab es in diesen Tagen eine Hermann-Sudermann-Stunde, beinahe genau in der Mitte zwischen dem 110. Geburtstag und dem 40. Todestag des Dichters. Auf dreierlei Art wurde von neuem das Bild des Mannes aus Matziken bei Heydekrug beschworen. Obwohl offensichtlich ein gut Teil der Anwesenden aus dem engeren Kreis der Gäste kam, die regelmäßig die Veranstaltungen der Sudermann-Stiftung in der Bettinastraße besuchen und mit dem Werk des Ostpreußen bereits vertraut sind, so war es doch kein schlechter Gedanke, zur allgemeinen Einstimmung für alle Zuhörer den Abend mit einigen Szenen aus Wolfgang Liebeneiners „Johannisfeuer"-Film beginnen zu lassen. So ergab sich von vornherein eine gewisse Anschaulichkeit aus dem Sichtbaren, vor allem für die jüngeren Hörer, so daß sich danach die beiden weiteren Programmpunkte ohne Schwierigkeit auf eine allgemeinere, höhere Basis stellen ließen.

Kuno Felchner bemühte sich weniger um ein chronologisches Lebensbild als vielmehr um ein lebendig-eindringliches Wesensbild des Dichters, der ein Romantiker und Realist zugleich war, wie so viele (vielleicht sogar die meisten) Menschen des deutschen Ostens. Zwar blieb auch Sudermann nicht in der Heimat, sondern folgte schon in frühen Jahren dem Zug nach Westen, nach Berlin, wie — mit fast einziger Ausnahme von Agnes Miegel und Kant — ungefähr alle geistig lebendigen Nachkommen derer, die einst zu Pferde in das Land im Osten gekommen waren, Jahrhunderte später den umgekehrten Weg mit der Eisenbahn zurücklegten. Mit vorbildlicher Diskretion streifte der Vortragende die Kontroversen der Kritik nur mit leichter Hand, bis hin zu dem höchst ungerechten Ausspielen Gerhart Hauptmanns gegen Sudermann, wenn er — der Vortragende — auch nicht verschwieg, wie viel von der unglücklich-schiefen Perspektive, unter der das Sudermann-Bild der Heutigen immer noch zu leiden hat, gerade auf das Konto dieser damaligen Kritik zu setzen ist — zumal Sudermann selbst nichtsahnend in einigen Punkten dieser Verzerrung noch Vorschub leistete. Entschieden aber — und mit vollem Recht — verteidigte Felchner dafür den Landsmann aus Matziken gegen die Behauptungen, Sudermann sei eben nur ein Routinier, ein bloßer „Macher" gewesen, bei dem die auffallend häufige Wiederholung der Heimkehrsituation als dramatisches Motiv eben nur einen der französischen Komödie, etwa Sardous, abgesehenen Kunstgriff darstelle. Vielmehr wurde im Verlauf des Vortrags deutlich, wie gerade aus diesem immer wiederkehrenden Schema etwas von der menschlichen wie seelischen Heimatlosigkeit des Hermann Sudermann sichtbar wird, den sein Leben zwang, ebenfalls im Schnittpunkt zweier unvereinbarer Welten zu leben.

Zur Abrundung dieses menschlichen Bildes fehlten auch die kleinen persönlichen Züge nicht, aus eigenen Begegnungen sowie aus Berichten von Menschen, die Sudermann nahestanden wie Irmgard Leux oder Karl Rosner: Heitere Bonmots voller Selbstironie. Oder etwa die tiefsinnige Anekdote von dem Meraner Friseur, dem die Aufgabe, den berühmten Bart zu entfernen, geradezu Seelenqualen verursachte: Es wäre doch jammerschade, solch einen „echten Sudermann-Bart" zu beseitigen. Worauf Sudermann tiefernst erwiderte:

„Ja, sehen Sie — gerade mit dem Herrn möchte ich nicht gern verwechselt werden . . ."

Im dritten Teil des reichen Programms kam dann der Dichter selber im Werk zu Wort: Walter Tappe las aus dem Einakter „Fritzchen" (dessen Hauptrolle einst Josef Kainz mehr als 500mal gespielt hatte) einen Abschnitt, in dem mit wahrhaft beklemmender Eindringlichkeit das schwere Verhängnis über einem zunächst scheinbar behaglichen Familienidyll heraufzieht. Lag bei der Wahl dieses Textes sozusagen der Akzent mehr bei dem Romantiker, so wirkte die zweite Leseprobe (die Schilderung der Wassersnot aus „Jons und Erdme") eher wie eine Erläuterung des zweiten Kennworts, des Realisten.

Im Ganzen war es ein Abend, der sicher in den meisten der Zuhörer den Vorsatz aufsteigen ließ, sich bei nächster Gelegenheit wieder einmal eingehend mit diesem „Balzac des Ostens" (Paul Fechter) zu beschäftigen — ein Vorsatz, der wenigstens im kleinen etwas von dem Unrecht abbauen helfen könnte, das dem Dichter des „Johannisfeuer" noch immer, bald vier Dezennien nach seinem Tode, angetan wird.

Sabine Fechter



Charlotte Berend-Corinth:

An der Danziger Bucht Zoppot 1907

Engel der Kriegsgefangenen

Solange Not und Verzweiflung auf unserer Erde herrschen, wird und muß es Helfer der Menschheit geben. Den Wert solcher Helfer können Kriegsgefangene aller Nationen am besten einschätzen. Denn in der Isoliertheit der Gefangenenlager sucht man verzweifelt und oftmals vergebens solche Lebensretter. Das Fehlen großer humanitärer Persönlichkeiten im Zweiten Weltkrieg wurde besonders von den deutschen Kriegsgefangenen als schmerzvoller Verlust empfunden. Ein Fritjof Nansen und eine Elsa Brändström, deren tapferer Einsatz im Ersten Weltkrieg für die deutschen Kriegsgefangenen in Rußland, Hunderttausenden das Leben rettete, wiederholten sich im und nach dem Zweiten Weltkrieg für die deutschen Gefangenen leider nicht. Es starben allein nach dem Zweiten Weltkrieg in den russischen Gefangenenlagern über eine Million deutsche Soldaten und unzählige Zivilverschleppte.

Über die Liebestätigkeit als völkerverbindende Macht sprach einmal Elsa Brändström und sagte:

„Die junge Generation, die so viel von dem gutmachen soll, was wir gesündigt haben, muß dazu erzogen werden, eine Liebesarbeit aufzubauen, die, voll Leben und Verständnis, schließlich auch völkerversöhnend wirkt. Aber wie können wir hierzu etwas beitragen? Vielleicht durch den Versuch, der Jugend die Gelegenheit zu geben, sich zu ehrlichen, freien, selbständigen Individuen zu entwickeln, die einsehen, daß nur das Natürliche, das Spontane, das Einfache groß ist . . .

Nur der, der auf seine nationale Eigenart, sein Land und sein Volk stolz ist, kann sich den Luxus leisten, die Überzeugungen, Sitten und Gebräuche des anderen zu achten. Toleranz ist eine Eigenschaft, die nur starke Persönlichkeiten und Völker besitzen können. Aber Verständnis und Toleranz gegenüber den Andersdenkenden im eigenen Volk ist die erste Bedingung, um etwas Wertvolles über unsere eigenen Grenzen hinaustragen zu können . . ."

Begreifen wir das richtig, verstehen wir, welche Erfahrung dahintersteht, welche Mahnung erkennen wir den Menschen, der das sagen konnte?

Nicht immer will mir scheinen, verstehen wir, wollen im besonderen die Vertreter von Regierung und Parteien diesen Ausspruch einer Helferin der Menschheit verstehen.

H. Schwarmat

Beiträge zur Theatergeschichte

Florian Kienzl, Die Berliner und ihr Theater. Berlinische Reminiszenzen, Band 14. Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung Berlin, 96 Seiten, 21 Abbildungen, büttenbezogener Pappband 9,80 DM.

Über die Berliner und ihr Theater geht es in diesem Buch — weniger um die großen Aufführungen als um das Berliner Publikum und seinen Anteil an der Entwicklung des Theaters. Schauspieler und Sänger wissen seit vielen Jahrzehnten davon zu berichten, daß dieses Berliner Theaterpublikum sich erheblich von dem anderer Städte — der Provinz, wie man damals sagte — unterscheidet. Theodor Fontane hat einmal von dieser bemerkenswerten Eigenschaft der Berliner gesprochen und dabei folgende denkwürdige Sätze geprägt:

Oh, dieses Berliner Publikum! Sehn Sie, in der ganzen Welt geht der Mensch ins Theater, um seine Freude daran zu haben. Nur der Berliner geht ins Theater, um diese Freude nicht zu haben, und diese Nichtfreude ist seine einzige Freude. Auf diese Freude wartet er. Und deshalb setzt er sich ins Parkett nicht als ein dankbarer Zuschauer, sondern wie ein Sonntagsschütze, der sich in eine Sandkuhle legt, um einen armen Hasen abzumorden. Der Hase aber, auf den er wartet, ist der Fehler, oder auch bloß der anscheinende Fehler, den der arme Schauspieler da oben machen soll. Weh ihm, wenn er ihn nicht macht, dann ist er vollends verloren. Aber, Gott sei Dank, der Fall tritt nicht ein, jetzt steckt der Hase den Kopf 'raus, der Fehler ist da, und nun knallt er los. Das ist das, was der Berliner sein Theatervergnügen nennt. . .

Auch Goethe hielt die Berliner für ein „gefährliches Geschlecht" und Curt Goetz schließlich, den die meisten von uns noch als Bühnendichter und Schauspieler kennen, hielt das Berliner Publikum für das beste, das ihm in langen Wanderjahren begegnet sei. Die Fähigkeit zu sicherer Kritik, die schnelle Reaktion auf Können oder Nichtkönnen wird jedem, der vor Berliner Publikum zu spielen hatte, unvergeßlich geblieben sein. Daher kam es wohl auch, daß in den Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg ein Mime, der sich auf den Berliner Brettern hatte behaupten können — ob er alt war oder jung — damit seine Bewährungsprobe bestanden hatte.

Theaterfreunde werden mit Vergnügen dieses kleine Bändchen lesen, das durch eine Reihe zeitgenössischer Darstellungen und Fotos abgerundet wurde. Und wenn wir uns daran erinnern, daß viele Ostpreußen in der guten alten Zeit gern eine Reise nach Berlin riskierten, um dort einmal „richtig" ins Theater zu gehen, dann wissen wir, wie verwandt diese Wesensart des kritikfreudigen Genießens auch der unseren ist.

Gernot Schley, Die Freie Bühne in Berlin. Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung Berlin, 164 Seiten, 5 Abbildungen, Paperback, 10,80 DM.

Einen Beitrag zur Theatergeschichte in Deutschland liefert Gernot Schley mit diesem Bändchen über die Vorläufer der Volksbühnenbewegung. Die Freie Bühne bedeutete einen entscheidenden Einschnitt in der deutschen Theatergeschichte. Sie wurde 1889 als Privatverein gegründet. Zweck dieser Vereinigung war es, die allzu enge Zensur zu umgehen und Dramen der neuen, noch verfemten Kunstrichtung — des Naturalismus — aufführen zu können. Unter den Autoren waren es nicht zuletzt Hermann Sudermann, später Arno Holz, daneben Hauptmann, Ibsen und Fontane, die zu den Mitgliedern dieser Bewegung zählten. Dazu kam eine Reihe bekannter Schauspieler und Kritiker, Professoren, Diplomaten, Abgeordnete. Ähnliche Vereine bildeten sich nach kurzer Zeit auch in anderen Städten. Aber Berlin hat durch diesen Durchbruch eigentlich erst seine Stellung als das Kulturzentrum Europas erlangt, die es später niemals wieder in dieser Form erreichen konnte. In der vorliegenden, sehr gründlichen Arbeit wird historisches Quellenmaterial verwendet, das zum Teil aus Nachlässen stammt. Der Verfasser hat es verstanden, dem Leser ein wissenschaftlich untermauertes Bild von dem kulturellen Leben der Jahrhundertwende zu übermitteln.

KULTURNOTIZEN

Prof. Andreas Hillgruber aus Angerburg bekam einen Ruf für den neu geschaffenen dritten Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Freiburg. Verbunden damit ist die Berufung als Chefhistoriker im Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr. Prof. Hillgruber, der bislang als Dozent für Neuere Geschichte in Marburg wirkte, stammt aus Angerburg, wo er am 18. Januar 1925 als Sohn eines Studienrats Salzburger Abstammung zur Welt kam. Sein Abitur machte er am Hufen-Gymnasium in Königsberg. Der ostpreußische Wissenschaftler wurde vor allem bekannt durch zwei als hervorragend bewertete Bücher: **Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler 1939 bis 1949 und Chronik des Zweiten Weltkrieges.** Beide Bände wurden seinerzeit im Ostpreußenblatt ausführlich gewürdigt. Sie sind erschienen im Verlag Bernard und Gräfe, Frankfurt a. Main.

Die Ausstellung Alte Graphik — Städte an der Ostsee wird vom 23. April ab in Hamburg im Altonaer Museum zu sehen sein. Prof. Dr. Grundmann wird den Eröffnungsvortrag halten. Die vielbeachtete Ausstellung, die vom Nordostdeutschen Kulturwerk zusammen mit der Traditionsgemeinschaft Zoppot-Travemünde ins Leben gerufen wurde, enthält eine Fülle von alten Landkarten, Graphiken und Holzschnitten. Sie wurde bisher in Travemünde und in mehreren anderen Städten gezeigt (vgl. Ostpreußenblatt, Folge 47 vom 25. November 1967).

Walter Scheffler

Der Alte im neuen Frühling

Wie ward ich alt an Jahren,
müd die Füße
und weiß mein Haar . . .
Sollt' ich nicht froh sein,
daß die lange Prüfung
nun bald zu Ende?

Was steckt in mir,
in diesem schwachen Leibe?
Ein ewig Kind, lachend und lebensfroh,
das bettelt: Lieber Vater, heiß mich
noch nicht nach Hause gehn!

Es ist so schön in deinem Garten. Sieh:
Die Frühlingssonnenkelche dieser Tulpen,
durchglüht, durchfunkelt hell von deinem Lichtwein
Und dort der silbersterneübersäte
schon alte Kirschbaum!
Und all das Knospende in Baum und Beeten,
lauter Verheißung, lauter Glückserwarten
und lustiger Trotz, wenn wilder Wind
dran zergt und zoddert.

Die Bienen singend bei der fleißigen Arbeit
und tänzelnd weiße, gelbe Schmetterlinge.
Der Käfer, feingeputzt,
verläßt sein Erdhaus,
spaziert den Halm empor
und läßt sich schaukeln,
und gar die Vöglein in den blühenden Zweigen
von Lenz und Lust zu junger Liebe toll!

Und wenn du mich noch hier läßt,
lieber Vater,
wie werde ich dann der Rosenblüt' mich freuen,
des blauen Rittersporns,
der weißen Lilie rauschhaften,
morgenländischen Märchendufts!
Wenn mich mal Nessel brennt
und Rosendorn sticht,
Ich lache: Au! und nehm's als Neckerei.

Und wenn der Sommer kommt,
soll er mich finden
langhin gestreckt im lichtgeheizten Seesand,
vom Sommerwind wie Gotteshand gefächelt.
Blaugrüne Fluten tragen weiße Schäume,
nein — Liebesbriefe meiner fernen Heimat
und streun sie, von ihr plaudernd, mir vorn Fuß.

Ach, all die wechselnden
Unendlichkeiten aus deiner Überfülle:
Blühn und Werden, Frucht,
Schlaf und Neuerwachen — Morgen,
Abend — sie zu genießen gabst du Gnade mir.
Auch Herbst ist schön und Winter feierlich,
schaut auch der Alte
lieber ihn durchs Fenster . . .
Daß Schnee und Eis zergehn,
ist auch sein Glück.

So bin ich gern noch hier,
viellieber Vater,
nehms in Kauf,
wenn müder sind die Schritte
und du mir endlich setzest einen Zaun
und dann gar rufst:
Nun komm, es wird zu kühl draußen.
Komm in mein wärmres Haus
und an mein Herz . . .

Das weißeste Weiß und die Weismacher

Waschmittel-Werbung auf seltsamen Wegen

So viele Steigerungen des Wörtchens „weiß" gibt es gar nicht, wie uns die ‚Weismacher' der Waschmittelwerbung weis machen wollen. Allmählich sieht die Hausfrau dabei rot — sie fühlt sich auf den Arm genommen. Was erwartet sie denn von einem Waschmittel? Es soll die Wäsche wirklich sauber machen und den Schmutz lösen. Das ist etwas anderes als die hohe Bleichwirkung für fleckenloses Weiß. Mit dem Mittel soll die Wäsche schonend behandelt werden, außerdem soll es möglichst geringe Rückstände auf dem Gewebe und in der Maschine zurücklassen.

Die Hersteller sind anderer Meinung. Sie behaupten, ein ideales Waschmittel, das alle diese Forderungen erfüllen könne, gebe es nicht. Die eine Hausfrau lege mehr Wert auf hohe Bleichwirkung, die andere auf schonende Behandlung. Aber von solchen Fragen ist in der Werbung, für die von der Waschmittelindustrie jährlich etwa 200 Millionen ausgegeben werden, nichts zu merken. Wir werden mit Einheitssprüchen überschüttet.

Werden wir Hausfrauen von heute eigentlich für so dumm gehalten? Oder sind die meisten von uns so leichtgläubig, daß sie nicht merken, wie sie mit einem Aufwand ohnegleichen für dumm verkauft werden sollen? Sicher, unsere freie Marktwirtschaft ist ohne Werbung nicht zu denken. Eine Firma, die nicht für ihre Erzeugnisse wirbt, kann sich angesichts der Konkurrenz kaum halten. Das können wir Verbraucher nicht ändern. Aber wir können uns mit gesunder Skepsis und soliden Warenkenntnissen gegen die „geheimen Verführer" zur Wehr setzen.

Ganz sicher sind wir gerade auf dem Gebiet der Wäschepflege ein ganzes Stück vorangekommen seit den Zeiten, da wir noch mit Rubbelbrett und Kernseife den guten Stücken zu Leibe gingen. Aber weißer als weiß wird die Wäsche auch in unseren Tagen nicht — auch dann nicht, wenn wir jeweils das Waschmittel kaufen, für das am meisten getrommelt wird.

Optische Aufheller sind in jedem Waschmittel enthalten. Mit wirklicher Sauberkeit haben ihre „Lichtspiele" aber nichts zu tun. Das Bleichen der Wäsche geschieht durch Sauerstoff, der desinfizierend und fleckenlösend wirkt. Das Wasser wird durch Phosphate weich gemacht. Wirklich schlechte Waschmittel gibt es nicht — sie würden bei dem unerbittlichen Wettbewerb schnell verschwinden.

Aber große Preisunterschiede gibt es, seit die Preisbindung aufgehoben ist. Immer wieder gilt die Regel: nicht im erstbesten Laden kaufen, sondern die Preise erst vergleichen!

Bei der gleichen Menge — drei Kilogramm — können Sie 1,— bis 3,— DM sparen. Allerdings ist noch lange nicht gesagt, ob die Hausfrau mit dem billigeren Waschmittel wirklich billiger wäscht. Die Hersteller nennen nur Von-bis-Zahlen und keine genauen Verbrauchswerte. Die Menge des Mittels, die wir beim Waschen brauchen, hängt aber ab von der Verschmutzung der Wäsche und der Härte des Wassers. Dann nämlich kann ein ‚billiges' Waschmittel teuer sein, wenn man viel davon braucht.

Außer den sogenannten Vollwaschmitteln gibt es noch eine Reihe anderer Präparate. Da sind die Vorwaschmittel für die Entfernung hartnäckiger Flecken (Blut, Ei, Soße, Milch, Schweiß), ferner die Spezialpulver, zu denen die Feinwaschmittel gehören, etwa für Wolle und auch für stark verschmutzte Berufswäsche. Schließlich gibt es Waschhilfsmittel zum Einweichen, Spülen und Wasserenthärten, Weichspülmittel mit antistatischem Effekt und Vorbehandlungsmittel zum Entfernen von Hautfettverschmutzungen.

In der Märznummer der Zeitschrift Test, die vom Warentestinstitut herausgegeben wird, fanden wir das interessante Ergebnis einer Prüfung von 21 Vollwaschmitteln. Die Ergebnisse wurden in zwei unabhängig voneinander arbeitenden Prüfinstituten ermittelt.

Sowohl Waschmittel als auch die modernen Stoffe stellen so viele Ansprüche an den „Waschverstand" der Frau, wie wir uns das früher nie hätten träumen lassen. Wir müssen tüchtig umlernen. Dabei hilft uns die Kenntnis von den heutigen Stoffen und Pflegemitteln. Schließlich möchten wir unseren kostbaren Wäscheschatz ebenso schonen wie unseren Geldbeutel!

Margarete Haslinger

Für kühle Abende

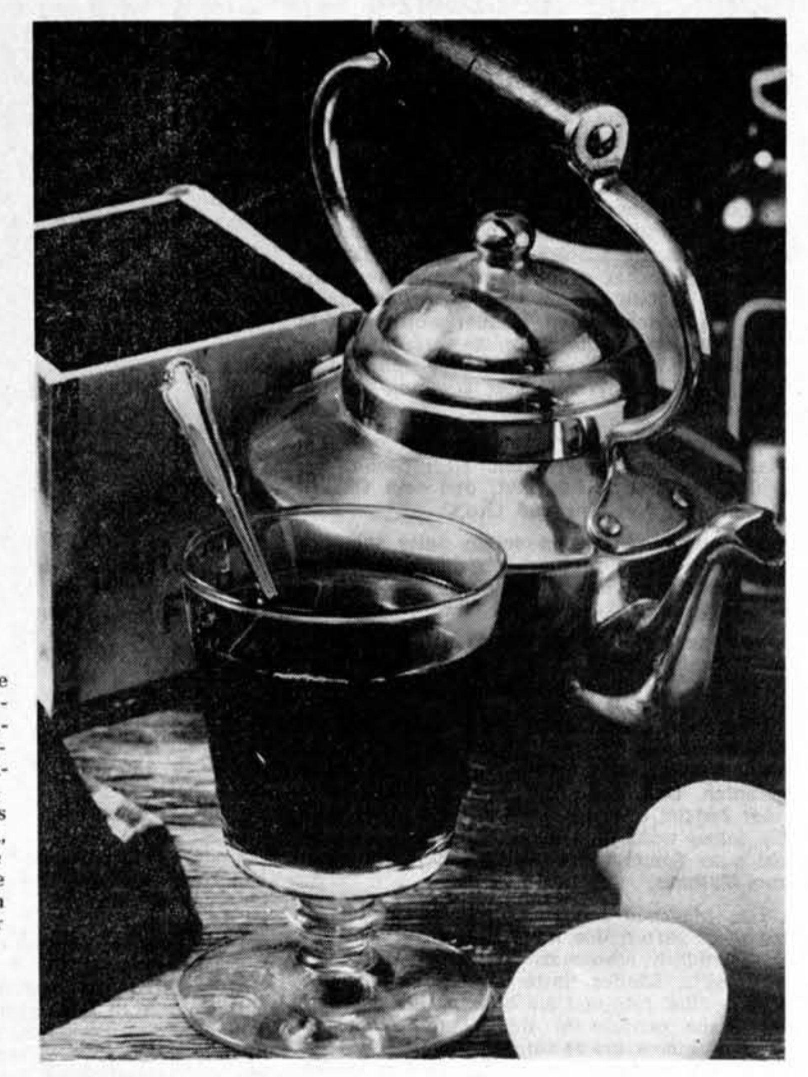
Kein Pharisäer, sondern ein Teepunsch, der vorzüglich schmeckt und gut durchwärmt

Sie halten bereit:

12 Teelöffel Tee oder eine entsprechende Menge Teebeutel,
1 Liter Wasser,
5 Zitronen,
½ Liter Arrak,
½ Liter Portwein,
500 g Zucker.

Den aufgebrühten Tee nach 5 Minuten abgießen, mit dem Zukker süßen, Zitronensaft, Arrak und Portwein hinzugeben. Nachdem Sie das Ganze erhitzt haben, können Sie Ihre durchfrorenen Gäste mit rund 20 Gläsern Teepunsch wieder munter machen...

Foto: co-press / GGPR



Ein fröhliches Katzenbuch

Eva Sirowatka: Mein Freund, der kleine Kater. Kinderbuch, 64 S., illustriert von Erich Hölle, Boje-Verlag Stuttgart.

Wie der kleine Kater Minko aus Opa Karlson einen echten Katzenfreund macht, das erfährt man in diesem hübsch ausgestatteten und spannend erzählten Kinderbuch — an dem übrigens auch Erwachsene ihre Freude haben können. Es passiert da so allerhand, was ich nicht verraten werde, denn ich möchte keinem die Freude an der Lektüre verderben. Wie Eva Sirowatka die Geschichte erzählt, darauf kommt es nämlich in erster Linie an. Die Leser des Ostpreußenblattes kennen die Allensteiner Autorin nun bereits vom Roman und von der Erzählung her, von der Lyrik und vom Bericht. Und wer das Ostpreußenblatt aufmerksam liest, muß eigentlich schon im Stillen geahnt haben, daß in dieser Autorin noch ein weiteres Talent schlummert. Kleine, hübsche Verschen, die auf Tierliebe und Kindergemüt zielten, waren jüngst der Frühlingsvorbote ihres ersten Kinderbuches, dem —



so kann und darf ich den Lesern wohl verraten — in Kürze eine Reihe weiterer folgen werden, die schon in einer Schublade des Verlages auf Veröffentlichung warten.

Ja, nach all dem, was ich bisher von Eva Sirowatka las — und es war nicht gerade wenig — möchte ich doch sagen: hier liegt eine ihrer stärksten Seiten (wobei ich natürlich ihrer Lyrik und ihrer gefühlsbetont lyrischen Prosa — wie man sie etwa in dem Sammelband ‚Im Garten unserer Jugend' findet, keineswegs zu nahe treten möchte). Eva Sirowatka schreibt aus eigenem Erleben und aus dem Umgang der Mutter mit den eigenen Kindern — und dem eigenen Kater heraus. Und darum wohl wirkt dieses Buch so lebendig und lebensecht. Ein feiner Humor ist ihr eigen, Beobachtungsgabe für die kleinen Dinge unserer Umwelt, Liebe zum Tier und zu den Blumen, zu den Gärten ihres Vaters, ja zur Natur schlechthin, in der sie aufgewachsen ist und von der umgeben sie heute in Emmelshausen lebt. Gewiß, von manch einem könnte man das gleiche sagen, ohne daß er jedoch über die zarte und empfindsame Feder verfügt, all dies seiner Umwelt mitzuteilen. Diese besondere Gabe ist Eva Sirowatka in doppelter Hinsicht eigen: Sie spricht auch das Alter an, während sie sich an die Jugend wendet: und alt und jung hören mit gleichem Interesse und gleicher Freude zu. So sollte ein gutes Kinderbuch immer sein, für alle großen und kleinen Kinder, von 8 bis 80 Jahren, wie man so schön sagt — oder besser noch von 3 bis 103, wie wir in Ostpreußen zu sagen pflegten. Schließen möchte ich mit dem Wunsch, daß Eva Sirowatka uns bis zu ihrem 103. Geburtstag noch manch einen Kater Minko beschert...

GH

Mang uns mang is keiner mang...

Aus Briefen unserer Leser

Sie haben wiederholt gute Rezepte für die kalte Jahreszeit und besonders für unsere heimatlichen Getränke in Ihrer Zeitung veröffentlicht. Leider habe ich das Rezept für ein Getränk, das für unsere Heimat Ostpreußen, dem bedeutenden Pferdeland, doch besonders charakteristisch ist, bisher vermißt, nämlich für ‚Stutenmilch'.

Im Zusammenhang mit diesem köstlichen Getränk möchte ich ein kleines Erlebnis schildern.

Neben einem Delikateßgeschäft in unserer Heimatstadt war ein kleines Probierstübchen, in dem sich nur ein Tisch, unser Stammtisch, befand. Er hatte eine etwa 8 cm dicke und 120 cm im Durchmesser große, runde Eichenplatte, in die folgende Weisheit tief eingekerbt war:

Mang uns mang is keiner mang,
der nicht mang uns mang gehört

Eines Abends saß ein guter Bekannter von auswärts unter uns. Bei der Unterhaltung wurde auch von ostpreußischen Nationalgetränken gesprochen. Unser Gast, dem die Getränke der Waterkant nicht fremd waren, und der auch mit manchem ostpreußischen Schnäpschen schon Bekanntschaft gemacht hatte, wollte nun auch die Stutenmilch kennenlernen. Natürlich wurde sein Wunsch erfüllt. Als die gefüllten Gläser vor uns standen, erhoben wir uns zu Ehren unseres Gastes und tranken unsere Gläser aus. Als unser Gast sein Glas geleert hatte, setzte er sich ruckartig auf seinen Platz, und es dauerte einige Zeit, bis er wieder tief durchatmen und reden konnte...

Und nun das Rezept für die Stutenmilch:

Man nehme ein Portweinglas und fülle es dreiviertel voll mit gutem, reinem Arrak. Darauf gebe man eine fingerdicke Schicht fester Schlagsahne. Auf die Mitte der geschlagenen Sahne schüttet man eine gemahlene Kaffeebohne. Und dann Prosit...

T. L.

Geliebter Sauerampfer

Eben kam das Ostpreußenblatt an. Ganz schnell habe ich hineingeschaut. Ich fand das Rezept für Sauerampfersuppe darin und koche sie gleich zu Mittag. Den Sauerampfer habe ich schon heute morgens gesammelt, da schien die Sonne noch recht schön. Die Rezepte sind ähnlich wie ich sie koche.

Käte Petereit
4459 Uelsen, Itterbecker Straße 22

Sauerampfersuppe als Kaltschale war nicht nur in unserer Heimat bekannt, sondern auch in der Flensburger Gegend. Auch in dieser Form schmeckt die Suppe ausgezeichnet. Sauerampfer vorbereiten, Wasser auffüllen, mit Rosinen (nicht sparsam damit sein!), Zitronenschale und Zucker aufkochen lassen. Die Zitronenschale rechtzeitig herausnehmen, damit sie das Gebräu nicht bitter macht. Wer mag, gibt auch eine kleine Prise Salz hinzu. Das Ganze soll einen fruchtigen Geschmack haben, kann auch ganz schwach mit Maiskernpuder oder Kartoffelmehl gebunden werden. Da nur wenig Sauerampfermus gebraucht wird, ist es ratsam — bis man die Menge im Griff hat — das Mus in das Wasser zu tun, damit die Portion nicht zu groß wird.

Ein Versuch lohnt sich!

Frau Madlon Lorenz
224 Heide, Fehrstraße 73
früher Tolkemit, Kreis Elbing

Der Pharisäer

Unsere Leserin Charlotte Jenke, jetzt 2175 Cadenberge, Ostlandstraße 3, fragt uns nach einem Getränk mit dem Namen Pharisäer. Sie hatte gehört, daß es dieses Getränk früher in Königsberg in den Gaststätten gegeben habe. Frau Jenke hat es nicht gekannt und hat es erst jetzt auf den Halligen als Spezialität kennengelernt.

Frau Haslinger meint dazu:

Den Pharisäer hat es in Ostpreußen als Spezialgetränk nicht gegeben, wenn ihn sicher auch einige Gaststätten ausgeschenkt haben. Aber Ihre Frage erinnert mich an die Entstehungsgeschichte dieses ‚harten' Getränkes:

Ein Pfarrer kommt neu in ein großes Dorf in Friesland. Bald beginnt er von der Kanzel aus zu wettern:

„Ihr sollt nicht so viel saufen!"

Bei einem Zusammensein mit den Bauern stellt er mit Befriedigung fest, daß dort nur Kaffee getrunken wird. Nach einer Weile merkt er, daß die Stimmung ungewöhnlich steigt und plötzlich kommt ihm ein verdächtiger Duft in die Nase — es riecht eindeutig nach Rum. Rum im Kaffee? Das kannte er nicht. Und so donnerte er die verdutzten Bauern an:

„Ihr seid mir schon richtige Pharisäer!"

Daher soll der Name für dieses Getränk kommen, das im Winter wie im Sommer an der Nordseeküste ungemein beliebt ist.

Also ist es dort ähnlich wie mit unseren Landsleuten, von denen es heißt:

„Was trinkt der Ostpreuße im Sommer?"
„Na, Grog."
„Und im Winter?"
„Na, mehr Grog..."

Toni Schawaller

Der alte Birnbaum

Hab' einen Birnbaum blühen sehn,
Hört einer Amsel Lied.
Ich muß zum alten Birnbaum gehn,
Der einst daheim geblüht.

Er stand in meinem Kinderland,
Trug weißen Blütenschnee —
Und mit der Mutter Hand in Hand
Vor einem Baum ich steh.

Ich frag den Birnbaum: Weißt du noch...
Er hat mich gleich erkannt.
Und rauscht: Wir waren Freunde doch
im selgen Kinderland.

Die Amsel singt und grüßt uns zwei,
Es ist, wie einst es war.
Der Birnbaum rauscht: Einst war es Mai,
Nun trägst du Schnee im Haar.

Ich sprach: Als hier die Amsel sang,
Da war ich noch ein Kind.
Ich sah, wie dort zum Birkenhang
Die Blüten trieb der Wind.

Ich holt den Blütenschnee so weiß
Vom grünen Birkenhang.
Legt ihn in Mutters Schoß so leis
Am Birnbaum auf der Bank.

Da nahm die Mutterhand so lind
Mir Blütenschnee vom Haar.
Und sprach: Vor frühem Schnee, mein Kind,
Das Schicksal dich bewahr.

Und vor dem Birnbaum ich mich neig.
Bevor ich wieder geh,
Brech ich zum Abschied einen Zweig
Von seinem Blütenschnee.

Sommermode 1968

Schon im April ist es nötig, liebe Leserin, daß Sie sich Gedanken darüber machen, was Sie in der warmen Jahreszeit anziehen wollen. Wer selbst näht, wird schon jetzt an den Stoffkauf denken und unter den Schnittmodellen etwas Passendes heraussuchen. In dem neuen **burda-Modenheft** für April (4,90 DM) können Sie wiederum eine Fülle von Anregungen finden. Jüngere unter Ihnen werden die neuen leichten Sommerkleider aus pflegeleichten Stoffen bevorzugen, die endlich wieder einmal einen schwingenden Rock zeigen. Der steht gerade den Jüngeren und Schlanken gut, und auch der Petticoat — seit Jahren vergessen — kann wieder aus dem Schrank geholt werden. Bezaubernd sind die neuen Schön-Wetter-Kostümchen aus synthetischen Fasern mit bunten, leuchtenden Mustern und Farben — wie überhaupt der Zug zum pflegeleichten Material in dieser Sommermode vorherrschend sein wird. Für Berufstätige ist es auch wirklich ideal, wenn sie das Kleidchen am Abend waschen, tropfnaß aufhängen und am nächsten Morgen wieder anziehen können. Auch für die Urlaubszeit sind diese Kleidungsstücke praktisch, weil sie im Koffer nicht knittern und am Urlaubsort keine besondere Pflege brauchen. Natürlich werden auch die Älteren und etwas Molligen in diesem Heft mit hübschen Modellen bedacht. Ebenso die Kinder und die Ehemänner mit leichter Freizeitkleidung. Abendtäschchen zum Selbermachen, der Nähkurs und viele weitere Anregungen für Küche, Haushalt und Garten sowie ein Spezialkochbuch, das sich in einzelnen Abschnitten sammeln läßt, ergänzen dieses reichhaltige Heft.

RMW

Maria Guggemos-Loerzer

Das bunte Band

Stobbes bauten ein Haus. Sie hatten lange gespart, bis sie den Bauplatz kaufen konnten, ein hübsches Grundstück außerhalb des Dorfes. Sie hatten weiter gespart, und nun stand ihr Haus im Rohbau da: ein ziemlich großes Haus, denn die beiden oberen Zimmer wollten sie in der Badesaison an Sommergäste vermieten; eine geräumige Veranda, wie sie die meisten Häuser hier hatten; die Westfenster schauten auf die Ostsee.

Richtfest. Stobbes saßen im Gasthaus bei Maurern und Zimmerleuten. Herr Stobbe erzählte viel und lachte laut, und sein Gesicht war gerötet von Bier und Grog.

Die schmale Frau an seiner Seite sah aus, als ob sie gar nicht hierher gehörte. Mit starrem Lächeln schaute sie vor sich hin und sah ab und zu verstohlen auf die Uhr.

„Nu mach' doch ein bißchen mit", ermunterte Herr Stobbe gutgelaunt. „Was kuckst denn immer auf die Uhr? Die Marjell schläft längst."

Aber die kleine Else schlief nicht. Als die Eltern auf das Richtfest gegangen waren, war sie aus dem Haus geschlüpft und auf die Straße gelaufen. Daß mich bloß nicht Krauses sehen oder Jedats! dachte sie im Laufen. Aber nein, die saßen wohl jetzt beim Abendbrot, und nur ein paar Sommergäste schlenderten plaudernd zum Kurhaus.

Das Mädchen lief zum Bauplatz. Schon sah sie die Sparren des neuerrichteten Dachstuhls im Abendlicht schimmern. Der grüne Richtkranz schwankte, Bänder flatterten im leichten Seewind, gelbe, rote und ein blaues. Und das eine, das blaue, gehörte ihr; der Vater hatte es ihr weggenommen, um es auf seinen dummen Kranz zu binden. Sie hatte es nicht hergeben wollen, aber da hatte er sie geschlagen, daß es ihren kleinen Händen entfiel.

Das Kind stieg auf die Leiter, tappte über die Laufbretter des Dachbodens und stützte die kleine Notleiter an einen Sparren. Sie stieg auf bis zur letzten Stufe. Gott sei Dank, der Vater hatte das blaue Seidenband nicht festgebunden, sondern nur lose um den Kranz geschlungen. Else zog daran, es gab nach, es kam zu ihr zurück. Vorsichtig stieg sie hinab, tastete sich über den Dachboden zum Abstiegsloch. Sie angelte mit dem Fuß nach der großen Leiter, holte zu heftig aus — und stieß das Gerät dadurch zurück. Laut polternd fiel die Leiter um, ins Dunkle hinein. Ratlos starrte Else ihr nach.

Wie sollte sie hier hinunterkommen? Rufen? Niemand würde sie hören. Springen? Ein tiefer, dunkler Abgrund. Und die Eltern? Als sie daran dachte — die Mutter voller Angst, der Vater in Zorn — da wünschte sie sich, nie mehr nach Hause zu kommen und lieber hier oben zu sterben. Sie setzte sich auf die Bretter nieder und zog ihr Röckchen fest um sich. Sie sprach ihr Abendgebet. Es wurde Nacht.

Inzwischen waren die Eltern nach Hause gekommen. Sie suchten, riefen, fragten die Nachbarn — umsonst, niemand hatte Else gesehen. Die Mutter brach in Tränen aus. Herr Stobbe nahm seinen Hut vom Haken.

„Ich geh' zur Polizei." Seine Augen leuchteten dunkel im geröteten Gesicht. „Aber wenn die nach Haus' kommt, dann Gnade ihr Gott!"

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloß.

Als er wiederkam, war sein Rausch verflogen. Schwerfällig ließ er sich am Tisch nieder.

„Sie werden suchen und alles alarmieren. Ich war auch noch bei Trudchen und beim Lehrer", sagte er müde, und nach einer kleinen Pause, leise: „ . . . und auf dem Seesteg. Sie ist nirgends."



Die Frühlingswiese

Auf den Elbinger Höhen bei Leuzen

Foto: Mauritius

Die Mutter schluchzte still vor sich hin.

„Ich will gleich weitersuchen", fuhr er fort, „ich wollt' dich bloß nicht ohne Nachricht lassen." Er räusperte sich, sah auf seine Hände nieder. „Ich hab' sie heut' geschlagen. Wollt' mir die Marjell doch das eine Band nicht geben. Und ich braucht' es doch für den Richtkranz." Noch einmal flammte der Zorn auf. „Stell dir vor: Sie bockte! Zum ersten Mal in ihrem Leben!"

„Warum hast du es ihr nicht gelassen, das Band?" Die Frau sah mit brennenden Augen zu ihm hinüber. „Für den Fall hätte es doch auch irgendein alter Fetzen getan."

„Ich nach ihrem Willen fragen?" fuhr er auf.

„Wo kommen wir denn da hin, wenn die Kinder ihren Eltern nicht mehr gehorchen?"

„War es ein blaues Seidenband?" lenkte sie ein. „Dann war es die Schärpe von Veronika." Sie nahm aus einem Regal eine schöne Schlafpuppe und setzte daneben einen gelbzottigen Plüschbären. „Und dies ist Tatzel."

Ihr Mann zog die beiden leblosen Dinge zu sich heran, betrachtete sie kopfschüttelnd. „Tatzel und Veronika. Woher weißt du das?"

„Woher ich das weiß?" Seine Frau sah ihn verständnislos an. „Ich höre doch täglich ihrem Spielen zu, und sie erzählt mir alles, seit sie sprechen kann. Wie du so fragen kannst! Das ist ihre Welt, die mich glücklich macht." Sie faltete die Hände. „Vertrauen ist mehr als Gehorsam."

Der Mann schwieg. Er stützte den Kopf in die Hände, lauschte der Vergangenheit. Als er geheiratet hatte, damals vor sechzehn Jahren, hatte er sich eine ganze Stube voller Kinder gewünscht. Lauter Söhne sollten es sein. Der Wunsch blieb unerfüllt, und nach zehn Jahren kam Else, ein zartes Mädchen. ‚Darauf hätte ich auch noch verzichten können', hatte der enttäuschte Vater damals gesagt. Diese Worte hatte die Frau ihm nicht verzeihen können. Wie sollte sie das Leben fortan gestalten mit einem Mann, der nur sich selber und seine Wünsche kannte, der das Kind anbrüllte, wenn es schrie; der Gehorsam verlangte, wo er Liebe hätte geben sollen? Sie hatte zu einer List gegriffen: Sie täuschte ihrem Mann vor, daß wieder er es war, der sie ausfüllte wie bisher. Aber wenn sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, begann ihr wahres Leben im Kinderzimmer, in ihrem Reich. Solange das Kind klein war, richtete es die Mutter so ein, daß es schlief, wenn der Vater zu Hause war. Später wußte Else selber, wann es geraten schien, sich unsichtbar zu machen. Nach außen boten die drei das Bild einer glücklichen Familie, aber Stobbe merkte doch die geheime Abwehr, die ihm zuhause entgegenschlug. Er suchte Anschluß an Freunde, die ihn ins Wirtshaus mitnahmen und auf die Kegelbahn. Immer tiefer war die Kluft geworden. Trotzdem sorgte er gut für die Seinen und hatte im Laufe der Jahre so viel erspart, daß er ein Haus bauen konnte, für dessen Richfest er heute ein paar bunte Bänder gebraucht hatte . . .

Die Frau sah zu ihm hinüber, wie er da zusammengesunken am Tisch saß. War sein Haar schon so grau? Mitleid überkam sie plötzlich mit ihm, der Elses erstes Lächeln nicht hatte erleben können und der die Welt ihrer Spiele nicht kannte. Ja, er hatte die Kindheit seines einzigen Kindes fast versäumt.

Sie erschrak. Hatte nicht sie selber es so weit gebracht? Wie eine Gärtnerin, die eine kostbare Blume pflegt, hatte sie einen Zaun um ihren Garten gezogen und ihm die Pforte verschlossen, hatte seine Schuld mit einer viel größeren vergolten. Heiß fuhr es ihr zum Herzen, und die Liebe brach daraus hervor und überfiel sie mit derselben Gewalt wie damals, als sie ihm zum ersten Mal begegnet war. Aber nicht den stolzen Mann liebte sie, dessen Kraft und Können sie früher so blindlings vertraut hatte, sondern den Menschen mit all seinen Fehlern; und jene Worte, in einer unbedachten Aufwallung gekränkter Eitelkeit nach Elses Geburt gesprochen —, nun konnte sie diese Worte vergessen.

„Komm, wir gehen sie suchen", sagte sie und holte ihre Jacke.

Sie irrten durch die Straßen, viele Stunden lang. Sie liefen die öde Strandpromenade entlang und schauten in jeden Strandkorb. Sie gingen hinunter ans Wasser, sahen die Wellen den Strand hinauflecken, sie schauten über die weite dunkle Fläche. Angst saß in ihrem Herzen. Sie fanden ihr Kind nicht, aber als sie endlich im Morgengrauen heimkamen, gingen sie Hand in Hand.

Einige Zeit darauf kamen die Handwerker zum Neubau geradelt. Der Zimmermann hob die Leiter auf und stieg hinauf, und da sah er dicht am Rande der Leere ein schlafendes Kind liegen. Es erwachte von dem überraschten Ruf, den der Mann ausstieß, reckte die Arme und wollte sich auf die Seite drehen. Aber da hatte es der Zimmermann schon aufgenommen und trug es mit sicheren Schritten die Leiter hinunter. Ohne viel zu fragen, setzte er Else auf den Gepäckhalter seines Fahrrades und fuhr sie ins Dorf zurück, wo sich die Eltern gerade fertig machten, um erneut auf die Polizei zu gehen.

„Else!", schrie die Mutter auf und wollte auf das Kind zustürzen. Der Vater hielt sie zurück. „Wo warst du?"

Else preßte die gefalteten Hände, die das blaue Band fest umschlossen, vor die Brust.

„Lieber Vater, sei nicht böse", stieß sie die eingelernten, oft erprobten Worte hervor. „Ich werd' nich' mehr . . ."

„Na, dann ist gut", sagte Stobbe. Er flüsterte seiner Frau etwas zu und schob Else zur Tür hinaus.

Noch immer ängstlich ging das Kind später neben dem Vater her durch die wohlbekannten Straßen. Vor einem der kleinen Läden mit Ansichtskarten, Andenken und bunten Textilien machten sie halt.

„Meine Tochter braucht ein Seidenband", sagte Herr Stobbe und empfand plötzlich Stolz, eine Tochter zu besitzen, für die er ein buntes Band kaufen durfte. Das Kind starrte ihn verständnislos an, blieb stocksteif an der Tür stehen. Aber der Vater winkte der Else und wählte mit ihr ein blaues Seidenband von derselben Farbe wie das zerrissene.

„Brauchen Tatzel und Veronika noch eins?" fragte Stobbe und schaute angelegentlich auf die bunten Rollen.

Else sah betroffen auf. Plötzlich strömte Freude in ihr Herz: Der Vater wußte also von Tatzel und Veronika und hatte nur bei all seiner Arbeit nicht Zeit gefunden, darüber zu reden. Sie würde ihm von jetzt an jeden Tag etwas über die beiden erzählen. Tief beugte sie sich über die Schublade mit den bunten Bändern, der Vater kam ihr zu Hilfe, und gemeinsam wählten sie ein paar schöne Schleifen aus.

Glücklich trug Else das knisternde Päckchen nach Hause. Ihre kleine Hand lag in des Vaters großer, schwerer, und diese hielt sie fest.



Kopfweiden am Bach

Foto aus der Gegend von Stallupönen

B. Ludat

Birken rieseln Balsamduft,
goldenblaue Morgenluft.
Apfelbäume stehn wie Bräute,
schleierweiße, glückbereite,
atmen bang im jungen Licht.
Fliederbüsche, ein Verschwenden,
Schenken, Strömen ohne Enden —
Herz, sei stille, klage nicht.
Ferne sei, was war und wird.
Sind so müde . . .
Sieh, ein golden Bienlein schwirrt,
alle Blüten duften: Friede.

Seele, Menschenseele,
sieh, der Kerker bricht —
Heb' aus Angst und Fehle,
Seele, Menschenseele,
wieder dich ans Licht!

Güte, Menschengüte
wächst aus Not und Leid,
märchenblaue Blüte
über Haß und Streit —
Güte, Menschengüte
lächelt Ewigkeit!

Fritz Audirsch

Geschrieben im Mai 1945 im Lager Lüneburg

HERBERT MEINHARD MÜHLPFORDT

Zwei Mütter

2. Fortsetzung

Denn der alte Bauer, der den Treck leitete, hatte sich inzwischen zu dem Ortsgruppenleiter durchgefragt und den Befehl erhalten, mit seinem Trupp baldmöglichst nach Westen aufzubrechen, um Danzig zu erreichen.

Frau Kalweit wäre lieber geblieben, um noch länger nach Fritz zu suchen, aber schließlich verfehlten die Einwände ihrer Nachbarn, der Junge sei vielleicht längst mit anderen Flüchtlingen voraus, ihren Eindruck nicht. Außerdem ließ ihr Verantwortungsgefühl für die beiden anderen Kinder sie von ihrem Plan absehen. Seufzend fügte sie sich in das Unvermeidliche.

Keiner war im Treck, der nicht die Unglücksstelle aufatmend verlassen hätte. Nun ging es auf der zerfahrenen Nehrungsstraße mit den holpernden Wagen in stundenlanger Fahrt nach Westen. Hier in dem Nehrungswald waren sie vor Fliegern sicherer.

Die endlose Straße des Unglücks war bezeichnet durch frische, kunstlose Grabhügel, unter denen erschossene, an einer Seuche oder an Entkräftung gestorbene Flüchtlinge oder auch Soldaten ihren letzten Schlaf schliefen. Sie war bezeichnet durch zerbrochene Fahrzeuge aller Art am Straßenrand, mit fortgeworfenen Kisten und Kasten und den Anblick verendeter Pferde.

In Kahlberg, das unter starkem Beschuß russischer Batterien auf dem Festland lag, mußte der Treck am Strand unter den Ruinen der Badeeinrichtungen und Strandgasthäuser des einst so schönen Seebades entlang fahren.

Dann ging es wieder stundenlang über die Nehrung, durch das Danziger Werder nach Danzig, wo ihnen Pferde und Wagen von Militär und Partei abgenommen wurden. Im Hafen wurden sie, nur mit dem dringendsten Gepäck versehen, auf Schiffen bis zu den kleinsten Frachtern herab, in drangvoll fürchterlicher Enge und unter den unbeschreiblichsten Verhältnissen im Laderaum und auf Deck verfrachtet.

In der Helaer Bucht von Fliegern angegriffen, die aber ihr im Zickzackkurs fahrendes Schiff nicht trafen, immer in Gefahr, auf eine Mine aufzulaufen, kamen sie in tagelanger Fahrt unter unvorstellbaren Entbehrungen, aber bei herrlichem Sonnenschein schließlich in eine der westlichen Ostseestädte.

Im Außenhafen wurden die Flüchtlinge ausgeladen und kamen in ein vor der Stadt gelegenes Barackenlager.

Zwar befanden sich hier schon Tausende von Flüchtlingen aus Westpreußen und Pommern, aber es erschien ihnen schön, gegenüber den Zuständen, die auf dem Frachtschiff geherrscht hatten, und der ständigen Todesdrohung auf ihrem Fluchtweg.

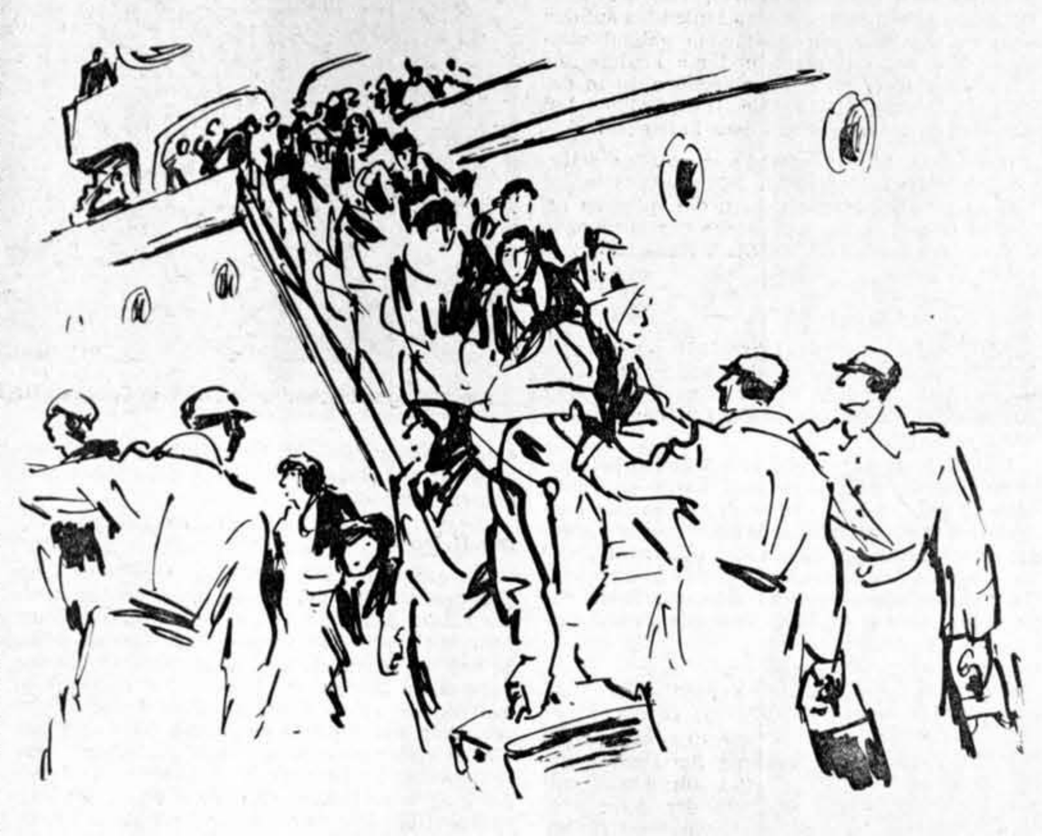
*

Wo aber war Fritz geblieben?

Er war dem Pferd nachgerannt und glücklich ans Ufer und in den schützenden Wald gekommen. Im Unterholz hatte er bei der dort herrschenden Dunkelheit Liese bald aus den Augen verloren und sich voller Angst vor dem noch immer zu hörenden Hämmern des Maschinengewehrs an einen Baum geklammert.

Als dann Ruhe eingetreten war, machte der kleine Kerl sich auf den Weg zum Treck zurück. Aber er hatte die Richtung verloren und ahnte nicht, daß er seewärts lief. So irrte er zwischen bewaldeten, mit Kiefern und Kaddig bestandenen Sandbergen umher, erstieg auch einmal mühsam einen dieser steilen Hügel, ohne von dort etwas anderes zu sehen als die nächsten gleichartigen Dünen.

Tapfer hatte der Kleine an sich gehalten, als aber die Dunkelheit immer tiefer sank, verlor



Zeichnung: Erich Behrendt

er den Mut, die Tränen rannen über die Backen und sein Rufen wurde immer angstvoller.

Eigentlich hätte er auf eins der verstreut im Walde liegenden Häuser des Dorfes oder auf im Walde lagernde Flüchtlinge und Soldaten stoßen müssen, aber er mußte wohl in seiner tödlichen Angst zu weit nach Westen geraten sein, so daß er keine Menschenseele traf und das Rauschen der Kiefern die einzige Antwort blieb, die er auf sein banges Rufen erhielt.

Er war todmüde und schon ganz heiser vom Schreien; seine Beinchen trugen ihn kaum noch. Plötzlich schrie er auf: Stand da nicht in der Dunkelheit ein Mann mit einem Gewehr und sah ihn böse an? Als er genauer hinblickte, begriff er zwar, daß es nur ein Kaddigstrauch war, dessen Umrisse in der Finsternis so phantastische Formen angenommen hatten, aber je länger Fritz umherirrte, deso mehr solcher Schreckbilder taten sich auf und ängstigten sein kleines Herz.

Schließlich blieb er ganz erschöpft vom langen Herumlaufen und halbtot vor Schreck unter einem Baum liegen.

Er war müde, so müde — die Augen fielen ihm zu.

„He, Karl, sieh bloß das an — nee, is sowas möglich", hörte Fritz auf einmal wie aus weiter Ferne eine Männerstimme. „Du, ich gloobe, der kleene Kerl lebt noch", antwortete eine andere Stimme. Der Strahl einer elektrischen Taschenlaterne schoß Fritz ins Gesicht. Er fuhr hoch und starrte, die Augen reibend, auf zwei abgerissen aussehende Männer.

Entsetzen packte den jäh Erwachten: Russen? Tröstlich durchfuhr es ihn, als er sie als deutsche Soldaten erkannte. Doch da fiel ihm die schrecklich Wirklichkeit wieder ein und er fing bitterlich an zu weinen.

„Na, flenn' man nich, mein Kerlchen", sagte der eine Soldat, „du hast woll deine Angehörigen verloren? Wie heißt du denn?" „Fritz", kam es leise unter Schluchzen. „Und wie weiter?" Er wußte es nicht. „Fritz", wiederholte er ängstlich.

„Mensch, laß ihn doch in Ruh", sagte der andere Soldat grob. „Siehste nich, daß er nich mehr krauchen kann?" Er wandte sich zu Fritz: „Sag mal, mien Jung, tut dich wat weh?" „Nein", schluchzte der Kleine. „Na, denn stell dir man uff die Füße!"

Gehorsam versuchte der Junge es. Aber er fühlte seine Füße nicht mehr und sackte sogleich in sich zusammen.

Es is schon ein Wunder, daß er nich überhaupt erfroren is in der kalten Nacht, aber die Füße werden wohl ab sein", meinte der erste Soldat. „Aber komm, mein Kerlchen, jetzt werden wir dir mal was Warmes geben." Er öffnete seine Feldflasche und ließ Fritz trinken.

O tat das gut! Der heiße Kaffee aus der Feldküche wärmte wunderbar. Er trank in vollen Zügen. Aber auf den Füßen stehen konnte er auch jetzt nicht. „Na — denn hopp!" sagte der zweite Landser und setzte ihn auf seine Schultern.

Beide brachten ihn zu ihrem Zug und meldeten die Sache dem Feldwebel. In der warmen Hütte wurde Fritz, der sehr schwach und müde war und sich heiß anfühlte, ausgezogen. Seine Beine waren kalt und gefühllos. Doch ein herbeigerufener Sanitäter wußte Rat; er massierte ihm die Beine, die ganz blau aussahen, und die Füße, die weiß wie die Füße einer Leiche waren, zuerst mit Schnee.

Der Erfolg blieb nicht aus. Allmählich bekam Fritz wieder Gefühl in die Beine, nur die Füße blieben ohne Leben. Dann machte der Sanitäter Salbenverbände. „Der muß ins Lazarett", sagte er zu dem eintretenden Feldwebel, „er hat Fieber und erfrorene Füße."

Fritz war in einen unruhigen fieberhaften Schlaf gefallen; er merkte kaum, daß er in einem Sanitätskraftwagen neben einem am Bein verwundeten Soldaten auf die Trage gelegt wurde, der ihn mitleidig und geduldig während der ganzen Fahrt bis Neutief in seinen Armen hielt.

Dort war gerade wieder ein Fliegerangriff gewesen, es herrschte ein wirres Durcheinander; die Sanitäter aber brachten die Tragen schließlich in eine Hafflumme und ruderten über das Tief in Pillau hinüber. Vom Hafen trug man sie in die nahe Festung hin, in deren Kasematten auch ein Militärlazarett untergebracht war.

Hier war Fritz sicher. Er hatte beide Füße erfroren und eine Lungenentzündung. Während die Krankheit durch seine Pulse raste, wurde nicht nur sie, sondern auch seine Füße sachgemäß behandelt; eine alte Rote-Kreuz-Schwester betreute ihn und gewann den unschuldigen Jungen in seiner Hilflosigkeit und Verlassenheit lieb.

Fritz lag in seinem hohen Fieber meistens bewußtlos; manchmal fuhr er jäh hoch, wollte aus dem Bett springen und rief wild nach seiner Mutter; manchmal schienen ihn furchtbare Erlebnisse zu drücken; in wirren Phantasien schrie er: „Hilfe, Hilfe! Flieger!" oder: „Mutter, Mutter, das Eis!" oder er rief nach Liese, und niemand konnte wissen, daß dies ein Pferd war. Dazwischen schien er von russischen Soldaten in einem Kaddigwalde verfolgt zu werden. Es war grausig, all diese Angstträume anzuhören, selbst für Schwester Margarete, die in ihrem langen Leben schon so vieles gesehen hatte.

Liebevoll beruhigte sie ihn, gab ihm gewissenhaft seine Medizin und nahm sich auch seiner erfrorenen Füße an, die sie mit Salbenverbänden, Wärmflaschen und Heizkissen behandelte. So hatte sie, als nach neun Tagen die Lungenentzündung unter gewaltigem Schweißausbruch zur Krise kam, die Freude, zu wissen, daß nur drei Zehen des linken Fußes abgenommen werden mußten. Aber dazu war es noch Zeit, wenn sie „im Reich" wären.

Denn hier in Pillau wurde der Aufenthalt immer unhaltbarer.

Die Russen hatten inzwischen Balga und Braunsberg erobert. Heiligenbeil war ein Haufen Ruinen. Vom Festlande aus lag Pillau unter dauerndem Artilleriebeschuß. Dazwischen die tägliche Heimsuchung durch Flieger.

Fast täglich kamen Flieger und suchten die Verschiffung der zahllosen Flüchtlinge zu stören — oft genug mit grauenhaftem Erfolg. Und obgleich der Andrang auf jedes noch so kleine Frachtschiff ungeheuer war, lagen die unglücklichen Flüchtlinge zu Tausenden in den Kellern der Häuserruinen und in den nahen einstigen Vergnügungsstätten in der „Plantage", die ihnen noch immer Schutz vor Fliegersicht gewährte, obwohl sie nun wie ein von einer Windhose durchraster Wald aussah.

Fortsetzung folgt

600 Jahre Rosenberg

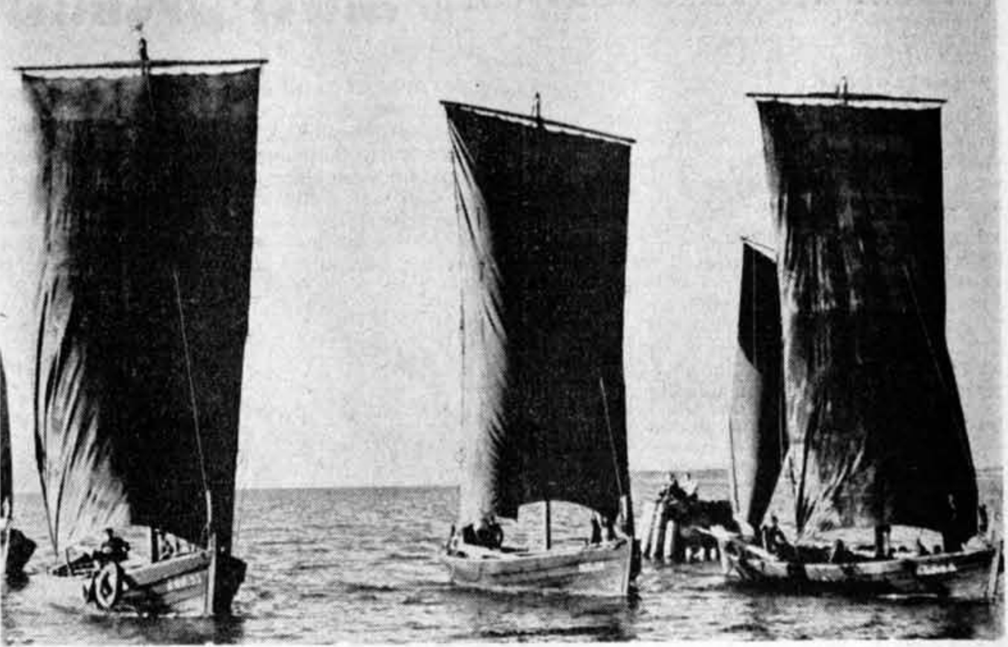
Vom Fischerdorf zum Heiligenbeiler Stadtteil

Von Emil Johannes Guttzeit

Rosenberg am Frischen Haff wurde vor 600 Jahren, am 11. April 1368, von Ulrich Fricke, dem Komtur zu Balga und Vogt zu Natangen, unter dem Namen „zu dem Rosenberge" gegründet und mit zwanzig Fischern besetzt. Sie erhielten nur geringen Landbesitz, zwanzig Gärten zu je zwei Morgen Wiese und Acker zu kölmischem Recht, vererbbar auf Kinder beiderlei Geschlechts. Die Fischerwirte — wie sie später oft genannt werden — hatten freie Weide für ihr Vieh und freies Lagerholz zum Bauen in staatlichen Wäldern; auch grünes Holz durften sie schlagen, damit sie ihre Fanggeräte herstellen konnten. Als Fischer genossen sie freie Fischerei im Haff.

Die in der Gründungshandfeste festgelegte Fischereiberechtigung blieb in ihrer Grundform bis in die jüngste Vergangenheit bestehen; im Laufe der Zeit wurde sie zeitgemäß geändert. Im Jahre 1478 wird erwähnt, daß die Rosenberger wie andere Fischer auch das Recht zum Lachs- und Hechtfang besaßen, wofür sie die Lachstonne, d. h. eine Tonne Bier oder eine Mark, entrichteten. Im 16. Jahrhundert hatten die Rosenberger auch das Recht der Keutelfischerei, das der Staat später ablöste.

Der führende Mann im Dorfe war der Schulze, dessen Amt mit dem Schulzengrundstück erblich verbunden war. Der Schulze eines Fischerdorfes hatte nicht die Bedeutung wie der eines großen Bauerndorfes.. In Rosenberg war das Schulzenamt mit dem eines Krügers verbunden.


Rosenberger Fischerboote auf dem Frischen Haff — Foto: Stork


Fischergehöft in Rosenberg — Foto: Wichmann

Zur Aufgabe des Schulzen gehörte es, die Steuern einzuziehen und abzuliefern, das Scharwerk der Einwohner zu bestellen, die Zahl der Keutel und Fischerknechte zu überwachen, den Kirchendezem einzuziehen u. a. m. Im 17. Jahrhundert waren zwei Schulzen vorhanden, die sich in der Verwaltung jährlich ablösten.

Die Dorfkrüge

Von besonderer Wichtigkeit war der Dorfkrug, in alter Zeit auch Kretscham genannt. Da die Fischer den Fischfang auf dem ganzen Haff ausübten, waren sie gezwungen, wenn sie abends nicht in ihr Heimatdorf zurückkehren konnten, in einem Kruge des nächstgelegenen Dorfes zu übernachten. Der Krug in Rosenberg dürfte bald nach der Bildung des Dorfes entstanden sein.

Nach dem Reiterkrieg (1519/21), in dem Rosenberg ausbrannte, wohnte im Jahre 1528 der Krüger Georg Neumann in Rosenberg, seine Handfeste war im Kriege abhanden gekommen; deshalb erneuerte sie Herzog Albrecht am 10. Dezember 1544 für Gregor Marquart, Bürger in Heiligenbeil.

Am 4. Mai 1564 verlieh Herzog Albrecht dem Müllermeister Paul Freudenthal zu Heiligenbeil das Recht, einen zweiten Krug in Rosenberg zu erbauen. Im Gegensatz zu dem schon bestehenden Oberkrug hieß dieser der Mittel- oder Unterkrug.

Im Laufe der Jahrhunderte kam der Mittel- oder Unterkrug in verschiedene Hände. Da der Rosenberger Krüger kein Amtsbier auszuschenken brauchte wie andere Krugstätten, bemühten sich Adlige um diesen Krug, in dem sie dann das in ihren Gütern gebraute Bier absetzten. Viele Jahrzehnte waren beide Rosenberger Krüge im Besitz der Herren von Kalnein bzw. von Bredow auf Lindenau. Nachdem die Inhaber im 19. Jahrhundert rasch aufeinander wechselten, ging der Unterkrug im Jahre 1907 in den Besitz von Heinrich Kasch über, der den Krug durch einen Anbau mit einem Saal erweiterte. Aus dieser Gaststätte entwickelte sich dann in jüngster Zeit unter Kaschs Schwiegersohn Ernst Wermke das neuzeitliche „Strandhotel".

Die dritte Gastwirtschaft, der Bergkrug, entstand um das Jahr 1870, als der Bauer Wilhelm Hopp in seinem Wohnhause einen Schankbetrieb einrichtete. Er war zuletzt im Besitz des Kaufmanns Steinau.

Die alte Dorfform

Die alte Dorfform ist auf neueren Karten kaum zu erkennen, weil sich Rosenberg im Laufe der letzten Jahrzehnte stark verändert hat, vor allem durch die zahlreichen Eigenkätnergrundstücke. Die zwanzig Fischerhäuser mit den Nummern 1 bis 20 waren, „wie es bei Stranddörfern zweckmäßig war, von der Bachmündung aus in zwei geraden Linien bis auf den Berg in regelmäßigen Abständen gebaut worden". Nur der Unterkrug und ein Fischererbe, „Winkelhöpfner" genannt, standen nicht in der Reihe. Zwischen den beiden Häuserreihen lief der Weg von Heiligenbeil nach Follendorf.

Die ersten Eigenkätnerhäuser wurden wahrscheinlich am Ende des 17. Jahrhunderts in der Häuserreihe am Haff errichtet, die späteren erhielten Bauplätze auf dem Berge zugewiesen, so daß das Dorf sich nach der Stadt Heiligenbeil zu entwickelte.

Sturmflut und Brände

Als die Sturmflut im Jahre 1851 acht Häuser fortriß, wurden sie nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle, sondern in der „Kaul", vom Haff aus gesehen, hinter den Häusern der Fischerwirte errichtet.

Mehrfach ist Rosenberg von Bränden heimgesucht worden, in Kriegszeiten hatte es wegen seiner Lage am Haff und in der Nähe von Heiligenbeil viel zu leiden. Während des Reiterkrieges 1519/21 wurde es „ausgebrannt", wie es in einem Schadenregister heißt. Auch in den Schwedenkriegen, als Schweden und Polen das Land brandschatzten, blieb Rosenberg nicht verschont. Im Jahre 1696 brannten dreizehn Fischerwirte nebst dem Oberkruge ab.

Während der Russenzeit brannten am 7. August 1759 dreizehn Fischerwirte ab, dazu acht gefüllte Scheunen und drei Eigenkätnerhäuser, auch zwei Gärtnerhäuser im benachbarten Reinschenhof. Am 21. Mai 1811 wurden 66 Gebäude eingeäschert, zwanzig Wirte und dreißig Eigenkätner wurden obdachlos, für die der Amtmann Salzmann in Balga Spenden sammelte. Am 23. Oktober 1867 vernichtete ein Brand den größten Teil des Dorfes, als die meisten Einwohner auf dem Jahrmarkt in Heiligenbeil waren.

Wahrscheinlich schon im 17. Jahrhundert hatte Rosenberg eine Schule. Die eigentliche Volksschule wurde im Jahre 1736 gegründet, zuerst besuchten sie nur Knaben, und zwar im Winter. Zur Schule gehörten neben Rosenberg auch Reinschendorf und Deutsch-Bahnau, das 1900 eine eigene Schule erhielt. Wegen der geringen Besoldung waren die ersten Lehrer gezwungen, außer dem Lehrberuf eine Nebenbeschäftigung auszuüben; sie blieben deshalb gleichzeitig Schuhmacher oder Schneider, mehrfach waren sie invalide entlassene Soldaten. Bereits im Jahre 1838 wurde Rosenberg zweiklassig. Der 1. Lehrer Otto Schulz, der von 1909 bis 1938 wirkte, genoß hohes Ansehen, er war Standesbeamter und Vorsitzender mehrerer Vereine und hat sich als Heimat- und Sippenforscher einen Namen gemacht. Er kam 1945 in Königsberg ums Leben. Der letzte Schulleiter war Lehrer Kraunus.

Der Hafen

Die günstige Hafflage Rosenbergs, die Nähe Heiligenbeils und der Umstand, daß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Verkehr mit Frachtlommen auf dem Haff zunahm, bewogen Heiligenbeiler Kaufleute, in Rosenberg einen Hafen zu bauen. Sie ließen ihre Waren, vor allem Getreide, Flachs und Wolle von Wagen auf Boote laden, die die Güter auf die im Haff ankernden Schiffe brachten. Der Heiligenbeiler Landrat von Dreßler und der Kreistag beschlossen den Bau eines Hafens, nachdem die Kunststraße von Heiligenbeil nach Rosenberg im Jahre 1879 fertiggestellt war.

Im Herbst 1882 war die Anlage so fertiggestellt, daß sie „den beabsichtigten Zweck, den Schiffen bei eintretendem Sturme einen sicheren Zufluchtsort zu gewähren und ferner das Verladen der Güter zu erleichtern, in vollstem Maaße erfüllt", heißt es im Verwaltungsbericht des Kreises Heiligenbeil für 1882/83. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte gewann der Hafen immer mehr an Bedeutung. Frachtlommen brachten Kartoffeln, Getreide, Kleie, Lebensmittel, Bier, Steine, Sand und Kies fort und holten Ziegel, Dachpfannen und Baumaterialien hierher. Im Sommer 1901 wurde die Wassertiefe auf fast vier Meter unter Mittelwasser gebracht, um große Seedampfer in die Lage zu versetzen, Verladungen ohne Annahme von Leichterfahrzeugen auszuführen.

Strukturwandel

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg ging der Beruf der Kahnschiffer wieder zurück; denn das 1885 von Simon Laubschat gegründete Dampfsägewerk ging 1900 an die Kaufleute Werning und Ehmer über; der aus Memel stammende Holzkaufmann Ehmer war der Hauptteilhaber. Unter seiner Leitung wurde es in kurzer Zeit erheblich ausgebaut, so daß er Holz aus Rußland bezog; dies wurde die Memel abwärts durch das Kurische Haff, durch Deime, Pregel und Frisches Haff nach Rosenberg geflößt. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde regelmäßig in drei Schichten gearbeitet. Das geschnittene Holz wurde entlang der Haffküste von Königsberg bis zur Nogatniederung verkauft, aber auch mit Küstenfahrzeugen bis nach Lübeck gebracht. Nach dem Ersten Weltkrieg und der Inflation, aber auch als Folge des Ausscheidens des Kaufmanns Ehmer (er übernahm das väterliche Sägewerk in Memel) verkleinerte sich der Betrieb in den zwanziger Jahren. Das Sägewerk und die damit verbundene Baufirma Werning wie der Ausbau der Ostdeutschen Maschinenfabrik in Heiligenbeil boten den heranwachsenden jungen Männern mehr Gelegenheit, ein Handwerk zu erlernen und nach Berlin oder ins Ruhrgebiet zu gehen; andere verpflichteten sich bei auswärtigen Reedereien. In Rosenberg blieb nur wenig Nachwuchs für die Kahnschiffer, so daß im Jahre 1939 nur noch drei vorhanden waren. Dagegen entwickelte sich die Fischerei neu.

Da Rosenberg reiche Sand- und Kieslager hatte, legte das Gemeinschaftsbrüderhaus im Jahre 1912 eine Zementwarenfabrik an, und 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, entstand die Kalksandsteinfabrik, die bis 1945 einen guten Absatz ihrer Steine hatte. Im Jahre 1887 erhielt Rosenberg eine Posthilfsstelle, 1889 eine Fernsprechstelle und auch eine Postagentur. Das Gemeinschaftsbrüderhaus verlegte seine Buchhandlung nach Rosenberg; sie ist viele Jahre von dem Buchhändler Fritz Anders geleitet worden.

Bis zur Bauernbefreiung im Jahre 1810 waren die Rosenberger verpflichtet, beim Amt Balga zu scharwerken. Sie mußten im Winter mehrere Amtsteiche, auch den Bönken-valder See, abfischen. Auch mußten sie bei verschiedenen Gelegenheiten Hand- und Spanndienste leisten. Da die Eigenkätner keine Pferde hielten, waren sie zur Zahlung eines Grundzinses an die Bauern verpflichtet. Gemeindeeigentum blieben (nach Otto Schulz) die Lehmgruben, wo jeder Dorfbewohner den Lehm zum Ziegelstreichen und Bauen holte, das Schulzendienstland, das der jeweilige Schulze als Dienstland erhielt, die Schweineweide, wo jeder Einwohner gegen Zahlung von zwei Silbergroschen den ganzen Sommer hindurch seine Schweine weiden konnte, die Bullenwiese, die der Halter des Gemeindebullen zur Nutzung erhielt, und das Schulland.

Vereinswesen und seßhafte Familien

Der schwere und gefahrvolle Fischerberuf brachte es mit sich, daß die Bewohner Rosenbergs in alter Zeit eine eng verbundene Schicksalsgemeinschaft bildeten, die sich auch in ihrer Mundart, in Kleidung, Hausbau, Gerät, Brauch und Sitte zeigte. Aus dem Gefühl der Zusammengehörigkeit erwuchs ein reges Vereinsleben. Im Jahre 1848 feierte das Dorf das erste Schützenfest, aus dem die Schützengilde hervorging. Ein evangelischer Männerverein und ein Sportverein wurden im Jahre 1909 gegründet.

Die Bewohner Rosenbergs zeichnen sich auch durch starke Seßhaftigkeit und Heimattreue aus. Mehrere Familien lassen sich jahrhundertelang im Ort nachweisen. Zu den ältesten Familien gehören die Gehrmann, Höpfner, Mallien und Schulz. Die Freudenthals werden 1540 zum erstenmal genannt. Die Bewohnerzahl Rosenbergs stieg fast laufend: Im Jahre 1817 wurden 324 evangelische Einwohner gezählt, 1846: 541, 1905: 644, 1910: 616, 1919: 705, 1925: 711 (davon 15 kath.), 1933: 774.

Heiligenbeil — Rosenberg

Am 1. Oktober 1935 wurde das alte Fischerdorf in die Stadt Heiligenbeil eingemeindet, es hatte damals in 234 Haushaltungen etwa 830 Einwohner. Letzter Bürgermeister war Emil Schlick. Bereits 1926 erhielt Rosenberg eine Badeanstalt, die später erweitert wurde. Seine Haffberge begünstigten die Errichtung eines Segelflugplatzes. Der Hafen gewann wachsende Bedeutung. Im Sommer gingen regelmäßige Dampferfahrten zur Nehrung und nach Pillau. Aber der neue Stadtteil konnte sich nur in bescheidenem Rahmen entwickeln, weil der Zweite Weltkrieg alle Blütenträume zunichte machte.

Der Untergang Rosenbergs

Als nach dem Zusammenbruch der deutschen Front im Osten die Russen in Ostpreußen eingedrungen waren und am 13. März 1945 ihren entscheidenden Generalangriff gegen den Heiligenbeiler Kessel einleiteten, flüchteten Tausende von ostpreußischen Bewohnern über die angelegten Eisstraßen von Deutsch-Bahnau und Leisuhnen aus auf die Nehrung oder nach Pillau. Die Eisstraße bei Rosenberg war vornehmlich dem Militärverkehr von und nach Pillau vorbehalten. Denn im Hafen von Rosenberg sammelte man die Verwundeten, um sie auf Wagen und Schlitten, später, als das Eis aufbrach, mit Schiffen nach Pillau zu befördern.

Am 23. März begann der feindliche Einbruch in die Stadt Heiligenbeil, begleitet von einem starken Granat- und Bombenabwurf. Der Hafen und der Landungssteg in Rosenberg lagen auch in den folgenden Tagen unter dem Feuer der feindlichen Artillerie und der Flieger, wobei Rosenberg ganz zerstört wurde. Unvorstellbar sah es aus in dem einzigen Hafen, in dem schwere Fahrzeuge und schweres Gerät verladen werden konnten.

Von dem völlig zerstörten Rosenberg nahmen die Sowjets am 27. März 1945 Besitz. So ging ein 600 Jahre altes deutsches Dorf zugrunde; seine Bewohner sind in alle Teile des deutschen Vaterlandes verstreut.


Die neue Badeanstalt

Die bekannteste Tochter Bartensteins

Zum 170. Geburtstag der Ferdinande von Schmettau / Von Generalmajor a. D. Dr. W. Grosse

In die Ostseite der schönen, durch ihren Altarschrein berühmten Bartensteiner Pfarrkirche war ein Bronzerelief eingelassen. Es stellte einen Mädchenkopf dar, mit der Unterschrift „Ferdinande von Schmettau" und den Lebensdaten. Dazu las man folgende Worte: „Forderts das Vaterland, dann seien wir alle einmütig im Opfer, so wie Du dereinst Deines Haares goldene Locken gabst." Eine Vereinigunq Bartensteiner Frauen hatte die Tafel gestiftet, aber mancher aus der jungen Generation maq vielleicht die Worte gelesen, ohne rechtes Verständnis für ihren Sinn zu haben.

Wer war denn diese Ferdinande v. Schmettau? In früheren Jahrzehnten, als der Sinn für Geschichte in unserem Volke noch nicht so ängstlich verkümmert war wie heute, sah man in den Wohnungen öfter neben dem Bilde des alten Yorck bei seiner Ansprache an den ostpreußischen Landtag 1813 ein Bild aus dem Jahre 1813, einer Zeit, in der sich das verarmte und unterdrückte Preußen zum Kampfe gegen den mächtigen Napoleon rüstete. In den Amtsstuben gaben die Bürger freiwillig oft ihr Letztes hin, um dem erschöpften Staat zu helfen Wir kennen ja aus Veröffentlichungen mancher Art, was in unsrerem Ostpreußen trotz eigener Not noch alles gespendet wurde. Im Vordergrunde mancher Bilder legte da ein hübsches, sehr junges Mädchen sein abgeschnittenes, langes Haar auf den Tisch mit den Worten: „Es ist das einzige Besitztum, das ich habe!" Das war die fünfzehnjährige, in Bartenstein geborene Ferdinande von Schmettau.

Diese rührende Gabe erregte selbst damals, wo jeder gern gab, was er nur konnte, allgemeines Aufsehen, und sie war, wie wir sehen werden, gar nicht einmal so gering.

Vor 170 Jahren, am 26. April 1798, hatte Ferdinande das Licht der Welt erblickt als Tochter des Majors v. Schmettau, der im Regiment von Courbière (Nr. 58) stand, später Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (Westpr.) Nr. 7 in Liegnitz. Es mag hier gestattet sein, in heimatgeschichtlichem Interesse einen kurzen Blick auf das damalige Bartenstein zu werfen, zumal die dortigen Verhältnisse charakteristisch und oft geradezu typisch sind für so manche ostpreußische Ackerbürgerstadt, die um 1800 gleichzeitig Standort war. Wir entnehmen diese Schilderung der vom Königsberger Archivdirektor Dr. Hein 1932 herausgegebenen Geschichte der Stadt.

Bartenstein zählte damals nicht viel mehr als 2500 Einwohner in 360 Wohnhäusern, wovon noch eine ganze Anzahl mit Stroh gedeckt waren. Neben den Ackerbürgern gab es 33 Handwerker, zum Teil betrieben sie heute ganz ausgestorbene Gewerbe. So waren da neben den Hutmacher vor allem Tuchmacher und Gerber, deren Erzeugnisse auch über Bartenstein hinaus recht guten Ruf hatten. Die Soldaten brachten zwar mancherlei Geld in die Stadt, aber es war doch, wie so oft in kleinen Städten, im Jahre 1799, also im Jahr nach Ferdinandes Geburt, zu einem bösen Streit gekommen, der die damaligen Verhältnisse recht amüsant illustriert. Den Standortältesten, Major v. Neumann, hatte es wiederholt geärgert, daß sich die Schweine der Bürger ganz ungeniert auf dem Markt und vor der Hauptwache herumtrieben. Zuerst hatte er es mit einer Pfändung der braven Borstentiere versucht, und als das nichts half, hatte er dem Profoß, der sich im Unterstabe jedes Regiments befand, anbefohlen, die disziplinlosen Schweine zu verwunden oder zu töten. Achtzehn Tiere — es mögen wohl hauptsächlich junge Ferkel gewesen sein — waren dem grausamen Spieß des Profossen zum Opfer gefallen. Aber die Bürgerschaft war keineswegs gewillt, sich das gefallen zu lassen. Sie beschwerte sich bei der Kriegs- und Domänenkammer und gab zu ihrer Entschuldigung an, Bartenstein sei nun mal eine Landstadt, und allein schon wegen des Hin- und Herlaufens der einquartierten Soldaten sei es ganz unmöglich, alle Eingänge stets geschlossen zu halten. Die Klage ging bis nach Berlin, und der Major bekam einen ordentlichen Rüffel wegen „Überschätzung seiner Dienstgewalt". Er solle sich friedlich mit den Bürgern einigen, „eine Landstadt habe eben andere Lebensbedingungen als eine Residenz".

Von diesem blutigen „Schweinekrieg" hat die kleine Ferdinande wohl erst später durch Erzählungen gehört. Mit nicht weniger als ihren zehn Geschwistern wuchs sie friedlich auf in dem sicher recht einfachen und äußerst sparsamen Haushalt ihrer Eltern. Mit neun Jahren aber hat sie sicher im Frühjahr 1807 die großen Tage Bartensteins miterlebt, als sich das russische Oberkommando dort befand und im April der Zar und der preußische König einige Wochen zu Besprechungen dort weilten. Der eine war damals beim Apotheker, der andere beim Superintendenten einquartiert. Bleibende Jugendeindrücke aus ihren ersten zehn Jahren hat ihr wohl zweifelsohne Bartenstein damals mit ins Leben gegeben.

Einige Zeit nach dem Diktatfrieden von Tilsit wurde ihr Vater 1809 nach Breslau versetzt. Im Herbst des gleichen Jahres erbat er wegen körperlicher Schwäche seinen Abschied. Mit Rücksicht auf seinen Kinder-Reichtum erhielt er statt einer kleinen Pension die Domäne Berqab bei Ohlau in Erbpacht.

Das Jahr 1813 kam heran, eine neue Zeit schien nach der siebenjährigen Epoche des Unglücks anzubrechen. Der Aufruf des Königs „An mein Volk" erschien, und der alte Oberst v. Schmettau eilte in Begleitung seiner Tochter Nanni, wie Ferdinande in der Familie genannt wurde, nach Breslau, um sich „zum Dienst zu melden", allein er konnte seiner Invalidität wegen nicht mehr verwendet werden. Seine Gattin und die ältesten Töchter opferten ihren wenigen Schmuck und auch die mit Silber bestickte Schabracke ihres Mannes dem Vaterland. Ferdinande, die nichts von Schmuck ihr eigen nannte, wollte in keinem Falle zurückstehen, und so schnitt sie kurzerhand ihr besonders schönes langes Blondhaar ab und brachte es als Gabe dar. Ein Bekannter ihres Vaters, ein Breslauer Bankier, hatte vorher von ihrer Absicht erfahren und ihr 200 Taler dafür geboten. Aber sie wies diesen Vorschlag zurück mit den Worten: „Dieses Geld hätten ja dann S i e gestiftet, aber ich hätte nichts dazu gegeben." Nun verkaufte sie ihr Haar für zwei Taler an die Staatskasse, gab aber sofort das Geld als ihre Gabe zurück. Indessen sollte sich zeigen, daß ihre Gabe gar nicht so geringfügig gewesen war: Die Tat wurde rasch bekannt, und insgesamt 196 Taler und 8 Groschen brachten der Staatskasse alle die Sachen, die nach der Mode jener Zeit aus den Haaren des schönen Mädchens angefertigt wurden, an Ringen, vor allen Dingen Trauringe, Broschen-Umrahmungen und Uhrbänder. Vier Freiwillige konnten von diesem Geld komplett ausgerüstet werden.



Ferdinande v. Schmettau liefert ihr abgeschnittenes Haar ab

(Nach einer alten Darstellung von E. Zimmer)

Die Jahre vergingen. Ferdinandes Vater starb 1817, die Mutter bewirtschaftete mit Hilfe ihrer Kinder die Domäne weiter. Ferdinande zog nach dem im Jahre 1851 erfolgten Tode ihrer Mutter vier Jahre später nach Stolp zu einer ihrer Schwestern, die mit dem Husaren-Major v. Below verheiratet war. Dort wurde sie die selbstlose, überall einspringende alte Tante — ein Typ, der heute wohl immer mehr ausstirbt. Ein paar Jahre später übersiedelte sie zu anderen Schwestern, die Bad Kösen als Wohnsitz gewählt hatten. Es war nach dem Aufsehen, das sie 1813 erregt hatte, sehr still um sie geworden. Man sprach in jenen Jahrzehnten wohl noch von den Schlachten der Befreiungskriege, aber die kleinen Episoden am Rande jener großen Zeit waren verblaßt und mehr oder minder ganz vergessen.

Nun fanden im Jahre 1863 in Berlin große 50-Jahr-Feiern zum Gedächtnis der Befreiungskriege statt. Dabei erinnerte man sich plötzlich auch der Opferfreudigkeit der einst fünfzehnjährigen Ferdinande v. Schmettau. Die nun 65 Jahre alte Dame wurde nebst ihrem Schwager v. Below nach Berlin eingeladen, und der mit ihr verwandt gewordene Feldmarschall v. Wrangel, dessen Gattin ja selber eine geborene v. Below-Trakehnen war, nahm die beiden Alten aufs herzlichste auf. Ferdinande nahm teli an allen Festlichkeiten und hatte die große Freude, daß der König sie aus später Dankbarkeit zur Ehrenstiftsdame des Klosters Zehdenick ernannte. Da hiermit eine kleine Pension verbunden war, konnte Ferdinande zum ersten Male in ihrem Leben über ein wenig Geld verfügen. Die Königin schenkte ihr auch eine schwere goldene Nadel, die sie selber trug, und, fast benommen, konnte sie bei der Festvorstellung im Opernhaus sich selber in einem Schlußbild in der Breslauer Szene von 1813 erblicken!

Hochbeglückt reiste sie nach Bad Kösen zurück. Sie erlebte noch die Kriege 1864, 1866 und 1870/71. Jedesmal stellte sie sich sofort trotz ihres Alters in den Dienst des Vaterländischen Frauenvereins. Leider fesselte sie bald darauf schweres Siechtum ans Bett. Im Jahre 1875 wurde die 77jährige von ihrem Leiden erlöst. Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Kösener Friedhof.

Wie wir hören, ist die Bartensteiner Pfarrkirche erhalten geblieben, nur die Bronze-Plakette haben die Russen nach ihrer Gewohnheit herausgebrochen.

Des „Goldbeck" dritter Teil

„Preußische Topographie" über „Litauische Departement Gumbinnen" im Neudruck erschienen

Der vom Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. veranlaßte Neudruck des Standardwerks „Topographie des Königreich Preußen" liegt jetzt in der dritten Lieferung vor. Damit ist der ostpreußische Teil der für wissenschaftliche, auch heimat- und familienkundliche Forschungen wichtigen Ortsbeschreibung nunmehr abgeschlossen. Nur der Zusatzband „Westpreußen", dessen Umarbeitung ebenfalls durch den verdienstvollen Familienforscher Dr. Hugo Preuschhof im Entwurf fertiggestellt ist, wird noch folgen. Mit dem neuen Band hat der Verein, dem wir schon die Herausgabe einer ganzen Reihe wertvoller Schriften und bisher unveröffentlichten Urkundenmaterials aus Ost- und Westpreußen zu verdanken haben, der ostpreußischen Sache einen großen Dienst erwiesen. Der heutige Wert der Goldbeckschen Topographie ist von namhaften Wissenschaftlern des In- und Auslandes anerkannt und die Neuausgabe des nur noch in wenigen Bibliotheken Europas vorhandenen Werkes sehr begrüßt worden, hat es doch in unserer Heimat schon in früheren Zeiten Umbenennungen von Ortsnamen gegeben. Daher ist der „Goldbeck" für Forschungen in älteren Archivunterlagen ein geradezu unentbehrliches Rüstzeug. Mit der Hilfe des „Goldbeck" ist es leicht, selbst Fehler in wissenschaftlichen Abhandlungen zu erkennen und auf bis dahin unbekannt gebliebene Zusammenhänge zu kommen. Dies hat sich namentlich bei neueren dänisch-ostpreußischen Familienforschungen ergeben.

Auf 247 Seiten der neuen Lieferung ziehen an uns Hunderte von Ortschaften des sog. „Litauischen Departements Gumbinnen" vorüber, jenes Landstriches, dem König Friedrich Wilhelm I. bei der Wiederbevölkerung nach der Pestepidemie von 1709/10 seinen Stempel aufprägte. Wohl jeder Ostpreuße weiß heute, daß hier Salzburger, Schweizer, Hugenotten, Nassauer, Pfälzer, aber auch Litauer mit einem Erfolg angesiedelt worden sind, der selbst in den Neuenglandstaaten und in Kanada als beachtlich angesehen wird. Sogar Napoleon hat sich der Größe dieser Tat anläßlich seines Feldzuges nach Rußland nicht entziehen können und sich über die Besiedlung des Landstriches, insbesondere über die Anlegung der Stadt Gumbinnen berichten lassen.

Wenn auch die Goldbecksche Topographie erst geraume Zeit nach der Wiederbesiedlung des ostpreußischen Nordostens erschienen ist, so ist doch genau aufgezählt, welche Dörfer und Ortschaften von Schweizern, Pfälzern, Salzburgern, Nassauern oder von anderen Kolonisten neu besetzt worden sind. Salzburger haben vorwiegend im Gebiet zwischen Insterburg und Gumbinnen, z. B. in Gurbischken, Jurgaitschen, Kiaunen, Krauleidehlen und Roponatschen gesiedelt. Bezeichnenderweise hat man in diesen Dörfern die alten Ortsbezeichnungen fast durchweg beibehalten und nicht etwa salzburgische Ortsnamen eingeführt. Diese Großzügigkeit gegenüber der geringen, von der Pest verschont gebliebenen einheimischen, zum Teil auch litauischen Bevölkerung hat, wie wir alle wissen, bis heute reiche Frucht getragen, bekennt sich doch, wie ein Blick in die wöchentlichen Familiennachrichten des „Ostpreußenblattes" ergibt, jeder Abkömmling der verschiedenen Bewohner des genannten Landstriches stolz zu seinen Vorfahren, einschließlich der altpreußischen und litauischen Volksangehörigen.

Von Kurreiten bei Inse in der Elchniederung heißt es, daß sogar das Patronat „Zweyen Salzburgern gehört". Mit Schweizern waren Kiaulischken (oder: Kiaulkehmen), Lampszeden und Plimballen im alten Landkreis Insterburg besiedelt. In Norreischen bei Enzuhnen bestand eine Nassauer-Kolonie

Der Fürstlich Dessauische Besitz umfaßte eine ganze Anzahl von Vorwerken, wie Milchbude, Norkitten, Schwägerau (früher: Schwegerau) und Gr. Bubainen. Zu letzterem Ort gehörten auch das Dorf Gr. Bubainen, eine Holländsche Oehl-, Schneide-, Mahl- und Graupmühle und die bis in unsere Zeit bekannte Schiffsschleuse. Vom Dorfe Reifschläger der Fürstlich Dessauischen Güter heißt es, daß es „ein 1757 von den Russen abgebranntes und nicht wieder aufgebautes Adel. Dorf ist".

In Plauschwarren, im Amtsbezirk Balgarden bei Tilsit, hatten Mennoniten eine neue Heimat gefunden und besaßen dortselbst ein „besonderes Bethaus".

Interessant ist es zu verfolgen, welchem Strukturwandel Wirtschaftsunternehmungen schon damals unterlagen. So wird das Kgl. Dorf „Hütte" bei Gawaiten, Kreis Goldap „eine ehemalige, jetzt eingegangene Eisenhütte" genannt, während es von der Kruttingschen Glas-Hütte im alten Landkreis Sehesten heißt, daß es jetzt ein Fluß-Holz-Schläger-Etablissement am Fluß Kruttingen sei. Hingegen besteht noch der Kruttingsche Theerofen und für den Durst der Holzfäller und Theerbrenner existiert der Kruttingsche Krug.

Wer seine Freude an unseren alten ostpreußischen, deftig klingenden Ortsnamen hat, kommt reichlich auf seine Kosten. Im folgenden nur eine kleine Blütenlese:

Downarren, Dummen, Gallus-Wilpien, Wilpischen, Juckstein, Kacklen, Kacksche Ball (das berühmte Moor), Kaselecken, Kurrenberg, Lausberg, Liegetrocken, Nippen, Soffen, Kl. und Gr. Zechern; ebenso sind noch recht schön: Plumpen, Pogrimmen, Prachersdorf, Schaucklen und Schnipseln.

Der im Selbstverlag des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Hamburg erschienene Band ist von der Schriftleitung, Frau Margot Braess, 2 Hamburg 67, Alversloweg 15, zum Preis von 25,— DM zu beziehen. gn

Ich bin ein Preuße ...

Zum 175. Geburtstag von Bernhard Thiersch am 26. April

„Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?" hieß es einst im Lied, war einst unser Bekenntnis. Am 26. April jährt sich zum 175. Male der Geburtstag des Mannes, der die „Preußenhymne" geschaffen hat. Im Jahre 1793 wurde Bernhard Thiersch in Kirchscheidungen bei Freiburg an der Unstrut geboren.

Seit dem Jahre 1816 wirkte er als Oberlehrer in G u m b i n n e n und dann in L y c k. Schon früh beschäftigte er sich mit poetischen Arbeiten. Unter dem Namen Th. Reisch gab er im dritten Bande des Museums des Witzes, der Laune und der Satire ein komisches Epos „Der große Christoph", heraus. Es ist das Märchen vom Schneider, der viele Fliegen auf einmal erschlägt. Thiersch wollte es um 1820 von einem Postillon zwischen Gumbinnen und Königsberg gehört haben. Er erzählt sein Märchen in 1323 Hexametern, die recht flüssig geschrieben sind.

Seinen Nachruhm verdankt Thiersch einem einzigen Gedicht, dem Preußenlied. In Halberstadt, wo schon Gleim seine Grenadierlieder gedichtet hatte, verkehrte Thiersch, der dort von 1823—1832 als Oberlehrer wirkte, in einem heiteren und poetisch angeregten Kreise, und hier glückte ihm 1830 der Liedtext im Versmaß des Troubadourliedes „Von Liebchens Schoß, das blanke Schwert zur Seite". Die Melodie war auch für das Lied „Wo Kraft und Mut in deutschen Seelen flammen" verwandt, und diesem Lied entnahm wieder Thiersch die Zeilen: „Mag Fels und Eiche splittern, wir werden nicht erzittern". August Neithardt, dessen Namen die Komposition trägt, hat die Weise nur kunstgerecht geregelt.

Seine ursprüngliche Bearbeitung versieht die Melodie mit Brummstimmen und Chor, was



Die feinnervige Disziplin der Berliner Architektur unter dem Einfluß Schinkels kommt in dieser Grabstelle zum Ausdruck, die August Stüler, seit 1854 mit dem Bauwesen im Preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe beauftragt, geschaffen hat. Er war Erbauer des Berliner Museums, des Wallraf-Richartz-Museums in Köln und Wiederhersteller der Burg Stolzenfels.

Hoffmann von Fallersleben scherzen ließ: „Ich bin ein Preuße singt nur einer, die andern brummen nur dazu"

Gelegentlich eines Konzerts in Potsdam hörte König Friedrich Wilhelm IV. die Weise, die ihm zusagte, und von dem Tage ab fanden Text und Melodie weite Verbreitung. Es wurde zum Soldatenlied, welches die preußischen Kämpfer in die Feldzüge 1864 nach Dänemark, 1866 nach Österreich und 1870 nach Frankreich begleitete. Nach Beendigung der siegreichen Kriege wurden die Worte: „So schwören wir aufs neue dem König Lieb und Treue" zum Stichwort des Treubundes der alten preußischen Kriegervereine.

Diesem Liede verdankte Thiersch seine Beförderung zum Direktor des Dortmunder Gymnasiums. Er starb als Pensionär in Bonn. Sein Grabstein auf dem Alten Friedhof zu Bonn wurde von dem Berliner Architekten und Schinkel-Schüler August Stüler im Auftrag König Friedrich Wilhelms IV. entworfen, der eigenhändig das Notenblatt mit dem Anfang der Melodie des Liedes in den Entwurf hineinzeichnete.

Hermann Bink

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben



1\. Mai. **Johannisburg.** Kreistreffen in Düsseldorf. Schlösserbetriebe.
12\. Mai. **Lötzen.** Kreistreffen in Celle im Lokal Städtische Union.
18./19. Mai. **Allenstein-Land.** Patenschaftstreffen in Osnabrück, Agnes-Miegel-Schule, Brinkstraße 17.
19\. Mai, **Allenstein-Land.** Patentreffen in Osnabrück, Agnes-Miegel-Schule, Brinkstraße 17.
Memel, Heydekrug, Pogegen, Haupttreffen in Hamburg, Planten un Blomen.
19\. Mai. **Schloßberg.** Kreistreffen in Bochum-Gerthe im Haus Lothringen.
Treuburg. Kreistreffen in Opladen.
25./26. Mai. **Tilsit-Ragnit.** Patenschaftstreffen der Trappener in Schönberg, Kreis Plön.
26\. Mai **Mohrungen.** Kreistreffen in Pinneberg. Hotel Cap Polonio.
9\. Juni. **Mohrungen.** Kreistreffen in Hannover, Döhrener Maschpark.
9\. Juni. **Osterode.** Kreistreffen in Hamburg, Mensa.
15./16. Juni. **Angerapp.** Haupttreffen in Hamburg im Remter am Dammtorbahnhof.
Goldap. Haupttreffen in Stade.
Gumbinnen. Hauptkreistreffen in Bielefeld.
Schloßberg. Kreistreffen in Winsen (Luhe) im Bahnhofshotel und Schtüzenhaus.
16\. Juni. **Osterode.** Kreistreffen in Recklinghausen, Stadthalle.
22./23. Juni: **Angerburger Tage** im Patenkreis Rotenburg (Han).
22./23. Juni. **Pr.-Eylau.** Hauptkreistreffen in Verden (Aller) im Parkhotel Grüner Jäger.
23\. Juni. **Johannisburg.** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen.
Labiau. Hauptkreistreffen in Hamburg.
30\. Juni. **Rastenburg.** Hauptkreistreffen in Wesel. Niederrheinhalle.
6./7. Juli. **Neidenburg.** Jahreshaupttreffen und 15-jährige Patenschaftsfeier in Bochum. Ruhrlandhalle.
7\. Juli. **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung.** Jahreshaupttreffen in Hannover, Wülfeler Brauereigäststätte, Hildesheimer Straße 380.
7\. Juli. **Angerapp.** Kreistreffen in Hannover in den Kasino-Gaststätten.
Bartenstein. Haupttreffen in Nienburg.
Fischhausen. Kreistreffen in Hannover.
Lötzen. Kreistreffen in Essen im Städt. Saalbau.
13./14. Juli. **Lyck.** Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen.

Allenstein-Stadt

Liebe Allensteiner Sportler, das Jahrestreffen in unserer Patenstadt Gelsenkirchen steht unter dem Motto „Jugend und Sport". Am Sonnabend, 4. Oktober, werden sich um 20 Uhr die Sportler aus unserer Heimatstadt zusammen mit den Patenschaftsträgern für unseren Sport in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses treffen. Dort wird die feierliche Übernahme der Patenschaft über den Allensteiner Schwimmsport erfolgen. Es ist die dritte Sport-Patenschaft, die wir dann haben werden. Die Allensteiner Stadtvertreter haben aus diesem Anlaß eine Regelung für die Sportpatenschaften getroffen, die ich Ihnen allen bekanntgeben möchte:

Zum Sportreferenten in der Kreisgemeinschaft Allenstein wurde unser Ehrenstadtvertreter und Referent der Treudankstube, Paul Tebner, ernannt. In allen Sportfragen und für die Koordination der Sportpatenschaften ist er fortan allein zuständig. Seine Anschrift: 465 Gelsenkirchen, Florastraße 38, Telefon 6 44 21. Ich möchte herzlich bitten, sich in allen Sportfragen, mit Vorschlägen für Sport-Sondertreffen und Sportveranstaltungen bei unseren Jahrestreffen immer an Lm. Paul Tebner zu wenden.

Die drei Sportpatenschaften werden von unseren drei Sportfachwarten Leo Jäger (Fußball, Patenschaft Schalke 04), Rudolf Müller (Ruderer, Patenschaft Gelsenkirchner Ruderverein) und Otto Sachs (Schwimmer, Patenschaft Schwimmclub Gelsenkirchen) betreut. Wer Einzelfragen speziell zu einem dieser Gebiete an die Kreisgemeinschaft hat, kann sich an den Sportreferenten oder direkt an die Sportfachwarte wenden. Leo Jäger und Rudolf Müller sind zugleich von der Kreisgemeinschaft gewählte Mitglieder der Allensteiner Stadtversammlung, können also auch dort alle Anliegen zur Sprache bringen, soweit dies erforderlich ist.

Mein Aufruf für das Treffen im Oktober gilt allen Sportlern hinsichtlich der Teilnahme an der oben erwähnten Sportler-Sonderveranstaltung. Ferner rufe ich die Fußballer, die aktiv an dem Freundschaftsspiel gegen die Alten Herren Schalke 04 teilnehmen möchten, schon jetzt auf, sich zu melden. Alle Allensteiner Schwimmer und deren Kinder, die heute Schwimmsport betreiben, bitte ich, ihre Anschrift (Name, Vorname, Geburtsdatum, Wohnung in Allenstein, welchem Verein in Allenstein angehörig, welche Erfolge im Schwimmsport etc.) mitzuteilen, damit sie in die Schwimmer-Kartei aufgenommen werden können.

Alle Allensteiner rufe ich auf, Fotos von Sportveranstaltungen und von Einzelpersönlichkeiten des Allensteiner Sportes, die in ihrem oder im Besitz von Verwandten und Bekannten sind, der Geschäftsstelle Allenstein, 465 Gelsenkirchen, Dickampstr. 13, zur Reproduktion zur Verfügung zu stellen (Sie erhalten sie innerhalb einer Woche zurück), denn nachdem sich unsere Sportpatenschaften so prächtig entwickelt haben, möchten wir ihre Sport-Ecke in der Treudankstube nun auch stärker ausstatten. Eventuelle Andenken, Gegenstände, vom Pokal bis zur Sporteintrittskarte, die wir hier ausstellen können, sind jederzeit, auch als Leihgaben, herzlich willkommen.

Georg Hermanowski
Erster Stadtvertreter

Allenstein-Land

Wartenburger Mittelschule

Liebe Ehemalige, es ist soweit: Wir halten am Sonnabend, 18. Mai, wieder ein Treffen aller Ehemaligen der Wartenburger Mittelschule. Auf vielfachen Wunsch sehen wir uns schon nach drei Jahren wieder. Unsere Patenschule, die Agnes-Miegel-Realschule in Osnabrück, stellt uns ihre schönen Räume für den Nachmittag und Abend des 18. Mai zur Verfügung. Dieses Mal werden auch Fräulein Krause und Herr Eggert bei uns sei können. Natürlich sind die anderen Lehrkräfte auch da.

Seht bitte zu, daß recht viele kommen können. Gebt die Nachricht weiter. Wer einen „fahrbaren Untersatz" hat, nimmt nach Möglichkeit einen „Fußgänger" mit. Für eine Übernachtungsmöglichkeit sorge jeder selber. Weitere Meldungen kommen noch an gleicher Stelle. Wer noch Anschriften weiß, sende sie möglichst bald an meine Adresse.

Magda Kostka
3152 Groß Ilsede, Postfach 152

Braunsberg

Höhere Schulen

Unser Jubiläumstreffen findet am Sonnabend, 4. Mai, in Hamburg, ab 18 Uhr, im Restaurant Lübecker Tor (Lübecker Straße) statt. Neue Bilder und Dias — Braunsberg, Sommer 1967 — werden gezeigt. Ehemalige und Gäste werden hiermit herzlich eingeladen. Das Kasino ist für uns reserviert.

Ernst Federau
2 Hamburg 73, Dompfaffenweg 43 b

Ebenrode/Stallupönen

Jugendfreizeit auf Sylt

Unsere diesjährige Jugendfreizeit auf Sylt im Jugendseeheim der Stadt Kassel findet vom 7. bis 21. August statt. Junge Ebenroder im Alter von 12 bis 18 Jahren können hieran teilnehmen. Anmeldungen und Anfragen (mit Geburtsdatum und Rückporto) sind baldmöglichst an Frau Charlotte Schweighöfer, 675 Tannenstraße 29, zu richten.

Jugendwoche

Vom 28. Juli bis 3. August führen wir eine Jugendwoche im Ostheim in Bad Pyrmont durch.

Zum Rahmenthema „Deutschland und seine Nachbarn im Osten" werden namhafte Referenten sprechen. Neben Vorträgen und Diskussionen wird auch das Musische nicht zu kurz kommen. Es wird auch Zeit sein, das berühmte Bad Pyrmont (u. a. Quellen, Palmengarten) und seine Umgebung kennenzulernen.

Interessenten im Alter von 16 bis 25 Jahren melden sich bitte beim Jugendwart

Ernst-Ulrich Lupp
1 Berlin 12, Schlüterstraße 39

Gumbinnen

Friedrich Igogeit-Grünweitschen 80 Jahre

Am 28. April wird Friedrich Igogeit 80 Jahre alt. Er ist in Gr.-Augstutschen, Kr. Pillkallen, geboren, das seit einigen Generationen Eigentum der Familie Igogeit war. Die Schule besuchte er in Tilsit und Treuburg, das damals noch Marggrabowa hieß. Während seiner Ausbildung zum Landwirt ist er u. a. auch ein Jahr im Landgestüt Georgenburg gewesen. 1912 heiratete er Margarethe Buechler aus Spullen, Kr. Pillkallen, die am 10. Mai 1968 auch 80 Jahre alt wird. Aus der Ehe gingen eine Tochter und ein Sohn hervor, der heute noch mit gutem Erfolg im Bundesgebiet das ostpreußische Warmblutpferd Trakehner Abstammung — wenn auch nur im kleinen Rahmen — züchtet.

Durch Ankauf des Gutes Rudbardszen im Kreis Gumbinnen machte Friedrich Igogeit sich selbständig. Er war Reserveoffizier bei der rtd. Abt. des lit. Artillerie-Regimentes Nr. 1.

Bald nach Beendigung des Ersten Weltkrieges begann er mit dem weiteren Aufbau seiner Pferdezucht, die durch den Krieg in den Anfängen stekkengeblieben war, und beschickte bis in den Zweiten Weltkrieg hinein die Ostpreußenschauen und Auktionen der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft in Berlin, wo er achtbare Erfolge erzielte. Mehrere Jahre hindurch hielt er auch einige Halbblut-Rennpferde. 1927 verkaufte er Rudbardszen und übernahm die über 400 ha große Domäne Grünweitschen, wo ihm eine Vergrößerung der Pferdezucht ermöglicht wurde. Gr.-Augstutschen verkaufte er in der zweiten Hälfte der 30er Jahre an die Domänenverwaltung und bewirtschaftete den Betrieb weiter bis zum bitteren Ende.

Durch seine Erfolge zählte er in der Warmblutzucht zu den profiliertesten Züchtern Ostpreußens. Auch in der Herdbuchzucht war Friedrich Igogeit erfolgreich und beschickte Auktionen mit Zuchtbullen in Königsberg, Insterburg und Allenstein. Der erfolgreichste Bulle aus seiner Zucht war wohl „Roda-Roda", der erheblich zum Aufbau der Herde Busse-Kotittlack beigetragen hat.

Als Land- und Ackerwirt hat Lm. Igogeit wohl allgemein — insbesondere bei der Domänenabteilung der Regierung in Gumbinnen — immer besondere Anerkennung gefunden. Von hier wurde er häufig zu fachlichen Beurteilungen und Beratungen herangezogen. So übertrug man ihm auch nach Beendigung des Polenfeldzuges im Suwalkigebiet die Oberleitung der vier selbst bewirtschafteten Staatsdomänen.

Nach der Vertreibung war Friedrich Igogeit noch mehrere Jahre als Verwalter bei der Mooradministration im Kreis Aschendorf-Hümling tätig und verbringt jetzt seinen Lebensabend in Detmold-Schanze, Dehlenkamp 16. Seinen Geburtstag verlebt er jedoch bei seiner Tochter, Frau Elfriede Riedel, Schwieberdingen bei Stuttgart.

Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen, insbesondere alle früheren Züchter und Freunde des ostpreußischen Warmblutpferdes wie auch der Herdbuch-Gesellschaft e.V., übermitteln Lm. Igogeit zu seinem 80. Geburtstag auf diesem Wege die herzlichsten Glückwünsche. Er hat sich eine seltene körperliche und geistige Frische erhalten; möge ihm diese noch lange vergönnt sein.

Heinz Prager-Tzullkinnen
Lübeck-Kücknitz, Westpreußenring 90

Schultreffen in Frankfurt/M.

Ehemalige Gumbinner Schülerinnen und Schüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich am Sonnabend, 27. April, ab 15 Uhr, im Café Schwille, 1. Stock, in Frankfurt/M., Große Bockenheimer Straße 50. (zwischen Opernplatz und Hauptwache).

Alice und Johannes Herbst
Frankfurt/M., Wiesenau 49

Kartei

Immer wieder müssen wir feststellen, daß die Landsleute, die eine Auskunft haben wollen, selbst nicht in der Kartei geführt werden. Auch Heimatbriefe kommen immer noch zurück, weil die Adressenänderung nicht angegeben wurde. Die Landsleute werden den Heimatbrief sehr vermissen, geht doch aus allen Zuschriften hervor, wie gern er empfangen wird. Er bringt auch neben ausführlichen Familiennachrichten viel Wissenswertes aus Vergangenheit und Gegenwart. Der nächste Brief erscheint im Mai. Bis dahin sollte jeder noch einmal prüfen, ob seine Adresse bei Herrn Fritz Schacknies, 4816 Sennestadt, Lessingweg 1, oder beim Vertriebenenamt der Patenstadt Bielefeld, Kartei Gumbinnen, gemeldet ist (bitte nicht vergessen, die Heimatadresse anzugeben). Das Vertriebenenamt ist eifrig bestrebt, die Kartei auf den neuesten Stand zu bringen und damit unseren Landsleuten zu dienen. Meine Bitte ergeht an Sie alle, das Vorhaben zu unterstützen.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
2 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168

Johannisburg

Unser Kreistreffen am 1. Mai in den Schlösser-Betrieben zu Düsseldorf in der Altstadt 5 ist zu erreichen ab Hbf. mit den Linien 16 und 18 bis Ratinger Tor, von hier 5 Min. Fußmarsch bis zur Gaststätte. Einlaß ab 9.30 Uhr. Bitte schon jetzt Termin und Zufahrt vormerken.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Städtisches Maria-Krause-Lyzeum und Körte-Oberlyzeum

Unser diesjähriges Frühjahrstreffen findet in Hamburg am Sonnabend, 27. April, im Restaurant Lübecker Tor (früher Restaurant Sechslingspforte), Lübecker Straße 1 (U-Bahn Lübecker Tor, S-Bahn Berliner Tor), statt.

Wir treffen uns ab 15 Uhr bis etwa 19.30 Uhr und würden uns freuen, recht viele unserer „Ehemaligen" begrüßen zu können.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir herzlich darum bitten, uns Änderungen der Anschriften kurz bekanntzugeben, damit unsere Benachrichtigungen auch den Empfänger erreichen.

Mit heimatlichem Gruß

für Körte Modeste Richau
Hamburg 26, Bethesdastraße 66
Eva Stenkat, geb. Gombert
Hamburg 26, Smidtstraße 24

für MKL Hildegard Rogatzki, geb. Reimann
Hamburg 34, Sievekingsallee 159 B
Ilse Petereck, geb. Lockau
Hamburg 20, Orchideenstieg 10 C

Vereinigung ehem. Sackheimer Mittelschüler

Anläßlich des 90. Geburtstages des letzten Rektors unserer Schule und Ehrenmitgliedes der Vereinigung, Willy Zeil, am 6. Mai, treffen wir uns zu einem kameradschaftlichen Zusammensein am Sonnabend, 4. Mai, ab 18.30 Uhr in Hamburg, Restaurant Hodermann, Dammtorstraße 31 (neben der Staatsoper). Eine rege Beteiligung erwartet der Vorstand.

Herbert Minuth, 1. Vors.

Lötzen

Nachstehend geben wir unseren interessierten Landsleuten die Orte und Daten unserer diesjährigen Heimatkreistreffen bekannt. Die Treffen beginnen alle um 9 Uhr. Bitte notieren Sie sich das für Sie und ihre Familie in Frage kommende Treffen, und bringen Sie auch die Jugend mit, damit alte Freundschaften erneuert werden können.

Sonntag, 12. Mai, in Celle, in der Städtischen Union. — Sonntag, 7. Juli, in Essen, im Städtischen Saalbau. — Sonntag, 15. September, Jahreshaupttreffen in Neumünster, im Parkrestaurant Forsthaus, Forstweg 9/Ecke Karlstraße. — Am Sonntag, 15. Oktober, Treffen in Karlsruhe, gemeinsam mit den Kreisen des Regierungsbezirks Allenstein. Das Lokal liegt noch nicht fest, und wird rechtzeitig bekanntgegeben. Ich wünsche uns allen ein frohes Wiedersehen.

Curt Diesing, Kreisgeschäftsführer
235 Neumünster, Königsberger Str. 72

Hindenburg-Oberrealschule

In der nächsten Zeit finden folgende „Hindenburger-Abende" (Treffen ehemaliger Lehrer und Schüler der Hindenburgschule und der Steindammer Realschule) statt:

1\. **„Bonn-Köln-Kreis"**: Am 26. April, 19.30 Uhr, in Bonn, Brüdergasse 12, Restaurant „Zum Kapellchen" (u. a. Tonbandbericht über ein „Interview" mit dem 90jährigen Studienrat i. R. Bertram).

2\. **„Hamburger Kreis"**: Am 26. April, 19.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant „Feldeck", Ecke Feldstraße/Karolinenstraße (am Sievekingsplatz).

3\. **„Berliner Kreis"**: Am 2. Mai, 19.30 Uhr, in Berlin-Schöneberg, Martin-Luther-Straße 50 a (am Innsbrucker Platz), Restaurant „Berliner Kindl Bräu" (u. a. Reisebericht von Schulkamerad Dr. Löbert über „Schulen und Volkshochschulen in Dänemark" mit Lichtbildern).

Die Ehemaligen werden hierzu herzlich eingeladen.

623 Frankfurt/M., Rehstraße 17
Artur Adam

Neidenburg

Forstamtmann Willy Hoffmann †

Einem tragischen Verkehrsunfall fiel Forstamtmann Willy Hoffmann aus Breckerfeld/Sauerland, Forstamt Gevelsberg, zum Opfer. Auf dem Nachhausewege von einer Versammlung des Hegeringes Breckerfeld wurde er auf der Altenbreckerfelder Kreuzung von zwei PKW erfaßt und schwer verletzt. Er starb auf dem Weg ins Krankenhaus.

Willy Hoffmann wurde am 1. Mai 1904 in einem Forsthaus im Kreis Mohrungen geboren. Er wählte wie sein Vater den Forstberuf. Nach seiner Lehrzeit diente er von 1923—1935 bei den Yorckschen Jägern in Ortelsburg. Er war nach der Ausbildung für den Preußischen Staatsforstdienst seit 1938 Revierförster im staatl. Forstamt Commusin, Kr. Neidenburg. Commusin war mit seinem guten Rotwildbestand Staatsjagdrevier. 1945 mußte er seinen so sehr geliebten heimatlichen Wald verlassen und war bis Juni 1952 Revierförster in Hüttermühle/Sachsen-Anhalt.

Seit dem 1. 11. 1952 war er Beamter der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe, Forstamt Gevelsberg, und betreute 2500 Hektar Privatwald in den Gemeinden Breckerfeld und Waldbauer. Er ergriff u. a. die Initiative zum Waldwegebau, besonders im Tal der „Sauren Epscheid" und im Gebiet Ebbinghausen — Ennepetalsperre. Ein Waldweg wurde ihm zu Ehren Willy-Hoffmann-Weg benannt.

Die Beförderung zum Oberförster und Forstamtmann krönte seine berufliche Laufbahn. 1963 konnte er sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern. Bis 1964 gehörte er auch der Gemeinde- und Amtsvertretung des Amtes Breckerfeld an.

Osterode

Superintendent Hellmut Liedtke †

Im Alter von 75 Jahren starb Superintendent Hellmut Liedtke, letzter Superintendent des Kirchenkreises Osterode, wohin er mit Wirkung vom 1. Januar 1937 berufen worden war.

Geboren in Dombrowken, Kreis Darkehmen, war er — nach Ablegung der beiden theologischen Examina vor dem Konsistorium in Königsberg — von Herbst 1922 bis Herbst 1926 in Groß-Schorellen, Kreis Pillkallen, tätig, vom Herbst 1926 bis Ende 1936 in Kleszowen, Kreis Darkehmen, und ab 1. Januar 1937 bis 21. Januar 1945 in Osterode als 1. Pfarrer an der Stadtkirche und Superintendent des Kirchenkreises Osterode.

Der Bekennenden Kirche zugehörig, ist er im Herbst 1937 um der Kollekten der Bekennenden Kirche wegen verhaftet worden, und als sein kleiner Sohn während der Haft an Diphtherie starb, lehnte es der Staatsanwalt in Allenstein ab, ihn für den Tag des Begräbnisses wenigstens frei zu lassen. Nach der Flucht hat er noch in drei Gemeinden (in Mecklenburg und in der Kirchenprovinz Sachsen) Dienst getan, bis ihn eine schwere Krankheit zwang, sich mit dem 1. August 1954 pensionieren zu lassen. Seit 1956 lebte er in Hennef/Sieg, in der Nähe Kölns, mit der Familie seines Schwagers Ernst Stern, früher Superintendent von Ortelsburg, der vor zwei Jahren heimging. In großer Geduld hat er 15 Jahre lang sein schweres Leiden getragen, bis eine heimtückische Grippe nun das Ende am 3. April brachte.

Am Montag, 8. April, wurde er in Hennef zur letzten Ruhe gebettet. Der Unterzeichnete hat als Schriftführer der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen und des Berliner Konvents ehem. ostpreußischer Pfarrer dem Heimgegangenen einen Nachruf unter dem Wort aus dem 1. Korinther-Brief (Kap. 2, V. 2) gehalten: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich irgend etwas anderes unter euch wüßte, als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten."

Unserem Bruder Liedtke sei Dank, daß er als ein treuer Diener seines Herrn dies Zeugnis von dem für uns Gekreuzigten und uns zum Trost auferstandenen Herrn in der Heimat ausgerichtet hat, mitten in der Zeit, in der man neben oder sogar an Stelle dieses Zeugnisses ein anderes, ein politisches Zeugnis zum Inhalt der Verkündigung der ev. Kirche machen wollte.

W. Marienfeld, Pfarrer
Schriftführer der Gemeinschaft
evangelischer Ostpreußen e. V.
und des Berliner Konvents ehem. ostpr. Pfarrer

Superintendent i. R. Liedtke †

Am 3. April verstarb nach langer, schwerer Krankheit, 75 Jahre alt, der letzte Superintendent des Kirchenkreises Osterode, Superintendent i. R. Hellmut Liedtke, in seinem letzten Wohnort 5202 Hennef/Sieg, Bonner Straße 32 c. Mit der trauernden Witwe und den weiteren Angehörigen nimmt die Kreisgemeinschaft, insbesondere die Heimatstadt Osterode, größten Anteil an dem Heimgang des Ersten Pfarrers an der Stadtkirche. Als langjähriger Geistlicher in der dortigen Gemeinde ebenso wie durch seine großen menschlichen Eigenschaften wurde die hochgeachtete und beliebte Persönlichkeit in der Stadt und im Kreise besonders verehrt,

Fortsetzung Seite 14



Meinung und Freiheit

HUGO der Elch ruft junge Leute von 16 bis 25 Jahren zur Teilnahme am
Lehrgang vom 20. bis 26. Mai
im Ostheim in Bad Pyrmont auf.

Leitthema: Politische Aktivität der Verbände im demokratischen Staat.

Einzelthemen:

1. Kirche und Politik in der BRD
2. Politik und die Parteien in der BRD
3. Die Gewerkschaften und ihr Einfluß auf die Politik
4. Verbandsorgane und die Meinungsfreiheit
5. Presse, Rundfunk, Fernsehen und die veröffentlichte Meinung

Referate zu den gesamten Themen werden von Fachkräften gehalten. In Arbeitskreisen werden die Themen vertieft und diskutiert. Formlose Anmeldungen werden erbeten bis zum 10. Mai an die

GEMEINSCHAFT
JUNGES OSTPREUSSEN
2 Hamburg 13, Parkallee 86

HUGO der Elch grüßt alle Eltern und Großeltern und bittet sie, daß die Kinder und Enkelkinder zu diesem Lehrgang angemeldet werden.

Teilnehmerbeitrag für die ganze Woche 40,— DM.

Fahrtkosten II. Klasse Bundesbahn werden beim Lehrgang erstattet.

Sommerlager 1968 am Edersee in Hessen



HUGO der Elch lädt alle Mädel und Jungen von 12 bis 18 Jahren zum großen Sommerlager der GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN an den Edersee recht herzlich ein.

Dauer des Lagers vom 20. Juli bis zum 4. August. Anreisetag ist Sonnabend, der 20. Juli, Abreisetag Sonntag, der 4. August. Eigenanteil 100,— DM. 50 Prozent der Fahrtkosten für die direkte An- und Abreise II. Klasse DB werden gegen Vorlage der Rückfahrkarte erstattet.

Das Lager liegt direkt am Ufer des EDERSEES. Baden unter Aufsicht der Wasserwacht sowie Schwimmprüfungen sind möglich. Eine Lagerschwester und eine Krankenstation des DRK sorgen für ärztliche Betreuung, Ausbildung in Erster Hilfe wird angeboten. Ein Tagesausflug mit Bus und ein weiterer mit dem Schiff sind eingeplant.

Unterbringung erfolgt in Zelten mit Holzboden und Matratzen. Weitere Hinweise werden noch gegeben.

Formlose Anmeldungen erbitten wir schon jetzt, da die Nachfrage sehr stark ist. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

Formlose Anmeldungen und Anfragen bitte an

GEMEINSCHAFT
JUNGES OSTPREUSSEN
2 Hamburg 13, Parkallee 86
Telefon 04 11 / 45 25 41 und 45 25 42

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Mathes, Wilhelm, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 47 Hamm, Goldmersch 46, am 22. April
Schneider, Hedwig, aus Königsberg, Freystraße, jetzt 2419 Berkenthin, Kreispflegeheim, am 18. April

zum 93. Geburtstag

Fuhrmann, Robert, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seinen Sohn, Johann Fuhrmann, 462 Castrop-Rauxel, Dortmunder Straße 184, am 8. April

zum 92. Geburtstag

Klose, Gottlieb, aus Seemen, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter, Frau Lydia Schulz, 48 Bielefeld, Jöllheide 8, am 17. April
Stasch, Friedrich, aus Bergesruh, Kreis Goldap, jetzt bei seinem Sohn, Fritz Stasch, 4275 Rahde, Lembecker Straße 13.

zum 91. Geburtstag

Dorka, Charlotte, geb. Pentzek, aus Allenstein, Roonstraße 75, jetzt bei ihren Töchtern Elly und Ruth, 655 Bad Kreuznach, Mittlerer Flurweg 47, am 17. April

zum 90. Geburtstag

Bagusat, Otto, Reichsbahninspektor i. R., aus Lyck und Königsberg, jetzt 2 Hamburg 70, Görlitzer Straße 40, am 25. April
Federmann, Franz, aus Pillau II, Fabrikstraße 4, jetzt 3043 Schneverdingen, Breslauer Straße 15, am 23. April
Mett, Gustav, Lehrer i. R., aus Fürstenau, Kreis Rastenburg, jetzt 31 Celle, Schweriner Straße 7, am 19. April
Mickeluhn, Fritz, Oberzollsekretär i. R., aus Tilsit, jetzt 871 Kitzingen, Altersheim, am 22. April
Staskewitz, Elisabeth, aus Allenstein, Schillerstraße Nr. 8, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Elisabeth Parschau, 235 Neumünster, Brüggemannstraße 41, am 26. April
Werner, Helene, geb. Strecker, Witwe des Anstaltsarztes Dr. Werner, aus Allenstein, jetzt 86 Bamberg, Schützenstraße 60, Evangelisches Altersheim, am 25. April

zum 88. Geburtstag

Arndt, Marie, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt 238 Schleswig, Husumer Straße 23, am 11. April
Kerstan, Gustav, Freischulzengutsbesitzer und Administrator landwirtschaftlicher Großbetriebe, aus Hirschberg, Kreis Osterode und Rosenau bei Gnesen, jetzt 3512 Veckerhagen, Breslauer Straße 4, am 27. April

zum 87. Geburtstag

Broszat, Maria, verw. Peiszan, geb. Elsner, aus Purwienen, Kreis Gumbinnen und Insterburg, jetzt 1 Berlin 47, Buckower Damm 31—41, am 23. April.
Jaquet, Franz, aus Goldap und Hermeshof bei Goldap, jetzt bei seiner Tochter, Frau Anni Blume-Jaquet, 3423 Bad Sachsa, Tannenbergstraße 10, Haus Masuren, am 15. April.
Riedel, Karl, Oberbahnhofsvorsteher i. R., aus Passenheim und Gerdauen, jetzt 433 Mülheim (Ruhr)-Heißen, Ludwig-Bender-Straße 15, am 18. April
Siemund, Albert, Steuererheber und Vollzugssekretär i. R., Stadtverwaltung Königsberg und Hermeshof bei Goldap, jetzt 2061 Oering über Bad Segeberg, am 16. April
Tupath, August, aus Hohenbruch (Lauknen), jetzt 21 Hamburg 90, Volkswohlweg 4, am 22. April

zum 86. Geburtstag

Grodowski, Maria, aus Nagladen, Kreis Allenstein, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Maria Schwier, 6451 Dörnigheim, Beethovenstraße 3, am 15. April.
Kalweit, Hugo, Landgerichtspräsident i. R., aus Lyck, jetzt 33 Braunschweig, Wendentorwall 25, am 27. April
Twardowski, Johann, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 525 Engelskirchen-Hardt, am 23. April
Tamschick, Minna, geb. Schumacher, aus Ebenrode, Schulstraße 10, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Margarete Steinat, 325 Hameln, Erichstraße 7, am 23. April
Wannags, Emilie, geb. Bachler, aus Honigberg, Kreis Insterburg, jetzt 2323 Ascheberg, Schulstraße 7, am 8. April

zum 85. Geburtstag

Drott, Luise, geb. Wawrzeski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt 495 Minden, Marieglacis 11, am 28. April
Illas, Gertrud, geb. Masuch, aus Königsberg, Elchdamm 10, jetzt 23 Kiel, Alsenstraße 14, am 20. April
Kyek, Wilhelmine, geb. Matrisch, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt 495 Nessen, über Minden, am 26. April.
Römer, Elise, geb. Geisler, aus Königsberg, Oberteichufer 9, jetzt 874 Bad Neustadt/Saale, Rederstraße 1, bei ihren Kindern Christel und Dr. Hermann Lesch, am 23. April
Segatz, Sophie, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 2361 Bebensee, am 25. April
Zühlke, Bruno, Major a. D., und ehemaliger Personalchef bei der Orag, Königsberg, Rosenkranzallee Nr. 13, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Auf der Breden 24, am 25. April

zum 84. Geburtstag

Kukla, Emil, Sonderschullehrer i. R., aus Tilsit, Fabrikstraße, jetzt bei seinem Sohn, Studienrat Rudolf Kukla, 3558 Frankenberg, Obermarkt 34, am 15. April
Petrowski, Lina, geb. Gassner, aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Straße 20, jetzt 3012 Langenhagen, An der Autobahn 1 a, am 21. April
Treinies, Henriette, aus Wilhelmsrode, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Anni Kneer, 58 Hagen, Winkelstück 28, am 16. April
Wittmann, Gustav, Regierungsrat i. R., aus Königsberg und Mohrungen, jetzt 1 Berlin 41, Leydenallee Nr. 45, am 15. April.

zum 83. Geburtstag

Mattischent, Rudolf, aus Schloßberg, Tilsiter Querstraße 1, jetzt bei seinem Sohn Ernst Mattischent, 3203 Sarstedt, Mittelfeld 36, am 17. April
Menger, Johanna, aus Pillau II, Lustiges Flick 6, jetzt 7217 Trossingen, Hauffstraße 1, am 26. April
Putzka, Elisabeth, aus Hohenstein, jetzt 24 Lübeck, Rübenkoppel 9, am 23. April
Welskop, Luise, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 4018 Langenfeld, Am Ohrenbusch 4, am 24. April

zum 82. Geburtstag

Haase, Marie, geb. Hitzek, aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt bei ihren Kindern, Charlotte und Fritz Friedriszik, 2822 Schwanewede, Eggestedter Straße Nr. 1, am 11. April
Kuhlmann, Klara, aus Königsberg, Berliner Straße und Samitter Allee, jetzt 415 Krefeld, Luisenstraße Nr. 146, Wohnung 18, am 26. April
Leipski, Marie, aus Hohenstein, jetzt 1 Berlin 22, Gautinger Weg 12, am 14. April.
Maeklenburg, Eugen, Stadtbaumeister i. R., aus Mehlsack, jetzt 405 Mönchengladbach, Römerkuppe Nr. 31, am 22. April.
Müller, Eduard, Stellmachermeister, aus Langwalde, Kreis Braunsberg, jetzt eine eigene Werkstatt in 469 Herne, Heinrich-Kellner-Straße 12, am 10. April

zum 81. Geburtstag

Bartsch, Kurt, aus Bartenstein, jetzt 238 Schleswig, Bellmannstraße 21, am 24. April
Philipp, Otto, Schulrat i. R., aus Ortelsburg, jetzt 492 Lemgo, Professor-Schacht-Straße 3, am 27. April
Thissys, Gustav, aus Pillau I, Marinebauamt, jetzt 4 Düsseldorf-Wersten, Odenthaler Weg 5, am 28. April

zum 80. Geburtstag

Adomeit, Marie, geb. Bensing, aus Ragnit, Feldgasse 19, jetzt 565 Solingen, Hauptstraße 137, am 22. April
Beyer, Albert, Lehrer i. R., aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seine Tochter, Frau Ursel Gilde, 54 Koblenz, Eichendorffstraße 33, am 7. April.
Borchert, Berta, aus Geierswalde, Kreis Osterode, jetzt 3422 Bad Lauterberg, Promenade 35, Altersheim, am 13. März
Bukies, Hermann, aus Gumbinnen, jetzt 582 Gevelsberg, Ostlandweg 3, am 7. April. Die Gruppe Gevelsberg gratuliert ihrem ältesten Mitglied sehr herzlich.
Buttler, Katharina, geb. Hensellek, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer II, Buerer Straße 89, am 7. April
Holz, Emma, geb. Adomeit, aus Fuchshöhe, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 509 Leverkusen-Rheindorf, Warnowstraße 13, am 25. April.
Iwan, Robert, aus Ortelsburg, jetzt 282 Bremen-Blumenthal, Landrat-Christians-Straße 93, am 24. April
Jäkel, Rudolf, aus Ostseebad Neuhäuser, Kreis Fischhausen, jetzt 4501 Natrup-Hagen 162, Post Gellenbeck, am 21. April. Seine Ehefrau Auguste beging am 21. Februar ihren 80. Geburtstag.
Lehmann, Ernst, Bundesbahnwerkmeister i. R., aus Königsberg, Alter Garten 10/11, jetzt 8991 Hergensweiler, Stockenweiler, am 24. April
Dr. Loehrke, Bürgermeister der Stadt Bartenstein, zur Zeit 5333 Oberdollendorf-Königswinter, Am Schallenbach 3, am 8. April
Posdzech, Ida, geb. Annuß, aus Passenheim, jetzt 304 Soltau, Stettiner Straße 14, am 29. April
Schneidereit, Anna, geb. Schneider, aus Insterburg und Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihre Tochter, Frau Gertrud Weyand, 6236 Eschborn, Industriestraße 7a, am 21. April.
Schlicht, Helene, geb. Arndt, aus Braunsberg, Petershagenstraße 26, jetzt 316 Lehrte, Wilhelmstraße Nr. 9 a, am 28. April
Schwetzler, Marie, geb. Joswig, aus Ortelsburg, Yorckstraße 15, jetzt 415 Krefeld, Inrather Straße Nr. 368, am 15. April.
Trunz, Emma, aus Wardienen, Kreis Königsberg, jetzt 4619 Mackenzell, Hünfelder Straße, am 10. April
Weller, Heinrich, Betriebsingenieur i. R., aus Königsberg, Beethovenstraße 52, jetzt 219 Cuxhaven-Döse, Mühlentrift 10, am 18. April
Zachrau, Auguste, geb. Kuntermann, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 70, jetzt 295 Leer, Hermann-Lange-Ring, am 27. April

zum 75. Geburtstag

Balbach, Fritz, Landwirt, aus Kusmen, Kreis Schloßberg, jetzt 85 Nürnberg, Meisenbachstraße 22, am 22. April

Blumenthal, Helene, geb. Müller, aus Groß Legitten, Kreis Labiau und Insterburg, jetzt 2 Hamburg 53, Vosskoppel 38, am 20. April
Böttcher, Anna, geb. Herrmann, aus Borschenen, Kreis Rastenburg und Königsberg, Gebauhrstraße 12 a, jetzt 214 Bremervörde, Erlenstraße 4, am 28. April
Braunert, Artur, aus Groß Baum, Kreis Labiau, jetzt 705 Waiblingen, Sudetenstraße 45, am 20. April
Buchholz, Käthe, aus Königsberg, Goltzallee 12, jetzt 205 Hamburg 80, Justus-Brinkmann-Straße 55, am 27. April
Fromm, Hedwig, aus Battatron, Kreis Heilsberg, jetzt 414 Rheinhausen, Ginsterweg 13, am 22. April
Kornalewski, Elisabeth, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 649 Schlüchtern, Tulpenstraße 13, am 26. April
Laduch, Ottilie, geb. Langkau, aus Reuschhagen, Kreis Allenstein, jetzt 29 Oldenburg, Kortlangstraße 11, am 24. April
Mattke, Berta, geb. Milbredt, aus Braunsberg, Poststraße 32, jetzt 2863 Ritterhude, Siedlerstraße 1, am 7. März.
Nitz, Bruno, Rechtsanwalt, aus Osterode, jetzt 345 Holzminden, Hasenstieg 7, am 27. April
Pillosas, Herta, geb. Meinert, aus Memel, Nordring 6, jetzt 24 Lübeck, Dornierstraße 42, am 26. April
Saager, Franz, Friseurmeister, aus Ostseebad Cranz und Königsberg, jetzt 5483 Bad Neuenahr, Poststraße 10, am 25. April
Schmeier, Luise, verw. Brosche, geb. Habermann, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg-Schenefeld, Moorweg 8, am 24. April
Schöler, Gertrude, aus Pillau II, Turmbergstraße 10, jetzt 2373 Schacht-Audorf, Trajektfähre, am 23. April
Seidler, Frieda, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt 2401 Zarpen, Gasthaus Kanter, am 28. April
Steinkat, Arno, aus Tilsit, Goldschmiedstraße 39, jetzt 5602 Langenberg, Hauptstraße 17, am 23. April

Goldene Hochzeiten

Becker, Georg, Regierungs-Obersekretär i. R., aus Neidenburg, Marienwerder und Königsberg, und Frau Hella, geb. Romanowski, aus Danzig, jetzt 3 Hannover, Geibelstraße 34, am 24. April
Ehrlich, Ernst und Frau Ella, geb. Pose, aus Angerapp, Insterburger Straße 92, jetzt 8801 Aurach 180 über Ansbach, am 20. April, zur Zeit bei ihrem Sohn, Steuerbevollmächtigter Edgar Ehrlich, 85 Ungelstetten über Nürnberg 2.
Klauth, Pierre und Frau Hedwig, geb. Pockall-Schuster, aus Braunsberg, Bahnhofstraße, jetzt 67 Strasbourg-Robertsau, 11, rue de Seltz, am 17. April

Ernennung

Grabowski, Karl-Heinz, Diplom-Kaufmann, 29 Oldenburg, Kanalstraße 6 a (Schulleiter i. R. W. Grabowski und Frau Gertrud, geb. Hintz, aus Grubenhof, Kreis Sensburg) ist vom Niedersächsischen Minister für Finanzen zum Steuerberater bestellt.

Auszeichnung

Faltin, Erich, aus Treuburg, Am Markt, jetzt 3043 Schneverdingen, Bahnhofstraße, wurde vom Deutschen Aero-Club in Frankfurt für besondere Leistungen als Segelflieger mit dem Lilienthal-Diplom ausgezeichnet. Lm. Faltin war maßgeblich am Aufbau der Segelfliegerei in der Lüneburger Heide beteiligt und hat sich besonders bei der Betreuung [illegible] Jugend als Bau- und Materialprüfer verdient gemacht.

Das Abitur bestand

Vollhardt-Domschat, Inge, geb. Domschat (Justizamtmann Konrad Domschat und Frau Martha, geb. Beder, aus Sesslacken, Kreis Insterburg, jetzt 3141 Reppenstedt, Weichselweg 7) als Externe an der Herderschule in Lüneburg.

Bestandene Prüfungen

Böttcher, Evelyn, 5 Köln, Thieboldsgasse 23 (Bau-Ingenieur Fritz Böttcher † und Frau Elisabeth, geb. Burg, aus Pr.-Eylau, Rastenburg und Langbrück, Kreis Angerapp) hat an der Universität in Köln ihr Staatsexamen als medizinisch-technische Assistentin bestanden.
Friese, Hubert (Josef Friese und Frau Anna, geb. Tolksdorf, aus Plauten, Kreis Braunsberg, jetzt 3531 Dössel 53 über Warburg) hat an der Landesfinanzschule in Nordkirchen die Prüfung als Steuerinspektor bestanden.
Klink, Peter-Jürgen (Zahnarzt Gerhard Klink, gefallen, und Frau Ingrid, geb. Brzozowski, aus Königsberg, jetzt 8961 Waltenhofen/Allgäu) hat an der Technischen Hochschule in München sein Examen als Diplom-Ingenieur mit dem Prädikat „gut" bestanden.
Struensee, Eberhard (Alfred Stuensee † und Frau Gertrud, geb. Schwill, aus Königsberg, jetzt 53 Bonn, Königstraße 38) hat in Düsseldorf das zweite juristische Staatsexamen bestanden.

Neues Marienburger Heimatbuch

Das in Folge 14 besprochene „Neue Marienburger Heimatbuch" enthält nicht 48 sondern 64 Bildseiten. Bestellungen sind zu richten an den Heimatkreis Marienburg, 2 Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2, Haus der Heimat.

Liebe Leser des Ostpreußenblattes

Bezugsgebühren für drei, sechs oder gar zwölf Monate im voraus zu bezahlen, ist heute über das Postamt nicht mehr möglich. Leider wirken sich die Umstellungen bei der Post auf elektronische Datenverarbeitungsmaschinen nicht nur für uns, sondern auch für unsere Bezieher nur nachteilig aus.

Um unseren Abonnenten, die bisher die Bezugsgebühr im voraus für mehrere Monate entrichteten, weiterhin die Möglichkeit einer einwandfreien Belieferung — ohne Ärger durch das Inkasso durch den Zusteller — zu geben, haben wir mit unserer Girozentrale bei der Hamburgischen Landesbank einen Vertrag geschlossen. Wir können dadurch auch Ihre Bezugsgebühren für DAS OSTPREUSSENBLATT für Sie gebührenfrei im Lastschriftverfahren einziehen lassen.

Geben Sie uns bitte die Genehmigung für den Einzug der Bezugsgebühren im Lastschriftverfahren unter Angabe Ihres Giro- oder Bankkontos mit dem Hinweis für wieviel Monate — drei Monate = 7,20 DM, sechs Monate = 14,40 DM, zwölf Monate = 28,80 DM — die Abbuchung vorgenommen werden soll.

Sie dürfen nach Erteilung dieser Genehmigung dann keine Bezugsgebühren mehr an den Briefträger oder Ihr zuständiges Postamt bezahlen.

Die Belieferung mit unserer Wochenzeitung erfolgt nach wie vor durch Ihr Postamt. Ihren Dispositionen sehen wir gern entgegen und danken Ihnen für Ihre verständnisvolle Einsicht.

DAS OSTPREUSSENBLATT
— Vertriebsabteilung —

24 Trakehner Hengste in Marbach

Der Trakehner Verband mit dem Sitz in Hamburg hat einen Hengst-Verteilungsplan für das Deckjahr 1968 herausgegeben, in dem außer den Trakehner Hengsten auch solche Vollblüter aufgeführt sind, die sich im Besitz von Mitgliedern des Trakehner Verbandes befinden und in der Trakehner Zucht verwendet werden. Die Zahl der gekörten englischen Vollblüter hat in der Bundesrepublik Deutschland in letzter Zeit stärker zugenommen, als es ihrem zahlenmäßigen Einsatz in der Verwendung der Trakehner Zucht entsprechen würde. Der Trakehner Verband empfiehlt daher, den Trakehner Hengsten bei der Verwendung einen Vorrang einzuräumen.

Nach Bundesländern aufgeteilt — und hier jeweils gesondert die Staatshengste und die Hengste im Privatbesitz aufgeführt — sind alle von der Trakehner Zucht anerkannten Hengste verzeichnet.

Interessant ist die Tatsache, daß im Landgestüt Celle für die hannoversche Zucht fünf Trakehner Hengste stehen, darunter auch der beim Ostpreußengestüt Hunnesrück wirkende Morgenglanz. Im nordrhein-westfälischen Landgestüt Warendorf befinden sich sechs Trakehner Landbeschäler. Nicht weniger als 14 Trakehner Hengste sind jetzt im Hessischen Landgestüt eingereiht. 11 Trakehner Hengste weist der Bestand des Landgestüts Zweibrücken auf und 24 Hengste sogar das Haupt- und Landgestüt Marbach, das für die Landespferdezucht im Lande Baden-Württemberg verantwortlich ist. Auch im bayerischen Landgestüt Landshut wirken bereits fünf Trakehner Hengste.

Im Zusammenhang mit dem Hengst-Verteilungsplan der Trakehner Zucht sei auch auf das Trakehner Hengstbuch 1967 des Trakehner Verbandes hingewiesen, das 289 Trakehner Hengste ausweist, davon 253 mit Ahnentafeln und 236 mit Bildern. Auch sieben Hengstlinien sind in das Trakehner Hengstbuch 1967 aufgenommen. Der Preis für dieses Hengstbuch, das beim Trakehner Verband in Hamburg-Farmsen zu beziehen ist, stellt sich einschließlich der Mehrwertsteuer auf 23,10 DM.

M. Ag.

Das RÄTSEL für Sie ...

Einsetzrätsel

A — C — D — E — G — H — I — S — S — T
Sol — Buch — Rat — Ale — Rat — Tand — Regen — Naht — Ammer —Leier.

In jedes der obenstehenden Wörter ist ein bestimmter Buchstabe so einzusetzen, daß ein neues Wort entsteht. Die neu eingesetzten Buchstaben nennen, in derselben Reihenfolge gelesen, eine Komödie von Siegfried Lenz.

... und die LÖSUNG aus Folge 15

Rupfen — Taube — Taugen — Gabel — Opfer — Barke — Schach — Lehne — Leiter — Lecke — Rinder.

Paul Fechter

Schluß von Seite 12

erfreute sich großen Ansehens. Sein Festhalten am Evangelium, das er unbeirrbar auf die Gemeinde ausstrahlte, ebenso wie nach der Vertreibung seine große Heimattreue waren beispielhaft.

Immer wird das Andenken des Verstorbenen bei den Osterodern in hohen Ehren gehalten werden.

Jugendveranstaltungen

Das diesjährige Wochenseminar findet in der Zeit vom 17. bis zum 25. August in der Patenstadt Osterode/H. im Haus der Jugend statt. Für Auge und Ohr wird viel Schönes und Unterhaltendes geboten. Die Versicherung der Teilnehmer im vorigen Jahr „1968 sind wir bestimmt dabei", besagt alles. Eintreffen am 17. 8. bis 18 Uhr in Osterode/H. Meldung dortselbst im Haus der Jugend entweder beim Herbergsvater oder beim Lehrgangsleiter. Rückfahrt am 25. 8. Eigenanteil je Teilnehmer 25,— DM. Wer einen „Neuling" wirbt, dem wird der Eigenanteil erlassen. Die verauslagten Rückfahrtkosten der 2. Kl. DB werden am Tagungsort erstattet bzw. verrechnet. Pkw-Fahrer erhalten Fahrkosten der DB. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Alle Teilnehmer sind gegen Unfall versichert. Nähere Einzelheiten auf Anfrage bei Lm. Kuessner und nach erfolgter Anmeldung. Dann wird auch das endgültige Programm zugesandt. Bitte richtet Euren Urlaub auf diese Freizeit ein und genießt diese in der schönen Harzlandschaft. Letzter Anmeldetermin ist der 1. August. Am besten aber Ihr meldet Euch sofort an bei Kurt Kuessner, Jugendbeauftragter der Kreisgemeinschaft Osterode, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36 oder bei Dittmar Langner, Jugendleiter, 62 Wiesbaden-Frauenstein, Alfred-Delp-Straße 41.

Jugendseminare der LMO finden statt im Ostheim Bad Pyrmont vom 20. bis zum 26. Mai und vom 11. bis zum 18. August.

Heimatpolitische Lehrgänge und Seminare ebendaselbst vom 24. bis zum 28. April, 3. bis 7. Juli, 21. bis 25. August, 10. bis 27. Oktober. Anfragen und Anmeldungen direkt an die Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Der Eigenanteil für jede Veranstaltung beträgt 40,— DM.

Suchmeldungen

Es werden dringend gesucht und um die Anschriften gebeten (an den Unterzeichneten):

Lehrer Ehmer (Warweiden); Ottilie Krebs, zuletzt Hannover; Fritz Bluhm, Hannover; Herta Meier, Langenhagen (alle früher Domkau); ferner Renate Wolfram, bisher Kiel; Ingrid Birkel, Heiden i. W.; F. v. Salzwedel, Steintal; Sigrid Post, Isingdorf I; Ulla Kowald, Stade; Irmgard, Dieter und Ernst Schachtschneider, bisher Kolenfeld; Regina Neubert, Stuttgart.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Rößel

Zehnjähriges Bestehen der Schulgemeinschaft der Oberschule Bischofsburg

Zu unserem 6. Treffen am 8./9. Juni werden alle Ehemaligen der früheren Oberschule Bischofsburg recht herzlich nach Kassel eingeladen. Treffpunkt ist das Parkhotel Hessenland (Am Rathaus), in dem zugleich auch genügend Übernachtungsmöglichkeiten vorhanden sind. Wir bitten aber trotzdem im eigenen Interesse, die Zimmerbestellungen bald vorzunehmen und zwar auf dem Formblatt, das dem letzten Rundbrief beilag. Wer keinen Rundbrief erhalten hat, wende sich bitte schnellstens an die Unterzeichnerin.

Gleichzeitig mit diesem Treffen begehen wir auch das 10jährige Bestehen unserer kleinen Schulgemeinschaft; denn 1958 kamen wir erstmals in Hannover zusammen. Es wäre deshalb besonders begrüßenswert, wenn sich aus diesem Anlaß möglichst viele Ehemalige in Kassel zusammenfänden. Für diejenigen, die schon am Abend des 7. Juni in Kassel sein können, ist ein abendlicher Umtrunk als „Voraustreffen" geplant. Näheres über die Programmfolge ist aus dem nächsten Rundbrief zu ersehen, der in Kürze erscheinen wird. Natürlich sind auch wieder alle Angehörigen sowie in Kassel und Umgebung lebende Bischofsburger bei unserem Treffen herzlich willkommen.

Folgende Anschriften werden gesucht: Beitz, Eberhard; Bobigkeit, Paul; Böhler, Ursula, geb. Plotzki; Drews, Ursula, geb. Fischer; Fittkau, Christel; Freiknecht, Dagmar; Gnau, Gabriele, geb. Fischer; Heppner, Alfons; Karwen, Günter; Klein, Angelika; geb. Pompetzki; Moll, Renate, geb. Lindenstrauß; Mollenhauer, Otto; Lange, Erwin; Plewa, Siegfried; Reimann, Hans; Richter, Heinz; Sakall, Ilse, geb. Elias; Schmidt, Paul; Sommerfeld, Klara; Soppa, Werner; Speer, Manfred; Stiebeling, Anneli, geb. Thiel; — Ich bitte um baldige Mitteilung, falls jemand die jetzige Adresse kennt.

Ute Wery v. Limont
62 Wiesbaden, Schiersteiner Straße 19

Vorstehende Notiz gebe ich allen Interessenten nur zur gefälligen Kenntnis.

Dr. Schroeter, Kreisvertreter

Liebe Leser — Liebe ostpreußische Landsleute

Nur einem Teil unserer Osterausgabe lag der gelbe Fragebogen bei, mit dem wir die Meinung unserer Leser über „Das Ostpreußenblatt" erforschen wollen. Schon am Gründonnerstag kamen über 50 Fragebogen zurück. Am Ostersonnabend waren wir überwältigt von der Fülle der Briefe, von den vielen Worten der Anerkennung und der Kritik, über die wir sehr froh sind. Wir danken allen unseren Lesern, die uns die Fragebogen sofort zurückgeschickt haben, ganz herzlich.

Unsere Leser, die den gelben Fragebogen in der vergangenen Woche nicht erhalten haben, finden ihn in dieser Ausgabe. Wenn auch sie die ausgefüllten Bogen so schnell zurücksenden, dann wird unser Postamt Überstunden machen müssen.

Während wir diese Zeilen in Satz geben, werden die Posteingänge noch sortiert. Wir sind überzeugt, daß auch an den nächsten Tagen eine Flut von Briefen eintreffen wird. Wir freuen uns vor allem über die vielen Randbemerkungen unserer Leser, die für die Gestaltung unserer Zeitung von besonderer Bedeutung sind. Denken Sie daran, daß Sie mit der Rücksendung des Fragebogens auch an der großen Verlosung teilnehmen!

Unsere Leser im Ausland erhalten „Das Ostpreußenblatt" später; aber auch sie sollen nicht benachteiligt werden. Selbstverständlich gilt der Einsendeschluß (11. Mai) nicht für sie. Dafür nehmen sie mit der Rücksendung der Fragebogen an unserer Sonderverlosung für unsere Auslandsbezieher teil, über die wir in einer der nächsten Folgen noch berichten werden. Auch von ihnen erwarten wir viele Anmerkungen. Ihre Antworten interessieren uns in besonderem Maße, weil wir wissen, daß gerade die Ostpreußen, die im Ausland wohnen, an allem, was unsere Heimat betrifft, regen Anteil nehmen.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Redaktion — Anzeigenabteilung

Tilsit-Stadt

Franz Perlebach †

Am 2. April hat uns unser Senior, der Fabrikbesitzer Franz Perlebach, im gottbegnadeten Alter von 97 Jahren verlassen. Tief ergriffen stehen wir vor dieser bekannten Persönlichkeit unserer Heimat, seinem Wirken und seinen vollbrachten Leistungen. Wer ihn kannte, wußte ihn zu schätzen und seine nie versagende Tatkraft zu würdigen.

Nach seinen Wanderjahren, die ihn fast durch alle Staaten Westeuropas über England nach den USA führten, hatte er um die Jahrhundertwende den väterlichen Handwerksbetrieb übernommen. Auf Grund seiner praktischen Erfahrungen, seiner Energie, ausgestattet mit seltenem Weitblick, gepaart mit fachmännischem Können und unbeirrbarem Fleiß, hatte er diesen kleinen Betrieb in wenigen Jahren trotz Krieg und Inflation zu den größten und modernsten Möbelfabriken und Holzbearbeitungswerkstätten erweitern und ausbauen können. Ein Großbetrieb mit umfangreichen Möbel-, Tischler-, Drechsler-, Bildhauer-, Polster- und Dekorationswerkstätten, ein Meisterbetrieb in allen Sparten, der über äußerst geschulte Kräfte für die Herstellung ganzer Innenausstattungen verfügte, somit alle wesentlichen Werte handwerklicher Kultur wohl zu pflegen wußte. Wer erinnert sich nicht der umfangreichen Ausstellungs- und Lagerräume in vorbildlicher Zusammenstellung der Möbelfabriken Aug. Schmidt & Söhne, dessen Alleininhaber Lm. Perlebach war.

Seit frühester Jugend war er sportlich aktiv. Im Archiv des Männer-Turn-Vereins Tilsit sind seine sportlichen Leistungen erfaßt. Er gehörte jahrzehntelang dem MTV-Vorstand an. So lebte, wirkte und schaffte der Verstorbene fast ein Jahrhundert, auch noch nebenbei ehrenamtlich wie sportlich nach bewährter Turnersitte: frisch, frei, fröhlich, fromm.

Unseren Senior haben wir am 9. April auf dem Blankeneser Friedhof in Hamburg-Sülldorf zur letzten Ruhe geleitet. Wir werden seiner, seinem Werk und seiner Heimattreue stets gedenken.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Dr. Fritz Beck, Stadtvertreter — Alfred Walter, stellv. Stadtvertreter

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

26. 4. 18 Uhr, **Frauenarbeitskreis:** Treffen im „Haus der ostdeutschen Heimat" — Raum 118 — 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90/102.

28. 4. 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im „Hansa-Restaurant", 1 Berlin 21, Alt-Moabit 47/48.

28. 4. 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen im „Lokal Schade & Wolff", 1 Berlin 31, Fehrbelliner Platz 5. U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86 und 89.

28. 4. 16 Uhr, Heimatkreis **Lyck:** Kreistreffen im „Norden-Nordwest-Kasino" (am Bhf. Gesundbrunnen), 1 Berlin 65, Jülicher Straße.

30. 4. 20 Uhr, Heimatkreis **Tilsit-Sadt, Tilsit-Ragnit** und **Elchniederung:** Tanz in den Mai, in den „Charlottenburger Festsälen", 1 Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Straße 41—45. Einlaß 19 Uhr. Eintritt 3,— DM, im Vorverkauf 2,50 DM.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Die Brücke

Besorgen Sie sich bitte rechtzeitig Karten zu dem gemeinsamen Fest der Landesgruppe Hamburg der LMO und der Landsmannschaft Westpreußen in Hamburg, das am 10. Mai, um 20 Uhr, in der Festhalle von Planten un Blomen stattfindet. Das Programm bietet reiche Abwechslung und bringt jedem etwas. Tanz beschließt den Abend. Karten zum Preise von 3,— DM sind noch bei allen Gruppen und in der Geschäftsstelle, Parkallee 86, zu haben.

Bezirksgruppen

Altona — Dienstag, 30. April, 19.30 Uhr, im Hotel Stadt Pinneberg, HH 50, Königstraße 260, Tanz in den Mai. Gäste, Freunde und Bekannte und vor allem die Jugend sind herzlich willkommen. Ein bunter Strauß Frühlingsmelodien wird durch den Tenor Lm. Raffel und die Geschwister Bärbel und Renate Striewski überreicht. Unkostenbeitrag für Mitglieder 1,— DM, für Nichtmitglieder 2,— DM.

Bergedorf — Freitag, 26. April, 20 Uhr, im Holsteinischen Hof, Dichterlesung, wahrscheinlich mit Ruth Geede. Klaviermusik und Lieder sollen den Abend umrahmen.

Billstedt — Sonnabend, 20. April, 20 Uhr, bei Midding, Oejendorfer Weg 39, Lichtbildervortrag „Weit leuchtet der Sowjetstern". Horst Zander berichtet über seinen Besuch in Moskau. Gäste herzlich willkommen. — Für den Himmelfahrtstag, Donnerstag, 23. Mai, ist ein Busausflug nach Pötrau im Steinautal geplant. Abfahrt 8 Uhr, vom Billstedter Markt. Unkostenbeitrag einschließlich Mittagessen und Kaffeegedeck 12,— DM.

Eimsbüttel — Donnerstag, 25. April, 19.30 Uhr, Gaststätte Rix, Gärtnerstraße 88 (zu erreichen mit Straßenbahnen 14 und 15 bis Kottwitzstraße), Zusammenkunft. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Farmsen und Walddörfer — Freitag, 19. April, 19.30 Uhr, Monatstreffen mit geselligem Beisammensein in Rahlstedt, Holsteinisches Haus, am Bahnhof (es enden dort die Buslinien 68 vom Bahnhof Berne, 75 vom Bahnhof Meiendorfer Weg). Landesgruppenvorsitzender Wiehe wird sprechen, Lm. Bacher mit Humor unterhalten. Alle Landsleute mit Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Hamm-Horn — Der Heimatabend mit Lm. Gerhard Neumann über Ostpreußen und Ostdeutschland in der Gegenwart findet schon am Freitag, 19. April, 20 Uhr, im Turmhotel am Berliner Tor statt. Anschließend Jahreshauptversammlung. Zu diesem interessanten Abend werden alle Landsleute herzlich eingeladen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 30. April, 19.30 Uhr, Diskussionskreis der Männer in der Fernsicht. — Sonnabend, 4. Mai, 20 Uhr, Frühlingsfest mit Tanz in der Fernsicht. Motto: Masurischer Frühling. Gäste sind willkommen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Zu der Veranstaltung „Die Brücke" in Planten un Blomen am Freitag, 10. Mai, 20 Uhr, sind Eintrittskarten zu 3,— DM bei Lm. Rattay und Selke, Tel. 6 91 90 21, zu haben. Bitte besuchen Sie die Veranstaltung recht zahlreich.

Heiligenbeil — Sonnabend, 27. April, 20 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Frühlingsfest. Dazu werden alle Landsleute mit ihren Angehörigen und besonders die Jugend herzlich eingeladen. Gäste auch aus anderen Gruppen willkommen.

Osterode — Dienstag, 30. April, 19.30 Uhr, im Hotel Stadt Pinneberg, HH 50, Königstraße 260, Tanz in den Mai. Gäste, Freunde und Bekannte und vor allem die Jugend sind herzlich willkommen. Ein bunter Strauß Frühlingsmelodien wird uns durch den Tenor Lm. Raffel und die Geschwister Bärbel und Renate Striewski überreicht. Unkostenbeitrag für Mitglieder 1,— DM, für Nichtmitglieder 2,— DM.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 29. April, 19.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41.

Harburg-Wilhelmsburg — Die Frauengruppe trifft sich am Dienstag, 30. April, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Zur Fernsicht, Fahrenwinkel 32.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Stade — Bei der Tagung der Frauengruppe hielt Herr Wiederspan vom Lastenausgleichsamt einen Vortrag über LAG-Mittel und ihre Verwendung bei der Beschaffung von Wohnraum; er unterrichtete die Zuhörer, die in großer Zahl gekommen waren, über die Rechte und Pflichten von Vermietern und Einliegern in durch LAG-Mittel geförderten Bauten. Allen Betroffenen gab er den Rat, sich in Zweifelsfragen an das Lastenausgleichsamt zu wenden. Farb-Dias der letzten großen Sommerreise, die bis Venedig führte, wurden dann gezeigt. Auch in diesem Sommer ist eine große Fahrt geplant. Sie soll von Melk aus mit einem Donaudampfer nach Wien führen. Das Endziel ist wieder Reith in Tirol. Von dort sollen Tagesfahrten unternommen werden. Die Vorsitzende, Frau Dora Karth, berichtete von Besichtigungsfahrten zu neuen Altersheimen in Stade, die bei allen Mitgliedern großen Anklang gefunden haben. Diese Führungen sollen den Älteren zeigen, wie man heute in einem Altersheim leben kann. Außerdem hat es sich die Frauengruppe zum Ziel gesetzt, den Insassen dieser Heime ab und zu durch Veranstaltungen eine kleine Freude zu bereiten.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Lübeck — Freitag, 26. April, 20 Uhr, Haus Deutscher Osten, Höxter-Tor-Allee 2, Dichterlesung der Gruppe der Landsleute aus den Memelkreisen mit dem Träger des Herderpreises, Peter Paul Brock. Damit verbunden ist eine Ausstellung der Bücher des Autors. Umrahmung des Abends durch den Lübecker Ostpreußenchor.

Schönwalde am Bugsberg — Jahreshauptversammlung am Sonnabend, 20. April, 20 Uhr, im Gasthof zum Landhaus. Es spricht Hauptlehrer i. R. Emil Jost, Eutin. Die Tagesordnung hängt im Ostpreußen-Schaukasten am Landhaus aus. Der Vorstand bittet alle Mitglieder um ihre Teilnahme und heißt alle Freunde und Förderer der Ostpreußen willkommen.

Tornesch — Nächste Mitgliederversammlung Freitag, 10. Mai, 20 Uhr, im Bahnhofshotel Hingst. — Sonnabend, 1., bis Montag, 3. Juni (Pfingsten), Köln-Fahrt. Teilnehmer werden gebeten sich möglichst bald anzumelden bei Helmut Salomon, Esinger Schule; Hermann Nitz, Rathausstraße (Hochhaus ptr.); Frau Vogel, An der Kirche 8, und Frau Thonke, Friedrichstraße 34. — Auf dem Nachmittag der Frauengruppe dankte die 1. Vorsitzende, Frau Vogel, der bisherigen Leiterin, Frau Pennkowski, für ihre geleistete Arbeit. — Bei der Vorstandssitzung konnte der 1. Vors. Krüger Vertreter der Nachbargruppen Uetersen, Prisdorf und Elmshorn begrüßen. — Demnächst soll eine Jugendgruppe gebildet werden.

Uetersen — Nächste Mitgliederversammlung Freitag, 3. Mai. — Sonnabend, 11. Mai, Fahrt an die Zonengrenze. Die Fahrt ist bereits ausgebucht. — Herr Braumüller, Rotenburg (Han) hielt einen Vortrag über die Zonengrenze mit hervorragenden Farbdias.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Bünde — Sonnabend, 27. April, 19.30 Uhr, Monats-Versammlung im kleinen Stadtgarten-Saal, Steinmeisterstraße. Gäste willkommen.

Duisburg — Nächstes Treffen der Frauengruppe Mitte am Donnerstag, 18. April, 14 Uhr, bei Fasoli. Es werden die Beschlüsse der Delegiertentagung der Kreisgruppe bekanntgegeben, über die die politischen Ereignisse der letzten Wochen diskutiert und über Frühlings- und Osterbräuche gesprochen. Bei dem Treffen der Frauengruppe Mitte wurde eine Gedenkstunde für Agnes Miegel durchgeführt. Es wurde beschlossen, in den nächsten Wochen eine Busfahrt nach Bad Nenndorf, dem letzten Wohnort der Dichterin zu unternehmen.

Hagen — Sonnabend, 20. April, 20 Uhr, im Saal der Gerichtsklause, Heinitzstraße, nächste Zusammenkunft der Kreisgruppe. Es spricht der stellvertretende Vors. der Landesgruppe, Lm. Erich Grimoni.

BADEN-WURTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Rottweil — Sonnabend, 20. April, 20 Uhr, Gaststätte Germania, Altstadt, Generalversammlung mit Fleckessen. Anmeldungen zum Essen und Anträge zur Versammlung bitte an den 1. Vors., Lm. Schwenzfeger, Eblestraße 11, richten. Anschließend wird voraussichtlich Herr Schmetzdorff einen Lichtbildervortrag über das Thema „Wohin wir nicht reisen dürfen" halten (Schönheiten Mitteldeutschlands).

Rottweil — Der Kreis der interessierten Frauen erweitert sich ständig, so daß der bisherige Rahmen des Treffpunktes nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Ab sofort trifft sich die Frauengruppe an jedem ersten Donnerstag im Monat im Café Schädle, Hauptstraße 1, 1. Stock, um 14.30 Uhr.

Stuttgart — Die Frauengruppe fährt am Mittwoch, 24. April, 13 Uhr, vom Bussteig 13 zur Baumblüte in die Berglen. Anmeldungen bis 22. April an Frau Hetty Heinrich, Stgt.-Rot, Brettacher Str. 6, Tel. 84 72 23.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr 22 08.

Mainz — Am Sonnabend, 20. April, 18 Uhr, kleiner Saal des Hotels Gutenberg, Saarstraße, Lichtbildervortrag von Frau Arndt über „Die Kurische Nehrung im Zauber der Farben und im Spiegel der Dichtung". — Am Sonntag, 28. April, gemeinsame Veranstaltung mit der Kreisgruppe Worms. Treffen um 9.45 Uhr am Haupteingang des Hauptbahnhofes. Veranstaltungsfolge wird am 20. April bekanntgegeben. Jugend, Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

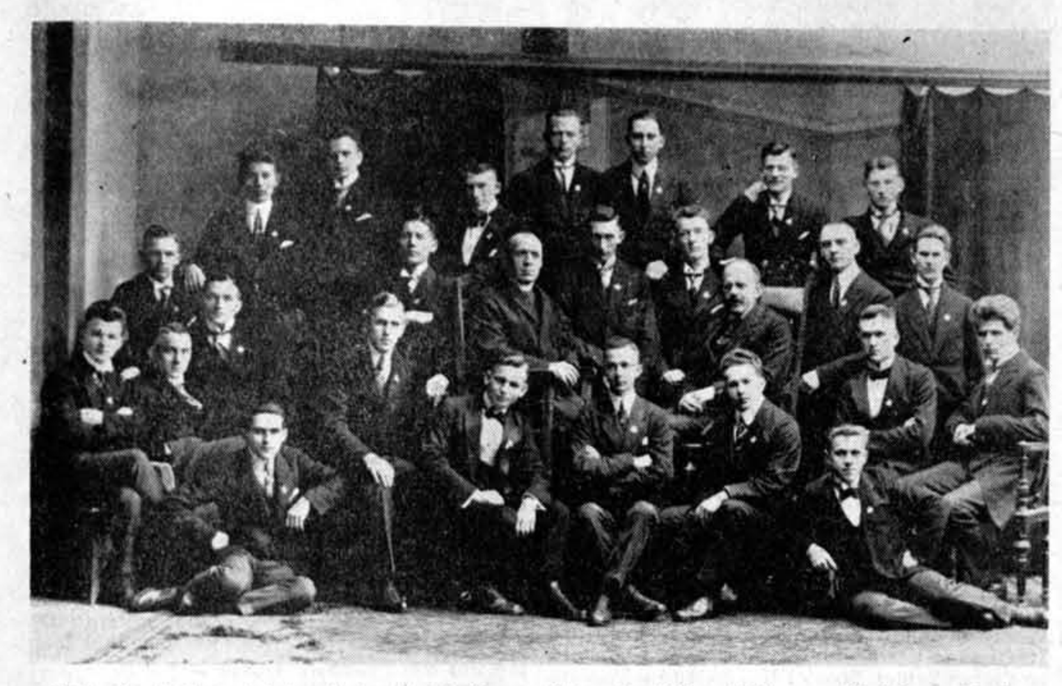
Dillingen — Sonnabend, 27. April, 19.30 Uhr, im Gasthaus zur Krone, Lichtbildervortrag über die Heimat. Alle Landsleute aus Ost- und Westpreußen, Pommern und Danzig, die in Dillingen und Umgebung wohnen, sind herzlich eingeladen.

München — Mitgliederversammlung der Gruppe Nord/Süd am Freitag, 19. April, 20 Uhr, im Studentenheim Alemania, M. 22, Kaulbachstraße 20. Es spricht Lm. Helmut Damerau über die Bensberger Denk-Schrift. — Am Donnerstag, 25. April, gibt Herr Heberle im Rahmen des heimat- und kulturpolitischen Arbeitskreises um 20 Uhr in der Gaststätte Spatenhof, Neuhauser Straße 25 (Nebenzimmer), einen Bericht zur Situation. Anschließend Aussprache.

Lang, lang ist's her...

Erinnerungsbilder aus den Alben unserer Leser

In diesen Frühlingstagen wird mancher Gedanke zurückgehen in die Heimat. So manches einst unter Strapazen und Entbehrungen im Rucksack oder Handgepäck gerettete Album oder Bilderpäckchen wird in besinnlicher Stunde aufgeklappt werden, aus dem Ostpreußen und die eigene Vergangenheit zum Beschauer sprechen, auch wenn es keine „schönen" Fotos sind, sondern Erinnerungsbilder, einst aufgenommen zum Abschied von der Schule oder auch nur zur Erinnerung an eine bestimmte Klasse, an ein Fest, an die Dienstzeit. Dem Fremden bedeuten sie wenig, dem Besitzer sehr viel. Häufig erhält auch die Redaktion des Ostpreußenblattes solche Bilder mit der Frage: „Können Sie das nicht einmal veröffentlichen?" Oft mußten wir diese Bitten schweren Herzens ablehnen, weil die Qualität der Bilder für den Druck nicht ausreichte, oder die Fragenden wegen Platzmangels auf einen späteren Zeitpunkt vertrösten. Heute nun bringen wir eine erste Auswahl aus den uns vorliegenden Bildern. Und wir hoffen, daß recht viele der Abgebildeten noch am Leben sind und sich beim Studium dieser Seite wiedererkennen.



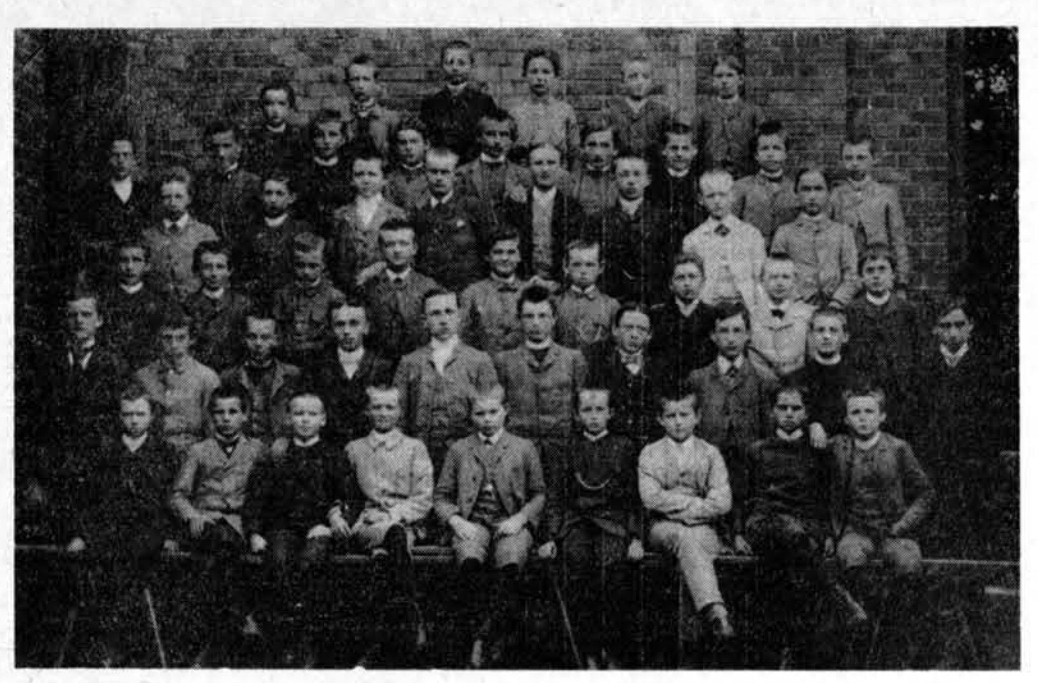
Fast ein halbes Jahrhundert alt ist dieses Foto: Im März 1923, vor 45 Jahren, legten 48 Kandidaten des Lehrerseminars Braunsberg die 1. Lehrerprüfung ab, von denen ein Teil hier abgebildet ist. Von ihnen sind noch zwanzig bekannt, 19 sind bereits verstorben, und von neun ist nichts mehr zu erfahren. Im Herbst dieses Jahres kommen die Angehörigen dieses Jahrgangs zu einem Wiedersehen in Münster zusammen. Anmeldungen bei Realschuldirektor Kurt Kaczor, 6482 Bad Orb, Faulhaberstraße 42.



Schülerinnen der Städtischen Höheren Mädchenschule in Guttstadt, aufgenommen 1921. Wer erkennt sich wieder?



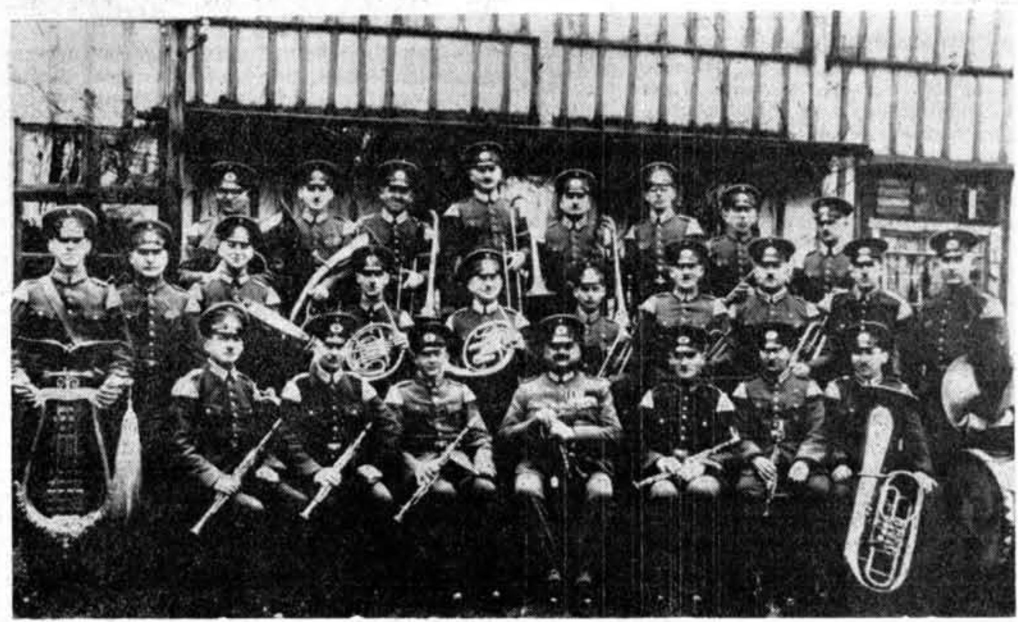
Der Männergesangverein Johannisburg im Mai 1927 bei einem Sängerfest. In der Mitte der ersten Reihe sitzt neben dem Dirigenten, Lehrer Rohde, der Vorsitzende Arthur Müller (mit Kneifer und Uhrkette), der spätere Ehrenvorsitzende. Die aktiven Sänger von links nach rechts, soweit noch namentlich bekannt: Untere Reihe: Langer sen., Krause, Beermann, Rohde, Arthur Müller, Weykam, Hold, Müller (Post). — Zweite Reihe: —, —, Niegel, Grunau, —, Willibald Müller, —, Weber, Kaul, Rettig, Kucharzik, Czwikla, Foltin, Schliesky, Gross, —, Heinrich, Salomon, Gritzkat, Trojanowski, Gronau, Rauschning sen., Burgschweiger, Sunkel, Wassmann, Wielk, Bauer. — Dritte Reihe: —, Langer jun., Woszidlo, Janowski, —, —, —, Goronzi, Czeczka, —, Lindner, Windelband, Jeromin, — Meyke, Klein, Kuhrau, Krenz, —, —, — Vierte Reihe: —, Friese, Zahrt, Mercier, Rose, Wübbe, Krause, Eugen, —, —, —, —, Schulz (Hut).



Obertertia des Königsberger Wilhelmsgymnasiums von 1892 mit Hiller, Harich, v. Klinckowström, Kißner, Besch, Bittrich, Zolland, Hübschmann, Liebrecht, Zorn, Ulmer, Lilienthal, Ehrhard, Morgenstern, Dettmer, Maubach, Fischer, Steffen, Loßow, Macketanz, Wilutzki, Kirchner, Meinecke, Matthias, v. Goessel, Passauer, Kaspary, v. Plehve, Preuß, Vater, Peters I, v. Spies, Peters II, Gebauhr, v. Bieberstein, Tiling, Faßbender, Dons, Japka, Simon I, Lemke, Ehnimb, Krieger, Beutel, v. Kobilinsky, Mahlow, Lade, Grammatzky, Simon II, Haeberer.



Hindenburg-Lyzeum Rastenburg, Jahrgang 1916/17. Wer erkennt sich auf dem Bild? Ein Treffen arrangieren möchte Frau Elisabeth Brzeska, geb. Haase, 2301 Hohenfelde b. Kiel.



Das Musikkorps des Infanterie-Regiments 1 in Königsberg, aufgenommen im Frühjahr 1926 vor der Wirtschaft Otto Robe am Anfang der Cranzer Allee, kurz hinter dem Roßgärter Tor.



Die Untersekunda des Goethe-Oberlyzeums in Königsberg im Jahre 1932. Frau Edith Kubbernuss, geb. Bury, in 3011 Benthe b. Hannover, Am Hengstgarten 5, hat das erste Klassentreffen organisiert und hofft, auf diesem Wege weitere ehemalige Klassenkameradinnen zu finden.

Elchniederung

Mechel, spring ren, dat Schwien versippt!

Schon vierzig Jahre sind es her. Ich erinnere mich noch sehr genau daran. Die Flüsse, Bäche und Seen waren vom Eis befreit und der Frühling hatte, wie auch in diesem Jahr, früher als sonst seinen Einzug gehalten. An diesem schönen Frühlingstag kamen wir Kinder aus der Schule und schlenderten wie üblich den Gilgedamm entlang am Gasthof Meinekat und am Kaufhaus Peckel, in Richtung der Kapierung, dem Anlegeplatz der Fischerkähne, zu. Die Fischersleute (so wurden sie bei uns genannt) aus den Haffdörfern hatten ihre Besorgungen in den Geschäften und vom Wochenmarkt in Seckenburg gemacht. Einige Fischer waren gerade dabei, ihre Kähne zur Heimfahrt klar zu machen. Plötzlich ertönte eine laute Frauenstimme:

„Mechel, spring ren, dat Schwien versippt!"

Was war geschehen? Das Fischerehepaar hatte auf dem Wochenmarkt zwei Läuferschweine gekauft und diese in einem selbstgezimmerten Lattenkasten untergebracht. Aus ungeklärten Gründen hatte sich eines der Borstentiere selbstständig gemacht und aus dem Kasten befreit. Wie das geschehen konnte, blieb ein Rätsel. Vielleicht war vorher ein Schelm am Werk und hatte den Verschlag geöffnet? Jedenfalls war der borstige Vierbeiner über Bord gespungen und versuchte nun mit seinen noch unbeholfenen Schwimmfähigkeiten das andere Ufer zu erreichen. Nach dem Ruf der Fischersfrau riß der Michel, ohne noch lange zu zögern, sich seine Sachen vom Leibe und sprang, nur bekleidet mit einer Manchesterhose, dem Ausreißer ins Wasser nach.

Zwischen den beiden entwickelte sich ein heftiger Kampf. Doch Sieger blieb der Stärkere, der mit einem festen Griff seiner rechten Hand ein Ohr des Borstentieres faßte und es nicht früher los ließ, bis beide abgekämpft und schnaufend mit Mühe und Not das rettende Ufer erreichten.

Inzwischen hatten sich zu dieser außergewöhnlichen Rettungsaktion viele Neugierige eingefunden, die für den tatkräftigen Einsatz des Fischers viele Scherzworte fanden, einige bewunderten seine Entschlossenheit.

Das Borstentier selbst hatte während der Rettungsaktion eine Menge Wasser geschluckt und war, als der Retter das Tier an Land schleppte, vollkommen benommen und ohnmächtig. Aber der Lebensretter kannte sich im Rettungsdienst aus; es wurde bald bekannt, daß er einst im Ersten Weltkrieg bei der Kaiserlichen Marine aktiv gedient und in seiner Militärzeit und auch später einige Mitmenschen schon aus dem nassen Element gezogen hatte. Er hob das Borstentier an den Hinterbeinen hoch und ließ das Flußwasser einfach durch die Schweineschnauze herauslaufen, bis das Tier wieder quieklebendig wurde. Mit Stroh abgetrocknet, wurde es dann in den Schweinekasten verbannt und mit einem Segeltuch vorsorglich zugedeckt.

Erst jetzt dachte der Retter an sich selbst. Die Kleider wurde gewechselt (eine zweite Garnitur befindet sich bei einem guten Fischer stets in der Kajüte). Nach dieser wohlgelungenen Rettungsaktion zog er stracks zur nächsten Gaststube, um sich dort einige starke Grogs gegen die Erkältung einzuflößen. Als auch das überstanden war, konnte auch der letzte Fischerkahn mit seiner Schweineladung vom Anlegeplatz abstoßen und bei frischem Frühlingswind mit vollen Segeln die Gilge stromabwärts seinen Heimathafen ansteuern.

Am folgenden Markttag wußte man sich überall zu erzählen, daß das kühle Band weder dem Retter noch dem Borstentier irgendwelche Komplikationen gebracht hatte und sich beide bester Gesundheit erfreuten. Wenn der mutige Lebensretter heute noch lebt und diese Zeilen zufällig lesen sollte, wird er sich noch gut daran erinnern — und in seinem hohen Alter sicher ein Schmunzeln nicht verbergen können.

Karl Matties



Johannisburg während der Abstimmung: Im Hintergrund das Landratsamt mit den drei Flaggen der Besatzungsmächte. Foto: Landrat a. D. Ziemer

Elsbeth Christeleit

Frühlingsbetrachtung

Das weite Land ist frühlingsreif
der Bauer eggt das Feld,
der Motor brummt, ein Sonnenstreif
vergoldet diese Welt.

Die Weide trägt ihr Silberkleid,
die Sträucher schimmern grün,
auch für die Birken ist es Zeit
die Schleier anzuziehn.

Die Wellen kräuseln sich im Bach
ein Fischlein schnellt empor,
ein Wölkchen jagt dem andern nach,
nun lugt die Sonne vor.

Mir wird so leicht und froh zumut,
mir fällt nichts andres ein:
warum kurvt schneller jetzt mein Blut?
Das muß der Frühling sein.

Königsberg

John, der Zugvogel

Wenn ich an mein Elternhaus — das Pfarrhaus in der Poststraße — zurückdenke, erscheinen mir oft seltsame Gestalten.

Ich war noch ein Kind, da kehrte mit jedem Frühjahr John bei uns ein. Wie ein Zugvogel, kam er immer zurück. Er brachte nicht Blumen oder Früchte. Ein Beutel mit Kleingeld hing ihm am Arm. Alles Geld, das er im Winter verdiente, wurde klein gemacht; alle Scheine und großen Geldstücke wechselte er um. Unser John dachte wohl, je schwerer der Beutel, desto mehr Inhalt.

Wer war John? Ein immer fröhlicher, lächelnder Geselle. Nicht mehr jung, mit schütterem Haar, einstmals herrschaftlicher Diener eines ostpreußischen Grafen, führte er ein unstetes Leben. Zog von Pfarrhaus zu Pfarrhaus in Ostpreußen und suchte Arbeit in Garten und Haus, die er treu und fleißig ausführte. War die Arbeit getan, so zog ihn sein Wandertrieb wieder fort, dem nächsten Hause zu. Und schnell war seine Spur verloren — bis zum nächsten Jahr.

Bei uns werkelte er meist im Garten, erledigte alle Frühjahrsarbeiten und reparierte den Zaun.

Er schlief auf Fellen und Decken in unserem Konfirmandensaal. Wir wagten es nicht, diesen Bruder der Landstraße ganz in unser Haus zu nehmen. Wir wußten ja nicht, welch stille Teilnehmer er in seinen Sachen mit sich führte. Er besaß natürlich nur ein Hemd, das er an schönen Tagen in der Regentonne in unserem Bürgergarten vor dem Steindammer Tor wusch und an einem Baumast trocknete.

Kam mein Vater in den Garten, dann eilte John ihm strahlend entgegen und zeigte, was seine fleißigen Hände geschaffen hatten — er war glücklich über das wenige, das er besaß. Während der Mahlzeiten bei uns lachte das Mädchen in der Küche über das viele Kleingeld im dicken Beutel. So viel Unverstand schmerzte ihn wohl. Aber wie sollte jemand von uns seine Welt verstehen?

Nur mein Vater hatte sein Vertrauen, und ihm erzählte er von dem einstigen feudalen Leben als Diener auf einem ostpreußischen Schloß. Dann hatte ihn eine Nervenkrankheit auf unruhige Wanderschaft getrieben.

Viele Jahre lang ist John zu uns gekommen. Ja, als ich schon selbst Kinder hatte, wurde unser John zur Märchengestalt, die eines Tages wieder bei uns auftauchte. Er war der ganzen ostpreußischen Familie treu. Selbst meinen Bruder fand er nach langen Jahren in Ostpreußen, und auch in diesen Garten brachte er Ordnung.

Seine Manieren verlernte er auch im Alter nicht, dieser Wanderer zwischen zwei Welten. Das letzte Mal sah ich ihn Ende des Krieges. Wer weiß, wohin ihn das Schicksal verschlug? Unser Ostpreußen war auch ihm Heimat, ihm, dem Heimatlosen.

Gertrud Quednau

Kreis Pillkallen

Die Osterschaukel

Das Osterfest weckte so viele Erinnerungen an unsere schöne, unvergeßliche Heimat.

Meine Kinderzeit und die ersten Jugendjahre verlebte ich in dem Dorfe Waldhufen (Plonszöwen) im Kreis Pillkallen. Es lag weit ab von allem Verkehr und war gemeinsam mit dem Dörfchen Sturmen eingebettet in den Nadelwald des Weschkaller Forst. Das klare Wasser der unmittelbar vorbeifließenden Scheschuppe bot ideale Badegelegenheiten und Möglichkeiten zum Fischfang.

Der Wald war ein Paradies für uns Kinder. Im Sommer mit seinen leckeren Beeren aller Art, und dann mit der Pilzsuche. Im Herbst der Anblick des farbenprächtigen Laubes. Ein Künstler war der Winter: welch herrliche Gebilde zauberte er mit seinen Schneeflocken auf die Bäume und Sträucher des Waldes!

Wenn der Frühling kam, dann streckten die ersten Buschanemonen und Leberblümchen ihre Köpfchen durch das Moos, obwohl an dichten Stellen des Waldes noch der Schnee lag. Dann war es Zeit, an die Einrichtung der Osterschaukel zu denken. Ein geeigneter Platz unweit des Waldrandes war bald gefunden. Zwei starke Tannenbäume, die passend zueinander standen und freies Vor- und Rückfeld hatten, wurden in etwa 5 bis 7 Meter Höhe mit einem runden Baumstamm verbunden. Die Gipfelenden zweier junger Birkenbäumchen wurden um den runden Baumstamm gebogen und fest verbunden. Dadurch war eine Schlaufe entstanden. An den unteren Eenden der Birkenbäumchen wurde das Sitzbrett befestigt. Nun war die Schaukel fertig. Diese Arbeit blieb natürlich den schon erwachsenen jungen Männern vorbehalten, und der derzeitige Herr Revierförster hatte davon nichts merken wollen ...

Am ersten Osterfeiertag nach dem Mittagessen wurde die Schaukel zur allgemeinen Benutzung freigegeben. Wir Kinder fieberten diesem Ereignis ungeduldig entgegen. Es bedeutete für uns eine interessante Abwechslung im täglichen Alltag und der Einsamkeit für Jung und Alt. Ordentlich angst konnte einem werden, wenn ein besonders mutiges Paar die Schaukel bald zum Überschlagen brachte. Auf dem Stubben eines geschlagenen Baumes wurden derweil die Karten gemischt, und wir Kinder durften ausnahmsweise zuschauen. Wir spielten natürlich auch Verstecken. Aus den Nachbardörfern war die Jugend erschienen und beteiligte sich an dem lustigen Treiben.

Viel zu schnell verging uns die Zeit: die einbrechende Dunkelheit mahnte zum Heimweg. Dann pflückten wir noch schnell ein Sträußchen Anemonen oder Leberblümchen, um die Mutter versöhnlich zu stimmen.

Die Schaukel blieb bis Klein-Ostern (dem ersten Sonntag nach dem Osterfest) in Bewegung. Dann wurde sie wieder abgebaut. Die Vorfreude auf die nächste Osterschaukel blieb bei uns das ganze Jahr über lebendig.

Otto Mertins

Kreis Angerapp

Dat Poppke

Wenn wir Ferlengäste hatten, dann saßen wir oft auf der Wiese hinter unserem Schulhaus in Peterswalde der Schnecker Forst. Ich las dann gern aus den „Ostpreußischen Erzählungen" vor. Die Geschichte von Kraffts August ist mir im Gedächtnis geblieben:

Der August war Knecht auf einem großen Hof in der Gegend von Darkehmen. Er hatte einen großen Wunsch: er hätte so gern mal einen Brief bekommen! Wie schön müßte das sein, wenn die Marjellens die Köppe zusammenstecken und sich erzählen würden:

„Weetst du schonstens: Kraffte August häwt e Breef gekräge ..."

Eines Tages ging sein Wunsch wirklich in Erfüllung. Auf dem Hof sagten die Marjellens:

„Kraffte August häwt e Breef gekräge, un vorzig mit een Siegel bowe!"

Leider war der Brief keine Freude für unseren August: Er wurde vor das Amtsgericht geladen, als Angeklagter. Die Gerichtsverhandlung soll recht erheiternd gewesen sein.

Der Richter fragte:

„Angeklagter, Sie sind beschuldigt, die kostbare Statue der Venus von Milo lädiert zu haben. Bekennen Sie sich schuldig?"

Der August verstand nicht recht, was der Richter meinte und fragte zurück:

„Wat sull eck häwwe? Een Nuß vonne Mähl genoahme? Eck weer je gar nich oppe Mähl un Nät sinn doa doch ook nich."

Na, das ging nun eine Weile hin und her, und der Richter wurde all ganz kribbelig, denn er kam nicht von der Stelle. Da sagte der Aktuarius:

„Eck war moal mettem August spräke, vleicht koam eck met em bäter torecht. Also hör mal, August, werscht du in diesem Soamer in Beynuhne?"

„Oawer joa, scheenstet Herrke!"

„Werscht du ok em Schloß?"

„Joa, scheenstet Herrke!"

„Na, da weere doch in dem eene Soal so väle grote Poppkes. Da hest eenem Poppke de Näs affgeschloahne. Stemmt dat?"

„Allerbestes Herrke", sagte da der August, „towat sull eck löge, dat hew eck gedoahne!"

„Na", fuhr der Aktuarius fort, „wie keem dat? Vertell uns moal, August."

„Eck besup mi je sonst niemoals nich", sagte der August, „aower dem Dag hadd eck doch een gedrunke. Wie eck nu so kickd op dat eene grote Poppke, wat ganz noakig weer, da ärgert mi, dat et keene Kleedasch nich anhadd, un da nehm eck mien Stock un geew er eins vorn Kopp un säd: Schäm die, Krät, warscht die moal gliek Kleedasch anteene!"

Na ja, und so kam das. Der August war geständig und mußte zehn Taler für die abgeschlagene Nase bezahlen. Aber einen Brief wollte er im Leben nicht noch einmal kriegen, von dem einen hatte er genug.

Anna Fieberg



Frühlingswiese im Samland

Foto: Mauritius



Der deutsche Fußballnachwuchs unter Führung des DFB-Trainers Udo Lattek (32), Sensburg/Köln, weilt nach dem Ausscheiden der Spanier in Frankreich beim UEFA-Jugendturnier. In Nizza wohnen die 17- und 18jährigen mit den Italienern im gleichen Hotel Tür an Tür. In derselben Gruppe spielen außerdem noch Jugoslawien und die CSSR. Nach den nicht überzeugenden Vorbereitungsspielen, weil immer wieder berufliche Hindernisse unvermeidbar waren, gewannen die deutschen Jungen etwas überraschend und zur besonderen Freude des ostpreußischen Trainers im herrlich am Meer gelegenen Stadion in Monaco in Gegenwart vieler Zuschauer, darunter Fürst Rainier von Monaco, gegen Italien das erste Spiel sicher 2 : 0.

Die Europapokalspiele des Hamburger Sportvereins mit Jürgen Kurbjuhn-Tilsit, der nach 20 Europapokalspielen wieder dabei sein wird, sind für den 24. April in Hamburg und 1. Mai in Cardiff angesetzt worden. Der Gegner ist Cardiff City. Bayern München mit Kapitän Werner Olk-Osterode muß gegen AC Mailand gewinnen, um das erhoffte deutsche Endspiel zu erreichen.

Für das Fußball-Länderspiel gegen die Schweiz in Basel sind unter den aufgebotenen Spielern zwei Ostdeutsche dabei und zwar der pommersche Weltmeisterschaftsspieler Wolfgang Weber-Köln sowie der Lycker Klaus Gerwien-Braunschweig.

Von den 72 deutschen Nationalspielern, die bei einem Bundesligaverein als Fußball-Lizenzspieler einen Vertrag haben, sind sieben Ostdeutsche, und zwar Werner Olk-München, Jürgen Kurbjuhn-Hamburg, Klaus Gerwien-Braunschweig, Günther Sawitzki und Dietrich Sieloff-Stuttgart (alle Ostpreußen), Wolfgang Weber, Pommern/Köln und Siegfried Held, Dortmund/Sudetenland. Nur die beiden Schlesier Bandura-Hannover und Slomiany-Schalke sowie die Ostpreußen Kurrat-Dortmund und Bronnert-Frankfurt standen noch nicht in der A-Nationalmannschaft.

Für die Hamburger Waldlaufmeisterschaft galt der Sieger der vorangegangenen Läufe, der frühere deutsche Hindernislaufmeister Hans-Werner Wogatzky, Pommern/Hamburger Sp.V., als Favorit. Wogatzky verlor jedoch gegen den Polizeisportler Ließ den Hauptlauf über 9600 m und klagte über Seitenstiche. In Hessen wurde der Königsberger Lutz Philipp Zweiter auf der langen Strecke und in Niedersachsen gewann der Schlesier Girke-Wolfsburg die kürzere Laufstrecke.

Eine automatische Luxusarmbanduhr für den ersten deutschen 70-m-Hammerwerfer stiftete der frühere Karlsruher Spitzenläufer und jetzige Uhrenfabrikant in Pforzheim, Karl Stehl. Uwe Beyer-Kiel mit deutschem Rekord von 69,88 m hat die besten Gewinnaussichten. 1935 hatte Stehl bereits für den ersten deutschen 50-m-Werfer eine wertvolle Uhr gestiftet. Diese gewann beim Länderkampf gegen Finnland 1935 Erwin Blask-Lötzen/Frankfurt mit einem Wurf von 50,44 m. Er hat heute noch viel Freude an der damals gewonnenen Armbanduhr.

Der Weltrekordmann im Zehnkampf, der 24 Jahre alte Westpreuße Kurt Bendlin-Leverkusen, hofft nach erneuter Meniskusoperation den Trainingsrückstand aufholen und auch in Mexiko bei den Olympischen Spielen bestehen zu können. Falls das nicht möglich sein sollte, will Bendlin sich im Speerwerfen für Mexiko qualifizieren. Bisher hat er 79,36 m geworfen, glaubt aber die 80 m überwerfen zu können. Der ostdeutsche Bronzemedaillengewinner 1964 in Tokio, Hans-Joachim Walde (25), Schlesien/Mainz, hat sich im Kugelstoßen auf 15,41 m gesteigert, den Diskus 47,79 m geworfen und in Bömlitz bei Fallingbostel, wo er aufgewachsen ist, geheiratet.

Der frühere zweite und auch zeitweise erste Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e.V., Gerhard Radtke vom Pommerschen Traditionssport, erlag im Alter von 55 Jahren in Hamburg einem Herzleiden. Im Sommer 1967 sah sich Radtke wegen seiner Krankheit gezwungen, aus dem Vorstand der ostdeutschen Leichtathleten auszuscheiden.

Unter den letzten Vier im deutschen Fußballpokal stehen der Europapokalsieger des Vorjahres Bayern München mit Olk-Osterode nach einem sehr schwer erkämpften 2 : 1-Sieg über den voraussichtlichen Deutschen Meister 1968, den 1. F.C. Nürnberg, Borussia Dortmund mit den beiden Ostdeutschen Kurrat und Held nach dem 2 : 1 über die Regionalligamannschaft des Berliner Meisters Hertha BSC, sensationell die Regionalligamannschaft des VfL Bochum, der bereits die Bundesligamannschaften Karlsruhe und Stuttgart ausgeschaltet hatte und jetzt Mönchengladbach 2 : 0 besiegte, während in Braunschweig der Deutsche Meister Eintracht Braunschweig mit Gerwien gegen den 1. F.C. Köln mit Weber nach einem 0 : 0 in der Verlängerung ein 1 : 1 erzielte, so daß das Spiel in Köln wiederholt werden muß. Die Auslosung zur Ermittlung der Endspielgegner ergab: Der Sieger aus Braunschweig (gegen Köln) gegen Borussia Dortmund; VfL Bochum gegen Bayern München.

Im Jugendfußballturnier in Frankreich nach dem guten Spiel der deutschen Jungen unter DFB-Trainer Udo Lattek-Sensburg folgte in Cannes ein schwaches Spiel der Deutschen gegen die recht hart spielenden Jugoslawen. So ging diese Begegnung 0 : 1 verloren. Die Spiele CSSR gegen Deutschland in Monaco und Italien gegen Jugoslawien mußten die Entscheidung um den Gruppensieger bringen. Die deutsche Elf, wieder besser als gegen Jugoslawien, verlor etwas unglücklich 1 : 3 und Italien gegen Jugoslawien endete unentschieden, so daß die CSSR Gruppensieger wurde. Der mitteldeutschen Mannschaft erging es nicht besser. Sie spielte gegen Griechenland 1 : 1 und verlor dann gegen Ungarn 1 : 4.

W. Ge.

Erinnerung der Woche

Aus der Flut der Zuschriften zu unserer Serie „Erinnerungen" veröffentlichen wir heute die besten Einsendungen zu den Kennziffern K 17 und B 18. Bei K 17 erhält Frau Erna Zupp in Horstmar (Westf) das Honorar für ihre Geschichte „Die erste Zigarre", bei B 18 errang Herr Werner Kahrau in Weil am Rhein das gleiche Honorar für seine Erinnerung „Salz und Brot macht Wangen rot".



Die erste Zigarre (K 17)

Es war 1947 in einem Internierungslager in Dänemark. Ich war zu einer Arbeit außerhalb des Lagers eingeteilt. Jeden Morgen wanderte ich mit einem Scheuereimer bewaffnet zu einem kleinen Pavillon einer Düne, von dem aus die Strandpolizei die Badenden überwachte. An einem stürmischen Morgen war ich auch auf dem Wege dorthin, als mir plötzlich ein Riemchen meiner Holzsandale riß. Ich war ärgerlich, denn am Tage vorher hatte man mir noch gesagt, ich sei noch lange nicht an der Reihe für neue Sandalen. So im Bücken fiel mein Blick auf eine Menge Zigarettenkippen. Wenn ich die den Männern in der Schusterwerkstatt bringe, bekomme ich bestimmt bald neue Sandalen, dachte ich. Ich blickte mich um, weit und breit war niemand zu sehen, und so sammelte ich fleißig alle auf.

Als ich jedoch in die Nähe des Pavillons kam, erschrak ich heftig, denn drinnen saßen vier Polizisten, die mich mit dem Fernglas beobachtet hatten. Oben angekommen, fragten sie mich sofort, ob ich rauche. Ich sagte ja, denn ich wollte nicht erzählen, für welchen Zweck ich die Kippen gesammelt hallte. Was ich denn rauche, wurde ich gefragt. „Alles, nur nicht Pfeife", log ich munter. Doch Lügen haben kurze Beine. Im selben Moment fing es heftig an zu regnen. Einer der Polizisten zog sein Etui und bot mir eine schwarze Brasil an. Ich freute mich darüber, denn die wollte ich dem alten Herrn H. in unserer Stube schenken, der immer getrockneten Apfelschalentee rauchte. Als ich die Zigarre in meiner Jackentasche verschwinden lassen wollte, wurde protestiert, ich sollte gleich rauchen. Ich sträubte mich und erfand allerhand Ausreden, doch es half nichts. Ehe ich mich versah, wurde mir Feuer gereicht, und da saß ich nun und rauchte die erste Zigarre meines Lebens.

Die Luft in dem kleinen Raum war dick zum Schneiden, weil wir alle fünf rauchten. Mir wurde plötzlich so weh, und ich mußte an die kleinen Jungen denken, denen die erste heimlich gerauchte Zigarre auch nicht bekommt. Ich verwünschte meine Lüge und den Regen und sehnte mich sehr nach frischer Luft. Als der Regen endlich aufhörte, hatte ich nur noch einen kleinen Stummel zwischen den Fingern. Ich riß die Tür auf und drückte den Rest meiner Zigarre an der Wand aus. Meine Arbeit wurde an diesem Tage sehr abgepfuscht . . .

Erna Zupp, 4435 Horstmar i. W.
Annette-von-Droste-Hülshoff-Straße 2



Salz und Brot macht Wangen rot (B 18)

Das Jahr 1918 war mein erstes Schuljahr in der zweitklassigen Volksschule zu Bisdohnen, Kreis Stallupönen. Meine Eltern bewohnten damals ein sehr altes, mit Stroh gedecktes Haus in der Mitte des Dorfes. In der Küche, die mit roten Ziegelsteinen ausgelegt war, befand sich auch unser Backofen. Noch heute sehe ich meine Mutter in Gedanken vor mir, wie sie den Teig zum „groben Brot" vorbereitete.

Mutter backte meistens aus Roggenschrotmehl das wohlschmeckende Schwarzbrot. Der Teig wurde aus Roggenschrotmehl, Wasser und Salz zubereit. Diesem Teig hat Mutter den schon vorher gefertigten Sauerteig beigefügt. Am nächsten Tag haben Mutters Hände die Teigmasse unter Zusetzung von Mehl gut durchgeknetet und zu Broten geformt. Der Backofen wurde mit Holz oder auch mit Torf gut angeheizt. Wenn das Feuer ausgebrannt war, entfernte man die Holzkohlen und Aschenreste aus dem Ofen. Die richtige Hitze zum Backen wurde mit einem Stück Zeitungspapier festgestellt. War die Temperatur zum Backen in Ordnung, wurden die Brote mit einem Holzschieber in den Backofen eingeschoben. Nach ungefähr zwei Stunden Backzeit war das köstliche Brot gar gebacken.

Wie herrlich war der Duft von frisch gebackenem, knusprigem Brot! Ich wäre am liebsten gleich ans Brot gegangen und hätte mir ein Stück Kruste ausgebrochen, aber Mutters Augen überwachten mich streng. Naschen war für uns Kinder verboten. Angeschnitten wurde das Brot erst am nächsten Tag. Wie gerne habe ich trockenes Schwarzbrot gegessen und frische Vollmilch dazu getrunken. Meine Eltern sagten oft zu mir, wenn ich auf das knusprige Brot wartete: „Salz und Brot macht Wangen rot."

Schon als Kind wußte ich nach dem Ersten Weltkrieg, wie groß die Not und wie wertvoll unser täglich Brot war.

Werner Kahrau
7858 Weil am Rhein, Rotbergstraße 6

FAMILIEN-ANZEIGEN



Der Herr hat Gnade gegeben

Ernst Ehrlich
und Frau Ella
geb. Pose
aus Darkehmen/Angerapp
Insterburger Straße 92

dürfen am 20. April 1968 im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder das Fest der Goldenen Hochzeit feiern.

8801 Aurach 180 üb. Ansbach

Am 20. April 1968 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Amalie Kemsies
geb. Tobien
aus Angerburg

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen auch weiterhin die beste Gesundheit

ihr Mann Willi
Kinder und Enkelkinder

2852 Bederkesa, Berghorn 7

Am 20. April 1968 feiert Frau

Helene Blumenthal
geb. Müller
Gr.-Legitten, Kr. Labiau
aus Insterburg, Ostpreußen

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihr Sohn Heinz und Frau Ingrid

2 Hamburg 53
Vosskoppel 38

Am 15. April 1968 feierte unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Marie Schwetzler
geb. Joswig
aus Ortelsburg
Yorckstraße 15

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

Willy Schwetzler und Anna geb. Sontowski

415 Krefeld, Inrather Straße 368

Am 25. April 1968 feiert unser lieber Vater

August Pracejus
aus Hohenstein
Kreis Osterode

seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren Dir sehr herzlich und wünschen Dir und unserer Mutter Gottes Segen.

Deine Kinder

Kiel und Düren

70

Mein liebe Frau

Anni Polkehn
geb. Rosenmeyer
aus Königsberg Pr., Heumarkt 1 a

feiert am 15. April 1968 ihren 70. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin viel Glück, Gesundheit, frohen Mut und Gottes Segen

ihr Mann
mit allen Verwandten und Bekannten

702 Aalen, Schopenhauerstr. 17



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Emma Holz
geb. Adomeit

aus Fuchshöhe, Kr. Tilsit-Ragnit, feiert am 25. April 1968 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

509 Leverkusen-Rheindorf
Warnowstraße 13

85

Am 12. April 1968 feierte unsere liebe Mutter, Omi und Uromi

Malwine Janert
aus Königsberg Pr.
Hindenburgstraße 43

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen

ihre Kinder,
Enkel und Urenkel

4600 Dortmund-Brechten, Budbergweg 1

FAMILIENANZEIGEN

UND NACHRUFE

können auch telefonisch

oder telegrafisch durchgegeben werden

75

Am 24. April 1968 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma

Ottilie Laduch
geb. Langkau
aus Reuschhagen b. Wartenburg
Kreis Allenstein

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren in Dankbarkeit und Liebe herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen

die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkelkinder

29 Oldenburg (Oldb)
Kortlangstraße 11



Am 22. April 1968 feiert unsere liebe Mutti und Omi

Marie Adomeit
geb. Bensing
aus Ragnit, Feldgasse 19

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich

ihre Kinder und Enkel

565 Solingen, Hauptstraße 137

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Seddig
geb. Seidel
aus Ostseebad Cranz, Ostpr.
Wikingerstraße 15

ist am 29. Februar 1968 im Alter von 82 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer

Meta Maß und Charlotte Dyck
geb. Seddig
nebst allen Angehörigen

6368 Bad Vilbel-Heilsberg
Samlandweg 9 a

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 6. April 1968 unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante

Käthe Oehse

geb. Schwandt

aus Eydtkuhnen

im 86. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen

Johannes Schaefer
und Frau Herta,
geb. Mueller

45 Osnabrück, Rudolfstraße 26

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Nach einem erfüllten Leben erlöste Gott der Herr heute nachmittag, 17 Uhr, von ihrem mehrfachen Leiden unsere liebe, herzensgute, stets um uns besorgte Mutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Mathilde Knorr

geb. Lange

* 17. 4. 1885 † 3. 4. 1968

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frida Kaehs, geb. Knorr

Die Beerdigung hat am 8. April 1968 auf dem ev. Friedhof in Quakenbrück stattgefunden.

Liebstes Mutterherz o Deine Hände
sie haben treu ihr Tagewerk vollbracht.
Dein gutes Herz hat bis zu Ende
geliebt, gesorgt, getragen und gewacht.

Nach einem arbeitsreichen Leben ist nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns alle völlig unerwartet, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin, Omi und Uromi

Charlotte Poel

verw. Minde, geb. Chilla

aus Röblau Kreis Ortelsburg

am 1. April 1968 im Alter von 84 Jahren heimgegangen. Ihr stilles, bescheidenes Wesen, ihr Fleiß und ihre Gottesfurcht werden allen, die sie kannten, unvergessen bleiben. In Dankbarkeit, Liebe und Verehrung werden wir ihrer stets gedenken.

In tiefer Trauer
Helmut Poel und Frau Hildegard
geb. Schützek
Anny Chilla, geb. Minde
Charlotte Fallack, geb. Minde
Hermann Czychon und Frau Helene,
geb. Poel
11 Enkel und 13 Urenkel

28 Bremen, Beckhusenweg 27

Wir haben sie am 5. April 1968 in Bremen zur letzten Ruhe gebettet.

Laß auch zuletzt mich im Kampf nicht erliegen,
reiche die Hand mir, o Jesu, hilf siegen.

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ging heute im festen Glauben an ihren Herrn und Heiland unsere geliebte Mutter und Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Fuhr

geb. Brosius

aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode

im Alter von 80 Jahren in Frieden heim.

In stiller Trauer
Bernhard Fuhr und Frau Hildegard,
geb. Peter
Joachim Hahn und Frau Irene,
geb. Fuhr
Enkelkinder und Anverwandte

Herford, Neuburg/Wismar, den 12. April 1968
Auf der Brede 16

Die Beerdigung fand am 17. April 1968 in Herford statt.

Du warst so jung,
Du starbst zu früh,
doch vergessen wirst Du nie.

Ein stilles Gedenken zum fünfjährigen Todestage meiner lieben, unvergessenen Schwester

Christel Neubauer

* 14. 4. 1923 † 20. 4. 1963
Friedrichswalde/Gerdauen

Im Namen aller Angehörigen
Klara Graumann
geb. Neumann

567 Opladen (Rhld)
Königsberger Straße 57

Am 20. März 1968 entschlief nach schwerem, tapfer ertragenem Leiden, für uns noch viel zu früh und unfaßbar, meine liebe, herzensgute Frau, meine geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Lotte Hübner

geb. Kubbutat

aus Tilsit, Ostpreußen
Niederunger Straße 163

im Alter von 56 Jahren.

In tiefer Trauer
Kurt Hübner
Gerhard Hübner und Frau Erika, geb. Thiemann
Enkel Cläuschen
und alle Angehörigen

3501 Bründersen, Bez. Kassel
Wolfhager Straße 5

Am 11. April 1968 ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frida Herrmann

geb. Jonas

(Kurken — Mörken — Allenstein — Lyck — Gotenhafen)

im 84. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johannes Herrmann

286 Osterholz-Scharmbeck, Gartenstraße 18

Nach einem erfüllten Leben in steter Sorge für ihre Kinder entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit im 86. Lebensjahre unsere über alles geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Witwe des Sanitätsrat Dr. John Eckerlein
Königsberg Pr.

Agnes Eckerlein

verw. Werner, geb. Bleß

In tiefer Trauer
Ursula Perkuhn, geb. Werner
Erhard Perkuhn
Wilhelm Werner
Martha Werner, geb. Riedel
Gisela Kemena, geb. Werner
Carl-Heinz Kemena
Dr. Heinrich Werner
Jutta Werner, geb. Rohde
Annalouise Frormann, geb. Eckerlein
Carl-Arthur Frormann
Margarete Podehl, geb. Eckerlein
Fritz Podehl
Charlotte Langenkämper, geb. Eckerlein
Dr. Wilhelm Langenkämper
18 Enkel
11 Urenkel

495 Minden (Westf), Kuhlenstraße 20, den 6. April 1968

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 10. April 1968, um 10 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofs (Marienstraße) aus statt.
Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Herr, dein Wille geschehe!

Heute entschlief nach kurzer Krankheit meine liebe Schwester, unsere Schwägerin und Tante Frau

Emma Kuhn

geb. Szibrowski

aus Königsdorf, Kr. Mohrungen

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Paul Szibrowski
und Anverwandte

403 Ratingen, den 27. März 1968
Kopernikusring 48

In Schlotheim (Thüringen) entschliefen sanft nach kurzer Krankheit die Schwestern

Margarete Wolff

am 17. März 1968 im 85. Lebensjahre, und

Elsa Wolff

am 22. März 1968 im 80. Lebensjahre

aus Tilsit, Ostpreußen

Es trauern um sie

ihr Bruder Harald
ihre Nichten
Schwägerinnen
und viele Verwandte
und Freunde

Im Namen aller Angehörigen
Gisela Neumann
geb. Dettmann

49 Herford, Berliner Straße 14
den 28. März 1968

Die Beisetzungen fanden in Schlotheim statt.

Es ist so schwer
wenn sich der Mutter Augen schließen,
die Hände ruhn, die einst so treu geschafft.
Und unsere Tränen still und heimlich fließen,
uns bleibt der Trost, Gott hat es wohlgemacht.

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Hingabe für uns alle entschlief am 23. März 1968 nach schwerer Krankheit unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Scheer

geb. Knocks

aus Kleehausen, Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

In tiefer Dankbarkeit und stiller Trauer
Lisbeth Scheer
Emil Scheer und Frau Frieda, geb. Bartenwerfer
Artur Wißkirchen und Frau Lotti, geb. Scheer
Hugo Hartmann und Frau Hilla, geb. Scheer
und 8 Enkelkinder

2362 Wahlstedt, Ostpreußenweg 5

Am 26. März 1968 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, sanft und ruhig, nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Thorstens Oma, Schwägerin und Tante

Anna Maria Ackermann

geb. Köbbel

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Horst Ackermann
Alwin Martens und Frau Irmgard, geb. Ackermann
Richard Piest und Frau Edith, geb. Ackermann

235 Neumünster, Geibelstraße 19

Ihr Wahlspruch hieß:
Liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst!

Nach einem Leben voll aufopfernder Liebe und Treue für die Ihrigen, hat unser Herrgott nun auch meine liebe Frau, die beste Mutter und Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Zimmerriemer

geb. Narewski

aus Kuckerneese/Maradtken

am 5. April 1968 im Alter von 66 Jahren unerwartet zu sich genommen.

In stiller Trauer
Leo Zimmerriemer
Therese Rockstroh, geb. Zimmerriemer
Georg Zimmerriemer
Joachim und Erika Zimmerriemer

2362 Wahlstedt, Elmhorst 37

Nach schwerer Krankheit verstarb am 19. März 1968, kurz vor Vollendung des 75. Lebensjahres, meine treusorgende Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Jenrich

verw. Habben, geb. Lüdeke

aus Gerswalde, Kreis Mohrungen und Elisenau, Kreis Wehlau

In stiller Trauer
Eduard Jenrich
Achim Jenrich
Ilse Jenrich, geb. Goetze
Rosemarie Reuter, geb. Habben
3 Enkel u. alle Anverwandten

4931 Diestelbruch bei Detmold, Mittelstraße

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Keiluweit

geb. Falz

aus Tilsit, Stiftstraße 17

ist im 75. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Karl Keiluweit
Familie Biese
Familie Podzuhn
Familie Kurt Keiluweit
und alle Angehörigen

235 Neumünster, Stegerwaldstraße 8, den 9. April 1968

Die Beerdigung hat am Sonnabend, dem 13. April 1968, stattgefunden.

Nur Sorge war Dein Leben
Du dachtest nie an Dich,
nur für die Deinen denken
war Deine höchste Pflicht.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Auguste Plickat

geb. Niederstrasser

aus Gumbinnen und Königsberg Pr.

1. April 1886 4. April 1968

In tiefer Trauer
Hans Plickat und Frau Dorchen, geb. Meyer
Otto Warstat und Frau Lina, geb. Plickat
Enkel, Urenkel und Anverwandte

2 Hamburg-Tonndorf, Im Grund 54

Wir haben sie am 10. April 1968 auf dem Tonndorfer Friedhof zur letzten Ruhe geleitet.

Am 25. März 1968 schloß mein lieber Vater

Friedrich Josepeit

aus Ballupönen a. d. Memel, Kreis Tilsit-Ragnit

fern seiner geliebten Heimat im Alter von 79 Jahren für immer die Augen.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Helene Josepeit

28 Bremen, St.-Jürgen-Straße 3, Schwesternhaus II

Die Trauerfeier fand in Altenburg, Bez. Leipzig, statt.

Mit der Sehnsucht im Herzen, die verlorene Heimat noch einmal wiederzusehen, entschlief nach kurzer Krankheit am 2. April 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Amalie Pogoda

geb. Sendtko

aus Genslack, Kr. Wehlau, Ostpr.

im gesegneten Alter von 94 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Fritz Pogoda

3471 Abbenburg über Höxter

Nach einem erfüllten Leben hat Gott der Allmächtige am 2. April 1968 unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Onkel

Gottlieb Gajewski

aus Biessellen, Kr. Osterode, Ostpreußen

im 94. Lebensjahre zu sich genommen.

In stiller Trauer
Gertrud Weimann, geb. Gajewski
Hedwig Ramlow, geb. Gajewski
Lisbeth Gorny, geb. Gajewski
Wilhelm Gorny
Margarete Hommels, geb. Gajewski
Hannes Hommels
Enkel und Urenkel

28 Bremen, Delmestraße 144, den 6. April 1968

Fern der heißgeliebten Heimat verstarb nach schwerer Krankheit am 3. April 1968 mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Oskar Rehberg

früher Landwirt und Bürgermeister
von Lethenen, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

In tiefem Schmerz
Helene Rehberg als Gattin
Fritz Rehberg und Frau Eva, geb. Gehlhaar
Kurt Rehberg und Frau Hildegard, geb. Lüttringhaus
Georg Rehberg und Frau Marianne, geb. Heckner
8 Enkel
sowie alle Anverwandten

4151 Lank, Wasserstraße 81 und Düsseldorf
Die Beerdigung fand am 8. April in Lank statt.

Gott der Herr nahm heute plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Kerst

aus Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland, Ostpr

im Alter von 72 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Kerst, geb. Zander

46 Dortmund-Persebeck, Springmorgen 12, den 8. April 1968

Am 6. April 1968 verstarb nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Bauer

Max Malzkeit

geboren in Seßlacken, Kr. Insterburg, Ostpreußen

kurz nach Vollendung des 64. Lebensjahres.

In tiefer Trauer:
Annaliese Malzkeit, verw. Krenge, geb. Gille
Klaus Krenge und Frau Heidrun, geb. Helmke
Klein-Ralf und Heike
Hans Malzkeit
Ernst Malzkeit und Frau Martha, geb. Bader
Herbert Chatton und Frau Inge, geb. Malzkeit
Annelie und Hartmut Chatton
Dieter Malzkeit und Frau Renate, geb. Tillinski

3331 Gr.-Steinum, Eutin, den 6. April 1968
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 9. April 1968, 15 Uhr, von der Friedhofskapelle in Gr.-Steinum aus statt.

Am 27. März 1968 entschlief im 83. Lebensjahre mein lieber, herzensguter, stets froher Lebensgefährte, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Vermessungsingenieur

Wilhelm Loose

aus Ortelsburg und Allenstein

In stiller Trauer:
Ella Loose, geb. Laak
Fritz Loose und Frau Elsa, geb. Friedrich
Dieter Loose und Frau Lilo, geb. Kromat
Kurt Wölk und Frau Käthe, verw. Loose geb. Panske
Susanne Borowski, geb. Loose und **Hans Borowski**
Roswitha Jahn, geb. Loose, und **Kurt Jahn**
und 9 Enkelkinder
Edith Laak als Nichte

3 Hannover, Gabelbergerstraße 2

Fern seiner geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet am 28. März 1968 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Rautenberg

aus Tilsit, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elma Ruddigkeit, geb. Rautenberg
Berta Bartusch, geb. Rautenberg
Fritz Ruddigkeit und Angehörige

3011 Pattensen (Leine), Jeinserstraße II b

Mein lieber Mann, unser lieber, treusorgender Vater

Horst Prickler

Postobersekretär
aus Barten, Kreis Rastenburg

verließ uns heute im 53. Lebensjahre für immer.

In stillem Schmerz
Käte Prickler, geb. Feuersenger
Sabine, Ralf und Wolfgang als Kinder

359 Bad Wildungen, Urenbachstraße 46/48, den 1. April 1968

Am 13. Februar 1968 entschlief mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Postschaffner i. R.

Karl Krüger

Heimatwohnort: Tegnerskrug, Kr. Schloßberg
Ostpreußen

sanft und ruhig im Herrn.

Er gab sein Leben fern von seiner geliebten Heimat nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit im 72. Lebensjahre in die Hand seines Schöpfers zurück. Sein unerschütterlicher Glaube und sein großes Gottesvertrauen werden uns für immer ein Vermächtnis sein.

In tiefer Trauer
Frieda Krüger, geb. Szameitat
Helmut Jungfermann und Frau Annemarie, geb. Krüger
Gerhard Schubert und Frau Elfriede, geb. Krüger
Karl-Heinz Krüger und Frau Erna
Manfred Krüger und Frau Gudrun
sowie 9 Enkelkinder
und alle Angehörigen

Cottendorf (Thüringen), im April 1968
Meppen, Dörnfeld, Buckow, Döllstedt

Nach einem Leben voller Liebe, Treue und Fürsorge verstarb plötzlich am 23. März 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater

Stadtbauinspektor i. R.

Wilhelm Schweichler

aus Tilsit

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Herta Schweichler, geb. Fürstenau
Erhard Schweichler
und Frau Gertrud, geb. Kortwinkel

44 Münster, Viktoriastraße 6

Gott der Herr nahm meinen lieben, guten Bruder

Dr. med. Bruno Ehm

prakt. Arzt, Oberstabsarzt d. R. a. D.
aus Bischofstein, Ostpr.

* 23. 4. 1893 † 7. 12. 1967

zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer
Adelheid Ehm

3 Hannover, Ellernstraße 10

Fern seiner unvergessenen Heimat verschied nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Vater und Opa

Anton Fischer

* 24. 12. 1885 † 25. 3. 1968
Döbern, Ostpreußen

Werner Wöhlert und Frau Hedwig geb. Fischer
und Peter

2051 Ohe, Glinderweg 2

Jesus, er mein Heiland, lebt.

Unser lieber Vater, Bruder, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Bauer

Paul Mosdzien

aus Friedrichshof, Ostpreußen

ist am 1. April 1968 im Alter von 87 Jahren heimgegangen.

Geschwister Mosdzien

5673 Burscheid, Geilenbacher Straße 19, April 1968

Am 31. März 1968 wurde der älteste Repräsentant unserer Familie, unser lieber Großonkel

Hermann Grinda

nach einem erfüllten und schaffensfrohen Leben im fast vollendeten 94. Lebensjahre aus dieser Welt abberufen. Seine preußische Gesinnung, seine Liebe zur ostpreußischen Scholle, seine große Passion für seinen Beruf als Landwirt, seine Aufgeschlossenheit für alle Geschehnisse in der großen Welt und sein urwüchsiger Humor werden uns unvergessen bleiben.

Im Namen der Familie:
Dietrich v. Lenski-Kattenau

2863 Ritterhude
2800 Bremen, Egestorff-Stiftung
Die Beisetzung hat auf dem Osterholzer Friedhof in Bremen stattgefunden

---

Der Herr sprach sein großes Amen.

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat ist am 29. März 1968 unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Friedrich Kirschbacher

aus Gutfließ, Kreis Labiau

im Alter von 86 Jahren für immer von uns gegangen.

Es trauern um ihn
seine 8 Kinder
Schwiegertöchter
und Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel
sowie alle Verwandten

Wir haben ihm viel zu danken.

Gladbeck, Hamburg, Kiel
5 Köln-Kalk, Thumbstraße 74

Psalm 16, 6
Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche;
mir ist ein schön Erbteil geworden.

In seinen Gedanken ganz der fernen Heimat und seinen Gemeinden lebend, erlöste der Herr, nach 15 Jahren schwerer Krankheit, nach vollendetem 75. Lebensjahr, seinen Diener, meinen geliebten Mann, unseren gütigen Vater und liebevollen Großvater, unseren guten Bruder, Schwager, Onkel und treuen Freund

Superintendent i. R.

Hellmut Liedtke

Erster Pfarrer an der Stadtkirche in Osterode/Ostpr.
und letzter Superintendent des Kirchenkreises Osterode/Ostpr.
geb. am 7. Januar 1893 in Dombrowken, Kreis Darkehmen/Ostpr.

und nahm ihn zu sich in Sein Reich des Friedens.

In stiller Trauer:
Frida Liedtke, geb. Thulcke
Oswald Liedtke
Hannelore Liedtke, geb. Schlimm
Jörg und Jutta
Charlotte Stern, geb. Liedtke
Dr. Gottfried Liedtke

5202 Hennef/Sieg, Pulheim und Bad Kreuznach, den 3. April 1968
Bonner Straße 32c
Die Beerdigung war am Montag, dem 8. April 1968, um 14 Uhr ab Leichenhalle Steinstraße.

Sprachlabor erleichtert den Neubeginn

Moderner Sprachunterricht für Aussiedlerkinder im Durchgangswohnheim Massen

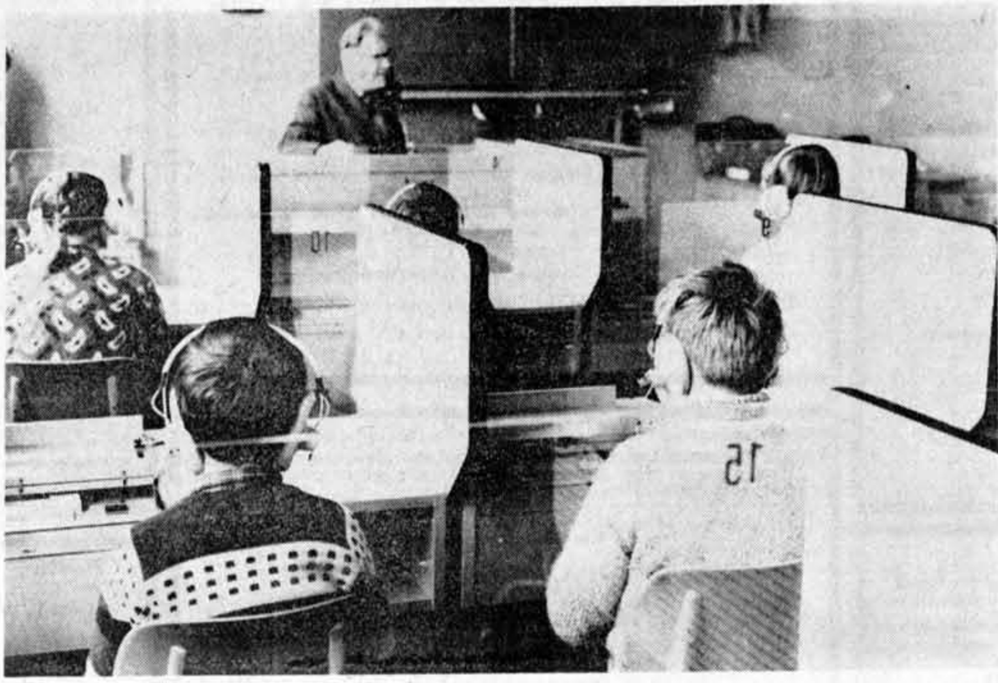
Als am 1. März in der Schule des Durchgangswohnheims Massen, der Gerhart-Hauptmann-Schule ein Sprachlabor mit 20 Kabinen dem Leiter der Schule, Rektor Sydow, übergeben wurde, waren alle, die sich dafür eingesetzt hatten: Dienststellenleiter Stöcker, Rektor Sydow, Bücherei- und VHS-Leiter Schlobies, darauf gespannt, ob die bedeutenden Anschaffungskosten von rund 50 000 DM durch einen entsprechenden Erfolg gerechtfertigt werden würden. Jetzt läßt sich feststellen, daß alle Erwartungen bei weitem übertroffen werden. Das ist um so bemerkenswerter, als die Heranziehung des Sprachlabors zum Deutschunterricht in der Durchgangswohnheim-Volksschule für die Lehrkräfte völliges Neuland war.

Natürlich hatte man sich über die pädagogischen Voraussetzungen und Erfordernisse nicht nur Gedanken gemacht, sondern sich auch bemüht, praktische Erfahrungen zu sammeln, so durch sehr intensive Kontakte zum Institut für programmiertes Lernen an der nicht allzu weit entfernten Ruhr-Universität Bochum, und durch Besuche in Volksschulen, in denen das Sprachlabor bereits eingeführt ist. Das alles änderte aber nichts daran, daß sich die Lehrer für die Zwecke in der Gerhart-Hauptmann-Schule alles selbst erarbeiten müssen.

Dabei mußte von der Grunderkenntnis ausgegangen werden, daß die Kinder in den einzelnen Klassen nicht nur erhebliche Unterschiede in der Beherrschung der deutschen Sprache aufweisen, sondern sie zum Teil überhaupt nicht beherrschen, zum Teil auch oft noch zu sehr dem Polnischen, Tschechischen oder Serbisch-Kroatischen verhaftet sind — Sprachen, die sie in den bisher besuchten Schulen zu lernen und zu sprechen gezwungen waren. Ebenso mußte getestet werden, von welcher Klasse ab überhaupt das Sprachlabor einen Nutzeffekt darstellt.

Sicher wäre es zweckmäßig gewesen, die audio-visuelle Methode von vornherein einzuführen, das Hören durch das gleichzeitige Sehen des Gehörten zu ergänzen, wozu ein Bildschirm dient, der über die genannte Summe hinaus Kosten verursacht hätte. Da er aber auch noch nachträglich installiert werden kann, wird er vielleicht im nächsten Haushaltsjahr angeschafft werden.

Man hat nun das Sprachlabor von der dritten Klasse ab in den Deutschunterricht einbezogen. Manche Lehrer meinen, daß es vielleicht doch zweckmäßiger wäre, es erst von der fünften Klasse ab zu tun. Doch kann man da zu einem Kompromiß kommen, indem man die Unterrichtszeit mit dem Sprachlabor verkürzt. Es kann nicht übersehen werden, daß der Unterricht mit dem Sprachlabor eine erhebliche geistige Beanspruchung bedeutet. Kein Kind kann während des Unterrichts dösen oder durchs Fenster schauen, um den Vögeln nachzusehen, sondern es ist gezwungen, intensiv mitzuarbeiten. Durch den Kopfhörer hört es, was der Lehrer vorspricht. Wenn der Lehrer auffordert, das Gehörte nachzusprechen oder zu buchstabieren, kann es nicht einfach schweigen; denn das Tonband, das das Nachsprechen oder Buchstabieren aufnimmt, kann jederzeit vom Lehrer kontrolliert werden. An Kontrollampen am Lehrertisch sieht er, wo er sofort eingreifen muß. Eine Lampe am Kabinentisch des betreffenden Schülers zeigt diesem an, daß er vom Lehrer angesprochen wird, der sich in die Arbeit des Schülers einschalten kann.



Im Sprachlabor kann keiner dösen. An seinen Kontrollampen erkennt Rektor Sydow (Hintergrund) jederzeit, wo er eingreifen muß. Foto: Reichow

Der aufgezeigte Kompromiß ist um so eher gegeben, als schon jetzt feststeht, daß auch die Drittklasser begeistert mitmachen. Die Kinder sind ganz bei der Sache. Den Wert des Sprachlabors kann man auch daran erkennen, daß im normalen Unterricht selbst bei der in der „Gerhart-Hauptmann-Schule" sehr niedrig gehaltenen Klassenfrequenz von 20 Kindern jedes Kind höchstens zwei bis drei Minuten herankommen kann, während es die übrige Zeit nur zuhörenderweise mitarbeitet (oder auch nicht), während beim Sprachlabor jedes Kind die gesamte Zeit über (etwa 15—20 Minuten) herankommt, weil es, sofern nicht gruppenweises Sprechen und Buchstabieren geübt wird, wobei Versprecher und falsches Buchstabieren vom Tonband festgehalten werden, individuell auf das Tonband spricht.

Wenn die Bundeswehr ihren Soldaten, die Englisch lernen müssen, durch dieses gleiche System die Sprache in etwa drei Monaten beibringt, ist zu erwarten, daß auch die Kinder der „Gerhart-Hauptmann-Schule" in einer beachtlich kurzen Zeit wesentlich schnellere und größere Fortschritte im Deutschsprechen und -lesen, sowie -schreiben, machen werden als in einem normalen Unterricht, so daß sie nach Übersiedlung der Eltern in die endgültige Aufnahmegemeinde für den Normalunterricht in der dortigen Schule gerüstet sind.

Der Grundunterricht Deutsch der Durchgangswohnheim-Volkshochschule für Erwachsene wird nach den Sommerferien ebenfalls mit dem Sprachlabor aufgenommen. **Herbert Schlobies**

Pferdekauf nach Katalog

Wo kann man Trakehner Reitpferde kaufen? Unter diesem Titel bringt der Trakehner Verband einen Katalog mit einem Verzeichnis Trakehner Reitpferde heraus. Für jedes Pferd sind folgende Angaben gemacht: Name und genaue Anschrift des Besitzers mit Telefon, Name, Alter, Farbe, Abzeichen und Abstammung des Pferdes über vier Generationen, Größe in Band- und Stockmaß.

Ferner ist für jedes Pferd eine kurze Beschreibung seiner wichtigsten Eigenschaften angegeben, und für die meisten findet man auch eine Abbildung.

Von besonderer Bedeutung ist aber die Angabe eines festen Preises für jedes Pferd. Dieser Preis ist von den Beauftragten des Trakehner Verbandes im Einvernehmen mit dem Verkäufer festgelegt und nur solche Pferde sind in den Katalog aufgenommen, bei denen ein nach menschlicher Erkenntnis gerechter Preis gefunden werden konnte. — Diese Regelung entbindet Verkäufer und Interessenten vom Aushandeln des Preises, was sicher von beiden Seiten als angenehm empfunden werden kann.

Im Gegensatz zu einer Auktion ist ein Hochtreiben der Preise durch mehrere Interessenten für ein und dasselbe Pferd ausgeschlossen. Wer sich schnell entschließt, hat beste Aussichten, das von ihm gewünschte Pferd zu erhalten, ohne Zulagen im Preis machen zu müssen.

Der Katalogverkauf ab Stall mit festen Preisen ist in der Pferdezucht ein Novum. Es wurde 1961 durch den Trakehner Verband einmalig eingeführt und 1962 wiederholt. In den letzten Jahren hat auch der Verband der Züchter des Holsteiner Pferdes dieses Verfahren übernommen.

Die Kataloge werden nach vorhandenen Adressenlisten kostenlos versandt, können aber auch vom Trakehner Verband, 2 Hamburg 72, August-Krogmann-Straße 194, angefordert werden.

Keine freie Berufswahl

Ulbricht gegen männliche Friseure — „Gesellschaftlich nützliche Tätigkeit"

Mit 118 Änderungen des ursprünglichen Verfassungsentwurfs versuchte die SED den Eindruck zu erwecken als sei den Wünschen der Bevölkerung weitgehend Rechnung getragen worden. Bis auf ein gewisses Entgegenkommen gegenüber den Kirchen kann jedoch von irgendwelchen wesentlichen Zugeständnissen keine Rede sein, selbst nicht in solchen Fragen, die in den wochenlangen „Massen-Diskussionen" mehrfach erörtert wurden (Streikrecht, Recht auf Auswanderung usw.).

Unverändert blieb auch der Artikel über das Recht auf Arbeit. Darin wird unter anderem die freie Wahl des Arbeitsplatzes „entsprechend den gesellschaftlichen Erfordernissen" zugesichert. Weiter heißt es: „Gesellschaftlich nützliche Tätigkeit ist eine ehrenvolle Pflicht für jeden arbeitsfähigen Bürger. Das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit bilden eine Einheit." Über diese Formulierungen ist manch aufmerksamer Leser des Verfassungsentwurfs gestolpert, und das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" hatte zweimal darüber berichtet.

Auf einer Tagung der Parteigruppe des Ost-Berliner „volkseigenen" Chemie-Betriebes hatte eine Genossin darüber geklagt, daß sie auf Fragen ihrer Kolleginnen, ob Pflicht zur Arbeit bedeute, daß künftig jeder, auch jede noch nicht berufstätige Hausfrau zur Arbeit gezwungen werde, keine klare Auskunft geben konnte. Ein Funktionär meinte dazu beschwichtigend, dieser Passus habe „programmatischen Charakter". Zur Zeit gebe es ja noch nicht genug Krippen- und Kindergartenplätze . . .

Noch deutlicher wurde Parteichef Ulbricht, als er auf einer Versammlung in Ost-Berlin zum gleichen Thema befragt wurde. Er wies auf den Arbeitskräftemangel in bestimmten Wirtschaftszweigen hin, woraus sich „gesellschaftliche Erfordernisse" ergäben. „Die Bevölkerung benötigt weniger Wohnungen, wenn es im Bauwesen an Arbeitskräften fehlt, aber kräftige junge Männer den Friseurberuf vorziehen. Das können junge Mädchen und Frauen viel besser."

Es ist also damit zu rechnen, daß die bisherigen, ziemlich rigorosen Maßnahmen zur „Arbeitskräftelenkung" in Zukunft noch wesentlich verschärft werden. Wie weit der Zwang bei der angeblich freien Berufswahl für Jugendliche heute schon geht, schildert anschaulich ein Bericht über das Schicksal eines 18jährigen Dreherlehrlings in der Ost-Berliner Gewerkschaftszeitung „Tribüne".

Dieter machte nicht nur seinen Eltern, sondern auch seinem Betrieb, den „volkseigenen" Bergmann-Borsig-Werken, Kummer. Er hatte keine Lust zur Dreherei und wollte lieber als einfacher Arbeiter schnell Geld verdienen. Doch Eltern und Betrieb bestanden auf den Abschluß der Lehre. Da wurde Dieter bockig. Er fing an zu bummeln, klaute Haarwasser und Parfüm, und als er eines Tages kein Geld für Zigaretten hatte, brach er einen Automaten auf.

Die Volkspolizei übergab den Fall wegen Geringfügigkeit der Konfliktkommission des Betriebes. In der Verhandlung wiederholte Dieter, daß er mehr Geld verdienen wolle, vor allem um von seinen Eltern wegzukommen, die ihn nicht verstünden. Die Betriebsrichter wischten jedoch seine Wünsche vom Tisch und verpflichteten ihn, monatlich eine schriftliche Bestätigung über seine Leistungen beizubringen. Fünf Monate später wurde Dieter wieder vor die Kommission zitiert. Er hatte sich nicht an die Weisungen gehalten und seit Wochen nur noch gebummelt.

„Ich habe das Lehrverhältnis gekündigt", erklärte er jetzt trotzig. „Damit ist die Sache für mich erledigt, ich will ein neues Leben anfangen." Darauf der Kommissionsvorsitzende: „Nichts ist erledigt!" Dieter müsse die Lehre beenden, sonst werde man die Sache dem Staatsanwalt übergeben, und das bedeute Arbeitserziehung! Drei Tage Bedenkzeit verstreichen. Dieter ist nicht im Betrieb erschienen. „Die Angelegenheit wurde dem Staatsanwalt übergeben", schließt die „Tribüne" lakonisch.

(khm)

Neue Wohnsiedlungen für Lötzen und Osterode

In den Büros der Allensteiner Architekten werden gegenwärtig zwei neue Wohnsiedlungen für die Kreisstädte Lötzen und Osterode entworfen. In der Kreisstadt Lötzen werde, wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, die neue Siedlung für 2000 Menschen in der Stadtmitte entstehen und einen bis jetzt unbebauten Platz ausfüllen. Fünf elfstöckige Hochhäuser würden der sonst aus fünfgeschossigen Wohnblocks bestehenden Siedlung eine markante Silhouette von der Seite des Löwentin-Sees verleihen. Entsprechende Läden und Handwerksbetriebe sowie ein Kindergarten und eine Krippe seien ebenfalls eingeplant. Die neue Siedlung soll sozusagen mitten im Grünen liegen. — Die neugeplante Siedlung für Osterode (Bild oben) werde ausschließlich aus fünfgeschossigen Wohnblocks, einem Pavillon der öffentlichen Dienste, einem Kindergarten und einer Krippe bestehen. Sie soll keine Hochhäuser erhalten. Wie die Zeitung weiter schreibt, hätten die polnischen Verwalter von Osterode bereits das Projekt „akzeptiert" und der zukünftigen Siedlung vorläufig den Namen „Czarnecki" gegeben.

Zwischen Memel und Weichsel

„Kümerliches" Museum

Allenstein — Recht „kümmerlich" präsentierte sich das Allensteiner Museum, kritisiert die Zeitung „Glos Olsztynski". Die archäologische Abteilung sei seit Monaten geschlossen. Im zoologischen Teil des Museums gebe es „nicht einmal ein Hirschgeweih". Die Geweihe der in Masurens Wäldern geschossenen Hirsche und Rehböcke würden restlos exportiert und „für das Museum sei keines übrig". Aber auch präparierte Kraniche, Wildgänse und andere in Masuren beheimatete Vogelarten vermisse man „in unserem armseligen Museum". jon

Elfstöckiges Studentenheim in Danzig

Danzig — Ein elfstöckiges Studentenheim wurde am Vorstädtischen Graben in Danzig erbaut, meldet „Glos Wybrzeza". Das Wohnheim ist für Studenten der Danziger Pädagogischen Hochschule bestimmt. jon

Mittelalterliche Münzen gefunden HUS

Thorn — 2700 mittelalterliche Münzen fanden Bauarbeiter bei der Renovierung eines Bürgerhauses in der Thorner Innenstadt, meldet die Zeitung „Trybuna Opolska". Nach Meinung von polnischen Wissenschaftlern handelt es sich um Silbermünzen aus der Ordenszeit. Der Fund gehöre zu den größten dieser Art. jon

„Jeder Neubau bereitet Freude"

Wartenburg — Da in Wartenburg „nicht sehr viel gebaut wird", bereitet jedes neu erbaute Haus den Einwohnern „große Freude", schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Das für 760 000 Zloty erbaute Milizgebäude sei daher von der Bevölkerung mit Genugtuung „begrüßt worden". jon

Millionenschaden im Danziger Hafen

Danzig — Auf einer Länge von 50 m brach im Danziger Kohlenhafen durch Unterspülung eine Kaianlage ein, wobei die Gleisanschlüsse zerstört worden sind, berichtet „Glos Wybrzeza". Die „gewaltige Bodensenkung" von 20 m Breite habe einen Schaden von mehr als einer Million Zloty verursacht und die Kaianlage außer Betrieb gesetzt. jon